Der

Markt des Lebens.

Ein Roman ohne einen Helden

von

William Makepeace Thackeray.

Aus dem Englischen

übersetzt

von

Dr. A. Diezmann.

Vierter Band.

Leipzig.

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1849.

Erstes Kapitel.

James Crawley's Pfeife ist ausgegangen.

Durch Herrn Crawley's liebenswürdiges Betragen und den freundlichen Empfang von Seiten Lady Jane's fühlte sich Miß Briggs ungemein geschmeichelt, und für letztern durfte sie ein günstiges Wort sprechen, nachdem die Karten der Southdownschen Familie der Miß Crawley übergeben worden waren. Daß eine gräfliche Karte auch für sie besonders zurückgelassen worden, war kein kleiner Triumph für die arme, freundlose Gesellschafterin. „Was konnte Lady Southdown veranlassen, auch Ihnen eine Karte zu schicken, Miß Briggs? Es wundert mich," sagte die Republikanerin, Miß Crawley; worauf die Gesellschafterin demüthig erwiderte: „sie hoffe, es könne nicht übel gemeint sein, wenn eine Frau von Stande sich um ein armes Frauenzimmer bekümmere," und sie steckte die Karte in ihr Arbeitskästchen zu ihren liebsten kleinen Schätzen. Hierauf erzählte Miß Briggs, daß sie Tags vorher Herrn Crawley in Gesellschaft seiner Cousine und langverlobten Braut begegnet sei und erwähnte, wie freundlich und anmuthig die

Lady sei, und welchen einfachen, um nicht zu sagen ordinären Anzug sie habe, den sie in allen seinen Theilen von Kopf bis zu Fuß mit weiblicher Genauigkeit schilderte.

Miß Crawley ließ Briggs fortschwatzen, ohne sie zu oft zu unterbrechen. Seit sie sich wohler befand, sehnte sie sich nach Geselligkeit. Da ihr Hausarzt, Herr Creamer, nichts von einer Rückkehr zu den sonst besuchten Orten und den Zerstreuungen Londons hören wollte, so war die alte Jungfer um so erfreuter, einen Umgang in Brighton zu finden, weshalb die Karten nicht allein am nächsten Tage entgegnet wurden, sondern auch Pitt Crawley die Einladung erhielt seine Tante zu besuchen. Er kam, aber er brachte zugleich Lady Southdown und ihre Tochter mit. Die hohe Frau sprach kein Wort von dem Seelenzustande Miß Crawley's, sondern erging sich mit großer Zurückhaltung über das Wetter, den Krieg und den Sturz Bonaparte's, vornämlich aber über Aerzte und Pfuscher und die ausgezeichneten Verdienste Doctor Podgers, den sie besonders in Schutz nahm. Während dieser Zusammenkunft führte Pitt Crawley einen wichtigen Streich aus und zwar einen solchen, welcher zeigte, daß wenn seine diplomatische Laufbahn nicht durch frühe Vernachlässigung verdorben worden wäre, er in diesem Fache den höchsten Rang erstiegen haben würde. Als sich die Gräfin einen Ausfall auf den korsischen Emporkömmling erlaubte, wie es damals Sitte war, ihn ein mit jedem denkbaren Laster besudeltes Ungeheuer, einen Feigling, einen Tyrannen, nicht werth zu leben, nannte, dessen Fall vorherzusehen war, u. s. w. übernahm Pitt Crawley rasch die Vertheidigung dieses Man-

nes des Schicksals. Er schilderte den ersten Consul, als er ihn zu Paris bei dem Frieden von Amiens gesehen und zugleich das Glück hatte die Bekanntschaft des großen und edlen Fox zu machen, eines Staatsmanns, den man, wie sehr man auch immer in Meinungen von ihm abweichen mochte, nicht umhin konnte, glühend zu bewundern — eines Staatsmanns, der jederzeit die höchste Achtung vor dem Kaiser Napoleon aussprach. Mit äußerster Entrüstung sprach Pitt von dem treulosen Betragen der Verbündeten gegen den entthronten Monarchen, der, nachdem er sich ihnen edelmüthig überliefert hatte, zu einer schmachvollen und grausamen Verbannung verurtheilt worden war, während ein bigott papistischer Pinsel an seiner statt Frankreich tyrannisire.

Dieser orthodoxe Abscheu vor römischem Aberglauben rettete Pitt Crawley in Lady Southdowns Meinung, während seine Bewunderung für Fox und Napoleon ihn unermeßlich in Miß Crawley's Augen erhob. Ihrer Freundschaft für diesen verstorbenen brittischen Staatsmann wurde gedacht, als wir sie zuerst in diese Erzählung einführten. Als aufrichtige Anhängerin der Whigs hatte sich Miß Crawley während des ganzen Krieges in der Opposition befunden und obgleich der Sturz des Kaisers die alte Dame in der That nicht sonderlich rührte, oder sein Mißgeschick ihr Leben oder ihre natürliche Ruhe zu bedrohen vermochte, so drangen doch Pitts Worte zu ihrem Herzen, als er ihre beiden Abgötter lobte; durch diese einzige Rede machte er unermeßliche Fortschritte in ihrer Gunst.

„Und was denken Sie davon, meine Liebe?“ sagte

Miß Crawley zu dem jungen Mädchen, an der sie beim ersten Anblick Gefallen gefunden hatte, wie das immer hübschen jungen Personen gegenüber bei ihr der Fall war, wobei wir jedoch hinzufügen müssen, daß sich ihre Zuneigung eben so rasch abkühlte als sie entstand.

Lady Jane erröthete wie gewöhnlich und entgegnete: „daß sie von Politik nichts verstehe und die Beurtheilung solcher Dinge klügeren Köpfen überlasse als der ihrige sei; aber obgleich Mama unstreitig recht haben möge, so habe doch Herr Crawley sehr anziehend gesprochen." Als die Damen in Begriff waren sich zu verabschieden, äußerte Miß Crawley den Wunsch, Lady Southdown möge doch die Güte haben, ihr Fräulein Jane zuweilen zuzuschicken, wenn sie entbehrt werden könne, um eine arme kranke, verlassene alte Frau zu trösten. Dieses Versprechen wurde bereitwillig geleistet, worauf man sich unter vielen Freundschaftsbezeugungen trennte. „Sorge dafür, daß Lady Southdown nicht wieder kommt, Pitt," sagte die alte Dame. „Sie ist einfältig und hochtrabend, wie alle eure Hausmütter, die ich von jeher nicht ausstehen konnte. Führe mir dagegen die niedliche, gutmüthige, kleine Lady Jane so oft zu als Dir gefällt." Pitt versprach Beides. Der Gräfin Southdown verschwieg er jedoch den Eindruck, den ihre Herrlichkeit auf seine Tante hervorgebracht hatte, während sich jene einbildete, Miß Crawley sei ganz entzückt von dem würdevollen und angenehmen Wesen ihrer neuen Bekannten.

Gern bereit eine Kranke zu erheitern und vielleicht in ihrem Herzen froh, zuweilen dem verdrießlichen Geschwätz

des ehrwürdigen Bartholomäus Irons, oder der Langweile entfliehen zu können, die den Sitz der anspruchsvollen Gräfin, ihrer Mutter, umlagerte, ward Jane eine häufige Besucherin von Miß Crawley, begleitete sie bei ihren Ausgängen und erhellte ihr manchen trüben Abend. Sie war so natürlich gut und sanft, daß selbst Firkin keine Eifersucht gegen sie empfand und die vortreffliche Briggs glaubte, daß ihre Freundin weniger grausam gegen sie sei, wenn die liebe Jane zugegen war. Das Betragen Miß Crawley's gegen das Fräulein war einnehmend; die alte Jungfer erzählte ihr tausend Anekdoten aus ihrer Jugend und sie koste in ganz anderer Weise mit ihr als sie sonst mit der gottlosen kleinen Rebecca zu thun pflegte. Die Unschuld in Lady Janes Wesen hätte es so leicht gemacht anzügliche Dinge ihr gegenüber auszusprechen, doch besaß Miß Crawley Zartgefühl genug eine solche Reinheit nicht zu beleidigen. Das junge Mädchen aber hatte bis jetzt noch nirgend Güte erfahren, als von dieser alten Jungfer, wie ihrem Bruder und Vater und sie vergalt daher Miß Crawley's Entgegenkommen mit kunstloser Anmuth und Freundschaft. In den Herbstabenden (während unter allen fröhlichen Eroberern in Paris Rebecca als der fröhlichste strahlte und unsere Amalie, unsere arme Amalie mit ihrem verwundeten Herzen, ach! wo denn? war) saß Lady Jane in Miß Crawley's Wohnzimmer und sang ihr im Zwielicht mit lieblicher Stimme ihre kleinen einfachen Lieder und Hymnen vor, während die Sonne unterging und das Meer gegen den Strand brauste. Die alte Jungfer pflegte erst aufzuwachen, wenn die Töne verklangen und ermunterte

zur Fortsetzung. Was Briggs betraf, so vergoß sie Thränen des Glücks, indem sie vorgab zu stricken, und sie schaute hinaus auf die glänzende Fluth, die sich allmälig verdunkelte, während die Sterne des Himmels heller zu leuchten begannen — wer vermöchte die stillseligen Empfindungen der Briggs' in solchen Stunden zu ermessen? Pitt genoß während dem im Speisezimmer, mit einer Flugschrift über die Korngesetze oder einem Missionsregister neben sich, diejenige Erholung, welche romantischen und nicht romantischen Männern nach dem Mittagbrod behagt. Er nippte Madeira, baute Luftschlösser, hielt sich selbst für den prächtigsten Burschen, fühlte sich verliebter in Jane als in dem ganzen Zeitraum von sieben Jahren, wo dieses Verhältniß nie das mindeste ungeduldige Verlangen in ihm erzeugte und nickte eine gute Weile. Schlug die Kaffeestunde, so pflegte Master Bowls mit einigem Geräusch einzutreten und Squire Pitt den wichtigen Augenblick zu melden, wobei dieser sich stellte als ob er im Dunkeln emsig mit seiner Schrift beschäftigt gewesen wäre.

„Ich wünschte, mein Lieber, ich könnte Jemanden erlangen, der eine Partie Picket mit mir spielte," sagte Miß Crawley eines Abends, als ihr Functionär mit Kaffee und Lichtern erschien. „Die arme Briggs versteht vom Spiel grade so viel wie eine Eule, sie ist so einfältig (nie versäumte die alte Jungfer eine Gelegenheit Briggs vor den Dienstleuten herabzusetzen) und ich denke, ich würde besser schlafen, wenn ich mein Spiel gemacht hätte."

Lady Jane ward roth bis zu den Ohrläppchen und herab bis in die Spitzen ihrer niedlichen Finger und als

Master Bowls das Zimmer verlassen und die Thür hinter sich völlig geschlossen hatte, sagte sie: „Miß Crawley, ich verstehe das Spiel ein wenig. Meinen armen guten Vater pflegte ich damit manchmal zu unterhalten.“

„Komm und küsse mich. Kommen Sie, küssen sie mich sogleich, Sie theure, gute, kleine Seele,“ rief Miß Crawley aufgeregt und in dieser malerischen und freundlichen Stellung fand Pitt die alte Dame und das junge Mädchen, als er treppauf mit seiner Zeitung in der Hand herbeikam. Wie schamroth blieb sie doch den ganzen Abend, die arme Jane!

Man darf sich nicht einbilden, daß Pitt Crawley's Schliche der Aufmerksamkeit seiner theuern Verwandten in dem Pfarrhause zu Königin Crawley entwischten. Hamshire und Sussex liegen nahe genug bei einander und Frau Bute fehlte es nicht an Freunden in letzterer Grafschaft, die Sorge trugen sie von allem und noch etwas darüber hinaus zu unterrichten, was sich in Miß Crawley's Hause zu Brigthon zutrug. Pitt war dort oft und öfter. Monate lang betrat er nicht den Saal, in dem sein abscheulicher alter Vater sich in Grog ersäufte und wo er die widerwärtige Gesellschaft der Horrockschen Familie gefunden hätte. Pitts günstiger Erfolg machte die Pfarrerfamilie wüthend und Frau Bute beklagte, je weniger sie dies gestand, nur um so mehr und lebhafter als je den ungeheuern Fehler, Miß Briggs beleidigt zu haben und so hochfahrend und karg gegen Bowls und die Firkin gewesen zu sein, so daß es ihr nun ganz an einer Person in Miß Crawley's Haushalt fehle, die ihr von den dortigen Vorgängen genaue Kenntniß

zu geben vermöchte. „An alle dem ist nur Bute's Schlüsselbein schuld," äußerte sie beharrlich, „hätte er das nicht gebrochen, so wäre ich nimmer von ihrer Seite gewichen. Ich bin eine Märtyrerin der Pflicht und Deiner schlechten, ungeistlichen Jagdliebhaberei, Bute!"

„Jagd; Unsinn! Du hast sie selbst abgeschreckt, Barbara," versetzte der Mann Gottes. „Du warest eine brave Frau; aber jetzt hast Du eine verteufelte Laune und bist eine Hexe mit dem Gelde, Barbara."

„Und Du würdest bis ans Ende geschraubt worden sein, Bute, hätte ich Dir nicht das Geld genommen."

„Schon recht, meine Liebe," versetzte der Pfarrer gutmüthig. „Du bist eine brave Frau, aber wahrhaftig zu sparsam, wir wissen das," und zu seinem Troste schlürfte der fromme Mann ein großes Glas Portwein hinunter.

„Was zum Henker kann sie an dem Tropf Pitt Crawley finden?" fuhr sie fort. „Der Bursche hat nicht Courage genug zu einer Gans „Buh" zu sagen. Ich weiß noch recht gut, wie Rawdon, — das ist ein Mann und gut, daß er fort ist — ihn rund um die Ställe trieb, als wär er ein Federball und Pitt heulend nach Hause lief zu seiner Mama — ha, ha! Was! jeder meiner Jungen schlüg' ihn mit einer Hand nieder. James sagt, noch heute sei er als Miß Crawley zu Oxford bekannt — der Hasenfuß."

„Ich sage, Barbara," fuhr Se. Hochwürden nach einer Pause fort.

„Was?" sagte Barbara, die sich auf die Nägel biß und auf den Tisch trommelte.

„Ich sage, warum schickst Du nicht James nach Brigh-

ton hinüber, um zu sehen, ob er nichts bei der alten Dame ausrichten kann. Er ist nahe daran zu promoviren, wie Wir wissen. Er ist nur zweimal gerupft worden, so ging mir's auch — aber er hat die Vortheile von Oxford und die Ausbildung auf einer Universität genossen. Alle kennt er dort; ist ein ganzer Bursche. Thue das, Frau, bediene Dich seiner bei dem alten Frauenzimmer, Heh? er wird Pitt schon zustutzen, wenn der was sagt. Ha, haha!"

„James soll hinüber und sie besuchen, gewiß," versetzte die Hausfrau und fügte seufzend hinzu: „wenn wir lieber eine von den Mädchen in das Haus bringen könnten, aber die konnte sie niemals leiden, weil sie nicht hübsch sind."

Diese unglücklichen, wohl erzogenen Geschöpfe ließen sich in dem daran stoßenden Zimmer hören, wo sie mit harten Fingern ein auserlesenes Musikstück auf dem Piano abtrommelten, während die Mutter sprach; wirklich waren sie den ganzen Tag am Flügel, mit der Guitarre, mit Geographie oder Geschichte beschäftigt. Aber was frommen alle solche Vollkommenheiten auf dem Markte des Lebens Mädchen, die arm, schlicht und dabei häßlich sind? Frau Bute konnte auf keinen Bewerber hoffen, wenn nicht der Vicar eine derselben aus ihren Händen annahm. In diesem Augenblick betrat James, der vom Stalle herkam, mit einer kurzen Pfeife und seinem Hute von Wachstuch das Gemach; er und sein Vater geriethen sogleich in ein lebhaftes Gespräch über Studentenstreiche, und so gewann die Unterhaltung zwischen dem Pfarrer und seiner Frau ihr Ende.

Frau Bute versprach sich wenig Gutes von der Verwendung ihres Sohnes James als Gesandten und sah dem

Abreisenden mit verzweifelnden Blicken nach. Eben so wenig Lust und Gewinn erwartete der junge Mann, als ihm der Zweck seiner Sendung bekannt wurde, doch tröstete er sich mit dem Gedanken, daß ihm vielleicht die Dame ein nettes Andenken zusteckte, womit er beim nahen Anfang der Collegien in Oxford seine dringendsten Wechsel decken könnte und so nahm er denn seinen Platz in der Southhampton-kutsche, die ihn mit seinem Mantelsack, seiner Lieblings-dogge Towger und einem ungeheuern Pack voll Feld- und Gartenfrüchten, von den lieben Pfarrersleuten für Miß Crawley bestimmt, noch an demselben Abend nach Brighton brachte.

James Crawley war, als ihn seine Tante zuletzt sah, ein täppisches Bürschchen, in jenem unbehaglichen Alter, wo die Stimme zwischen einem schrillenden Diskant und einem unnatürlichen Baß schwankt, wo im Gesicht ein Flaum hervorsproßt, welchen die Knaben verstohlen mit der Scheere der Schwester stutzen und der Anblick fremder junger Mädchen ein unerträgliches Gefühl von Angst und Schrecken erzeugt; wo die langen Hände und Knöchel weit aus den Aermeln der Kleider hervorragen, denen sie zu früh entwachsen sind; wo ihre Gegenwart nach Tische anfängt den Damen lästig zu werden, die im Gesellschaftszimmer im Zwielicht wispern und unaussprechlich widerwärtig den Männern am Tische, denen die Freiheit der Unterhaltung und der ergötzliche Austausch von Witz durch die Gegenwart dieser unschuldigen Tölpel geraubt wird; wo nach dem zweiten Glase die Papas sagen: „Jack, gehe hinaus, und sieh, ob das Wetter aushält," und das Bürschchen, froh seiner Freiheit und doch gekränkt noch nicht zu den Män-

nern zu gehören, das unvollendete Mahl verläßt. James, damals noch nicht lange dem Steckenpferd entwachsen, war nun ein junger Mann geworden, der die Vortheile der Universitätsbildung genossen und jene unschätzbare Politur gewonnen hatte, die man durch das Leben in einem engen Collegium erlangt, wo man Schulden macht, verbauert und gerupft wird.

Er war übrigens ein netter Bursche, als er nach Brighton kam, um sich seiner Tante vorzustellen und ein gutes Aussehen war immer ein Empfehlungsbrief an die wandelbare Gunst der alten Jungfer, auch ging ihm diese durch Erröthen und Aengstlichkeit nicht verloren: Miß Crawley war vielmehr über diese natürlichen Beweise von der Treuherzigkeit des jungen Mannes erfreut.

Er sagte: „ich bin hierher gekommen, um einen Stubenburschen auf einige Tage zu besuchen — und Ihnen meine Hochachtung zu beweisen, so wie die Empfehlungen meines Vaters und meiner Mutter auszurichten, welche hoffen, daß Sie gesund sind."

Pitt war in Miß Crawley's Zimmer, als der junge Mann gemeldet wurde und horchte hoch auf, als man diesen Namen nannte. Die alte Dame war voll Laune und ergötzte sich trefflich über ihres Neffen Verlegenheit. Sie fragte mit großer Theilnahme nach allen Bewohnern der Pfarre und äußerte, daß sie gesonnen sei sie zu besuchen. Sie lobte den jungen Mann ins Gesicht; sie sagte, daß er recht gewachsen sei und sich sehr verfeinert habe; es sei schade, daß seine Schwestern nichts von seinem guten Aussehen hätten. Als sie auf Befragen erfuhr, daß er in

einem Gasthofe abgetreten wäre, wollte sie das nicht zugeben und beauftragte Master Bowls augenblicklich nach James Crawley's Gepäck zu senden, „und hören Sie, Bowls," fügte sie mit großer Freundlichkeit bei, „seien Sie so gut die Rechnung für Herrn James zu berichtigen."

Auf Pitt warf sie einen schlauen, triumphirenden Blick, wobei der Diplomat fast vor Neid erstickte. Seit er sich seiner Tante wieder genähert hatte, war er nie von ih. aufgefordert worden unter ihrem Dache zu wohnen und dieser junge Leichtfuß wurde beim ersten Blick willkommen geheißen.

„Verzeihen Sie, mein Herr," sagte Bowls, der sich mit tiefem Bückling dem Jünglinge näherte, „aus welchem Gasthof soll Thomas Ihr Gepäck holen?"

„O, verdammt," rief James, der mit einiger Unruhe aufsprang, „ich will selbst gehen."

„Was?" sagte Miß Crawley.

„Bei Tom Cribbs," sprach James, tief erröthend.

Miß Crawley brach bei diesem Namen in lautes Lachen aus; Master Bowls gab, als vertrauter Diener des Hauses, seine Verwunderung durch einen abgebrochenen Laut zu erkennen, verschluckte aber den Rest des Wortes.

„Ich kannte kein besseres," sagte James zu Boden blickend. „Ich bin nie vorher hier gewesen; der Kutscher nannte mir dieses."

Der Windbeutel! Die Wahrheit ist, daß er Tags vorher in der Southhamptonkutsche mit Tutbury Pet zusammentraf, der nach Brighton fuhr, um mit einem Nebenbuhler anzubinden.

Entzückt von Pets Unterhaltung, hatte er den Abend in Gesellschaft mit diesem merkwürdigen Manne und dessen Freunde in dem genannten Wirthshause zugebracht.

„Es ist besser, ich gehe hin, und zahle die Rechnung," fuhr James fort, „das kann ich von Ihnen nicht annehmen, Madame," setzte er galant hinzu.

Ueber dieses Zartgefühl lachte seine Tante nur noch mehr.

„Gehen Sie nur und bezahlen Sie den Wirth, Bowls," sagte sie und begleitete diese Worte mit einem Wink ihrer Hand, „die quittirte Rechnung bringen Sie mir."

Die arme Dame, sie wußte nicht, was sie gethan hatte!

„Ich habe noch einen kleinen Hund," sagte James und sah sich furchtsam um. „Nach dem muß ich selbst sehen; er bisse wohl den Bedienten in die Waden."

Die ganze Gesellschaft brach bei dieser Beschreibung in Lachen aus; selbst Briggs und Lady Jane, welche bei der Zusammenkunft Miß Crawley's mit ihrem Neffen stumm da gesessen hatte und Bowls verließ ohne eine Wort das Zimmer.

In der Absicht, ihren ältesten Neffen zu züchtigen, beharrte Miß Crawley in ihrem gefälligen Benehmen gegen den jungen Oxforder. Sie kannte in ihrer Güte und Höflichkeit keine Grenzen, wenn sie erst damit angefangen hatte. Sie ladete Pitt zum Mittagbrot und bestand darauf, daß James sie beim Ausfahren begleite, der auf dem Rücksitz der Kutsche mit ihr am Ufer auf und ab paradirte. Während dieser ganzen Fahrt ließ sie nicht ab ihm höfliche Dinge zu sagen: sie sprach über französische und italienische Poesie zu dem armen verwilderten Burschen und erklärte

ihn für einen tüchtigen Studenten, dem es nicht fehlen könne die goldene Medaille und die erste Censur zu erhalten.

„Ha, ha!" lachte James; „die erste Censur! Das steht auf einem andern Blatte."

Vielleicht hätte er noch weitere vertrauliche Mittheilungen gemacht, aber plötzlich zeigten sich auf einem Wagen mit einem kleinen Pferde in weißen Flanellröcken mit Perlmutterknöpfen seine Freunde Tutbury Pet, dessen Rival und drei andere Bekannte, die ihn alle freundlich grüßten. Dieser Vorfall schlug den Muth des Jünglings nieder und die übrige Zeit der Fahrt über war keine Sylbe mehr aus ihm herauszubringen.

Nach seiner Rückkunft fand er sein Zimmer bereit und seinen Koffer da, auch hätte er bemerken können, daß Bowls, als er ihn in das Zimmer begleitete, ein besonders ernsthaftes, verwunderliches und mitleidiges Gesicht machte. Aber er achtete auf das Gesicht und die Gedanken Bowls nicht. Er beklagte die schlimme Lage, in der er sich in einem Hause voll alter Jungfern befand, die Französisch und Italienisch plapperten und von Poesie mit ihm sprachen. Er war Frauenzimmern gegenüber so blöde, daß er auch der freundlichsten und gutmüthigsten nicht in das Gesicht sehen konnte, nicht einmal der Briggs als sie mit ihm zu reden anfing. dagegen hatte er die geläufigste Zunge, wenn er unter Schiffer kam.

Bei Tische sah James aus als müsse er in seinem weißen Halstuche ersticken; er hatte die Ehre Lady Jane hin-

unterzuführen, während die Briggs und Herr Crawley folgten, die die Alte führten und die nöthigen Shawls und Kissen trugen. Die halbe Zeit bei Tische mußte die Briggs darauf verwenden, um nachzusehen, daß es der Kranken an nichts fehle und dem dicken Mopse Fleischstückchen schneiden. James sprach nicht viel, aber alle Damen forderte er auf Wein mit ihm zu trinken; auch nahm er Herrn Crawley's Aufforderung an und vertilgte den größten Theil des Inhalts einer Flasche Champagner, welche Bowls ihm zu Ehren auffsetzen mußte. Als die Damen sich zurückgezogen hatten und die beiden Vettern allein beisammen waren, wurde Pitt, der ehemalige Diplomat, sehr freundschaftlich und gesprächig. Er fragte nach dem Gange der Studien seines Cousins und welche Laufbahn er sich ausersehen; er hoffte, daß es ihm gut gehen würde, mit einem Worte er war sehr liebenswürdig. Der Portwein lösete endlich auch James die Zunge und er erzählte denn dem Vetter von seiner Lebensweise, seinen Aussichten, seinen Schulden ꝛc. und schenkte dabei fleißig ein.

„Das Hauptvergnügen bei meiner Tante,“ sagte Herr Crawley indem er sich das Glas voll schenkte, „besteht darin, daß man sich in ihrem Hause nach Belieben amusiren kann. Es ist ihr deshalb auch keine größere Freude zu machen als wenn man thut was man will und verlangt was man wünscht. Ich weiß, Ihr habt mich alle verhöhnt, weil ich ein Tory bin; Miß Crawley ist aber so liberal, daß jeder mit ihr auskommen kann; eigentlich ist sie gar für Republik und sie verachtet alles was Rang und Titel heißt.“

„Warum willst Du die Tochter eines Grafen heirathen?“ fragte James.

„Lieber Vetter, vergiß nicht, daß es nicht die Schuld der Lady Jane ist, daß sie aus adeligem Blute stammt,“ erwiderte Pitt mit einem Hofmannsgesicht. „Sie kann es nicht ändern. Ueberdies bin ich bekanntlich auch ein Tory.“

„Ja,“ erwiderte James, „über altes Blut geht nichts, weiß Gott, es kommt ihm nichts gleich. Ich gehöre auch nicht zu den Radicalen. Man sehe nur bei einem Wettrudern, bei einem Ringkampf, bei einer Rattenhetze zu; wer gewinnt? Allemal die, welche gutes Blut in den Adern haben.. Noch eine Flasche Portwein, Bowls, Alter.. Ja.. von was sprach ich doch?“

„Ich glaube von Rattenhetzen,“ bemerkte Pitt mild indem er dem Vetter die Flasche zuschob.

„Vom Rattenhetzen? Liebst du auch das Jagen, Pitt? Willst du einen Hund sehen, der wirklich, aber wirklich eine Ratte erbeißen kann? So komme mit mir zu Tom Corduroy und ich will dir einen Hund zeigen.. Aber,“ lachte er dann über seine eigene Albernheit, „Dir liegt weder an einem Hunde etwas noch an einer Ratte.“

„Wir sprachen eigentlich,“ entgegnete Pitt mit zunehmender Freundlichkeit, „von gutem Blute und den persönlichen Vorzügen, welche patrizische Geburt giebt. Da ist auch die frische Flasche.

„Ja, Blut ist die Hauptsache,“ sagte James indem er die rubinrothe Flüssigkeit hinab schluckte. „Nichts kommt dem Blute gleich in Pferden, in Hunden und in Menschen. Im letzten halben Jahre erst, als ich relegirt wurde, d. h.

als ich die Masern hatte, ha! ha! war ich mit Ringwood, Lord Cingbars Sohne, in der Kneipe, als ein Schiffer einen Boxkampf um eine Bowle Punsch antrug. Ich trug den Arm in der Binde, es war ein Pferd mit mir gestürzt und ich hatte geglaubt, der Arm sei entzwei gegangen. Ich konnte also nicht. Ringwood aber hatte wie der Blitz den Rock herunter und in vier Gängen war der Mann abgethan. Gott, wie der hinflog, wie ein Mehlsack! Was aber war's? das adelige Blut, nichts als das adelige Blut, wie ich immer sage."

„Du trinkst ja aber gar nicht, James," fiel der ehemalige Diplomat ein. „Zu meiner Zeit ging die Flasche weit rascher im Kreise herum als jetzt unter den jungen Leuten Sitte zu sein scheint."

„Ach," entgegnete James, der seine Nasenspitze faßte und seinen Vetter mit weinseligen Augen zublinzelte, „keine Späße, alter Junge, mit mir nicht.. Du willst mich unter den Tisch bringen, aber gieb Dir keine Mühe. In vino veritas, alter Junge! Mars, Bacchus, Apollo virorum, he? Wenn doch die Tante einige Dutzende von dem Weinchen dem Professor schicken wollte; er säuft wie ein Loch."

„Du brauchst sie ja nur darum anzugehen,"' fuhr Macchiavel fort. „Was sagt der Dichter? Nunc vino pellite curas, cras ingens iterabimus aequor und während er die Worte sprach als hielte er eine Rede im Parlamente, schwenkte er das Glas und verschüttete fast einen Fingerhut voll von dem Weine.

Wenn in dem Pfarrhause nach Tische die Portweinflasche geöffnet wurde, bekamen die jungen Damen jede ein

Gläser Grog unter Boxern in einer gemeinen Kneipe zu trinken, war ein gehässiges Verbrechen und konnte nicht leicht Verzeihung finden. Alles schien sich gegen den armen Teufel verschworen zu haben; er kam durchdrungen von Stallgeruch nach Hause, denn er hatte seinem Hunde einen Besuch gemacht und als er fortgehen wollte, um einen Spaziergang zu machen, begegnete er der Miß Crawley mit dem dicken Mopse, den der Hund des James auf der Stelle zerrissen haben würde, wenn er sich nicht heulend zu Miß Briggs geflüchtet hätte, während der grausame Herr der Dogge lachend dabei stand.

Auch hatte ihn an diesem Tage die gewöhnliche Bescheidenheit und Blödigkeit verlassen. Er war bei Tische gesprächig und scherzhaft. Er ließ während der Mahlzeit ein Paar Witze gegen Pitt Crawley los, trank so viel Wein wie am Tage vorher, ging dann nichts ahnend in das Gesellschaftszimmer und fing an die Damen mit einigen ausgewählten Studentengeschichten zu unterhalten. Er beschrieb die verschiedenen Boxereigesellschaften der berühmtesten Boxhelden, erbot sich mit Lady Jane zu wetten und setzte dem Spaße die Krone auf durch sein Anerbieten, mit dem Vetter Pitt Crawley „loszugehen“ mit oder ohne Handschuhe. Dabei lächelte er der Miß Briggs pfiffig zu.

Auf Pitt machte dies vielleicht keinen eben angenehmen Eindruck, doch ließ er sich nichts merken. Miß Crawley verließ bald darauf das Zimmer, James leuchtete ihr, machte ihr unter trunken lächelnder Miene eine tiefe Verbeugung, begab sich endlich selbst, mit sich vollkommen zufrieden, zur Ruhe und schmeichelte sich die Tante würde

ihm lieber als seinen Vater oder irgend Jemandem der Familie ihr Vermögen hinterlassen.

Als er nun einmal in seinem Zimmer war, hätte man glauben sollen, er könne unmöglich die Dinge noch schlimmer machen; dennoch that es der unglückliche junge Mann. Der Mond schien eben lieblich auf das Meer und James, den das romantische Aussehen des Oceans und des Himmels an das Fenster zog, glaubte sich den Genuß zu erhöhen, wenn er dazu rauche. Niemand, meinte er, könne den Tabak riechen, wenn er das Fenster aufmache und den Kopf mit der Pfeife in die frische Lebensluft hinaushalte. Das that er denn, da er sich aber in einem etwas aufgeregten Zustande befand, vergaß er, daß die Thür offen stand, so daß ein Zug entstand, der die Tabakswolken die Treppe hinunter trieb und mit unvermindertem Wohlgeruche zu Miß Crawley und Miß Briggs brachte.

Diese Pfeife Tabak machte das Maß voll und die Bute Crawleys haben nie erfahren, wie viel tausend Pf. sie ihnen zu stehen kam. Die Firkin lief hinunter zu Bowls, welcher seinem Adjutanten mit lauter gespensterhafter Stimme aus „Feuer und Bratpfanne" vorlas. Sie theilte ihm das entsetzliche Geheimniß mit so angstvoller Miene mit, daß Bowls und dessen Adjutant im Anfange glaubten, es wären Spitzbuben im Hause, deren Beine irgend ein dienstbarer Geist unter dem Bette der Miß Crawley entdeckt habe. Als sie endlich erfuhren, was eigentlich geschehen war, stürzte Bowls sofort die Treppe hinauf — er nahm drei Stufen auf einmal — hinein in das Zimmer des nichts ahnenden James und rief mit einer Stimme, welche durch Besorgniß

fast tonlos wurde: „Um Gottes Willen, thun Sie die Pfeife weg! — Ach, Herr James, was haben Sie gethan!“ setzte er dann im höchsten Pathos hinzu während er die Pfeife durch das Fenster hinaus warf. „Was haben Sie gethan? Die Miß kann dies durchaus nicht leiden.“ „So braucht sie auch nicht zu rauchen,“ antwortete James mit dem allerunpassendsten Lachen, denn er hielt die ganze Sache für einen guten Scherz. Sehr verschieden freilich waren seine Gefühle am andern Morgen, als der junge Gehilfe Bowls', der die Stiefeln bearbeitete und ihm heißes Wasser brachte, damit er den Bart abrasiren könnte, den er mit so großer Sehnsucht erwartete, ihm ein Schreiben von der Hand der Miß Briggs überreichte.

„Lieber Herr,“ hieß es darin, „Miß Crawley hat eine ungemein unruhige Nacht verbracht, weil am vorigen Abend das ganze Haus in unverzeihlicher Weise mit Tabaksgestank angefüllt worden war; sie fordert mich auf Ihnen zu melden, daß sie leider zu unwohl sei, Sie noch einmal zu sehen, bevor Sie ihr Haus verlassen, vor allem daß sie bedauere Sie jemals veranlaßt zu haben das Wirthshaus zu verlassen, indem Sie sich, meint sie, während Ihres weitern Aufenthaltes in Brighton jedenfalls wohler befinden würden als hier.“

Und damit hatte die Laufbahn des ehrlichen James als Candidat der Gunst seiner Tante ein Ende. Er hatte in der That, ohne es zu wissen, das gethan was zu thun er gedrohet hatte. Er hatte einen Kampf mit seinem Vetter Pitt bestanden.

Und wo war unterdessen derjenige, welcher einmal in diesem Wettrennen nach Gold der Begünstigste gewesen? Rebecca und Rawdon waren, wie wir gesehen haben, zusammen von Waterloo weggegangen und verbrachten den Winter von 1815 in großem Glanze und immerwährender Heiterkeit in Paris. Rebecca war eine gute Hausfrau und der Preis, den Joseph Sedley für ihre beiden Pferde bezahlt hatte, reichte hin ihr kleines Hauswesen wenigstens ein Jahr lang zu erhalten; die „Pistolen, mit denen ich den Capitain Marker" erschoß, brauchten eben so wenig in Geld umgesetzt zu werden, als das goldene Reisenecessaire oder der mit gutem Pelz gefütterte Mantel. Rebecca ließ ihn für sich selbst als Mantel verarbeiten, in dem sie zur Bewunderung aller in das Boulogner Wäldchen fuhr. Man hätte den Auftritt zwischen ihr und ihrem erfreuten Manne sehen sollen, mit dem sie sich wieder vereinigte als die Armee in Cambray eingerückt war, als sie gewisse Nähte auftrennte und aus ihren Kleidungsstücken alle jene Uhren, Schmucksachen, Banknoten, Anweisungen und andere werthvolle Gegenstände herausnahm, welche sie in der Watte versteckt hatte, als sie aus Brüssel zu fliehen sich vorgenommen hatte. Tufto war völlig entzückt; Rawdon lachte laut auf und betheuerte hoch und theuer, er habe in seinem ganzen Leben keine bessere Comödie gesehen. Und die Art, wie sie sich über Joseph lustig machte und ihn beschrieb, trib den Spaß auf die alleräußerste Spitze. Er glaubte aber auch an seine Frau wie die französischen Soldaten an Napoleon glaubten.

Sie machte in Paris bedeutendes Glück. Alle fran-

zösischen Damen gestanden, daß sie reizend sei. Sie redete die Sprache bewunderswürdig und nahm sogleich die Anmuth, die Lebhaftigkeit und das ganze Wesen der Französinnen an. Ihr Mann war allerdings dumm — das waren alle Engländer —, aber in Paris ist ein dummer Ehemann stets etwas, was zu Gunsten einer Frau spricht. Er war, hieß es, der Erbe der sehr reichen und sehr geistreichen Miß Crawley, deren Haus so vielen französischen Adeligen während der Emigration offen gestanden hatte. Sie nahmen deshalb die Frau des Obersten sehr freundlich auf. „Warum," schrieb eine vornehme Dame an Miß Crawley, welche ihr ihre Spitzen und Schmucksachen für den Preis abgekauft, den sie früher bei dem Einkaufe bezahlt und ihr viele Diners in der schlechten Zeit nach der Revolution gegeben hatte — „warum kömmt unsere liebe Miß nicht zu ihrem Neffen, ihrer Nichte und ihren dankbaren Freundinnen in Paris? Alle Welt hat die reizende junge Frau gern. Ja, wir sehen in ihr die Anmuth, den Reiz und den Witz unserer theuern Freundin Miß Crawley. Der König bemerkte sie gestern in den Tuilerien und wir sind alle eifersüchtig auf die Aufmerksamkeit, welche ihr Monsieur (der Bruder des Königs) erweist. Hätten Sie nur den Aerger einer gewissen albernen Mylady Bareacres gesehen (deren Adlernase, Baret und Federn über alle Köpfe in jeder Gesellschaft hinwegragen), als Madame, die Herzogin von Angouleme, die durchlauchtigste Tochter und Gefährtin von Königen, ausdrücklich den Wunsch äußerte, der Mrs. Crawley, als Ihrer Tochter und protégée, vorgestellt zu werden und ihr im Namen Frankreichs für all

das Wohlwollen dankte, das sie uns in unserm Unglück während der Verbannung bewiesen habe. Sie gehört zu allen Gesellschaften, ist auf allen Bällen, ja tanzt fast jeden Tanz und wie interessant und hübsch sieht die hübsche Frau aus, wenn sie von den Huldigungen der Männer umringt wird, und bald Mutter wird. Wenn man sie von Ihnen, ihrer Gönnerin, ihrer Mutter sprechen hört, kann man Thränen vergießen. Wie liebt sie Sie! Wie lieben wir alle die bewunderswürdige und so höchst achtbare Miß Crawley."

Es ist zu fürchten, daß dieser Brief der Pariser vornehmen Damen Rebecca's Interesse bei ihrer bewunderns-würdigen höchst achtbaren Verwandten keineswegs förderte. Im Gegentheil, der Zorn der alten Jungfrau kannte keine Grenzen als sie erfuhr, in welcher Lage sich Rebecca befinde und wie keck sie den Namen der Miß Crawley benutzt habe, um Zutritt in die Pariser Gesellschaft zu erhalten. Da sie körperlich und geistig zu sehr erschüttert war, als daß sie nur einen französischen Brief und den erhaltenen hätte beantworten können, so dictirte sie der Briggs eine wüthende Antwort in ihrer Muttersprache, worin sie Mrs. Rawdon Crawley gänzlich verleugnete und das Publicum aufforderte, vor dieser schlauen und gefährlichen Person auf der Hut zu sein. Da indeß die Frau Herzogin von X. nur zwanzig Jahre in England gewesen war, so verstand sie kein Wort von der Sprache und zeigte der Mrs. Rawdon Crawley als sie dieselbe das nächstemal sah einfach an, sie habe ein allerliebstes Briefchen von der chère Miss erhalten, worin sich dieselbe sehr freundlich über Mrs. Craw-

ley ausspreche, die darauf ernstlich zu hoffen begann, die Tante werde endlich sich erweichen lassen.

Sie war unterdessen die bewundertste aller Engländerinnen und hatte in ihrem Hause einen kleinen europäischen Congreß, — Preußen und Kosaken, Spanier und Engländer, — es befand sich ja in diesem Winter die ganze Welt in Paris. Berühmte Krieger ritten neben ihrem Wagen in dem Wäldchen oder drängten sich in ihrer bescheidenen kleinen Loge in der Oper. Rawdon befand sich in der glücklichsten Stimmung. In Paris gab es noch keine lästigen Mahner; überall gab es Spielpartien und er hatte viel Glück. Nur Tufto war vielleicht etwas schwermüthig. Seine Frau war nach Paris gekommen, auf eigenen Antrieb, ohne von ihm eingeladen worden zu sein; diese Störung abgerechnet, drängten sich wenigstens zwanzig Generale um ihren Stuhl und wenn sie in das Theater ging, hatte sie die Wahl unter einem Dutzend Bouquets. Die Lady Bareacres und die Häupter der englischen Gesellschaft, dumme und uniadelige Damen, wurden gelb vor Aerger und Neid über das Glück der kleinen Rebecca, die gar nicht von Familie war und deren giftige Scherze gleich Widerhakenpfeilen in ihren keuschen Busen brannten. Dagegen hatte sie alle Männer auf ihrer Seite. Sie bekämpften die Frauen mit unbeugsamem Muthe und sie konnten nur in ihrer Muttersprache Böses von ihr reden.

So verging der Mrs. Rawdon Crawley, die sich an das galante Leben gewöhnte, als wären ihre Vorfahren modische Leute seit Jahrhunderten gewesen und die durch ihren Geist, ihren Witz und ihre Energie allerdings einen

Platz auf dem Markte des Lebens verdiente, der Winter von 1815 zu 16 in Festen, Vergnügungen und Glück. In dem Vorfrühling von 1816 enthielt Galignanis Messenger in einem interessanten Theile des Blattes die Anzeige: am 26. März würde die Gemahlin des Oberstlieutenant Crawley, von der grünen Garde, von einem Sohne und Erben entbunden."

Dieses Ereigniß theilten natürlich auch die Londoner Zeitungen mit, aus denen Miß Briggs der Miß Crawley bei dem Frühstücke in Brigthon die Nachricht vorlas. So wenig unerwartet sie war, brachte sie doch eine Crisis in der Familie Crawley hervor. Die Wuth der alten Jungfrau erreichte die äußerste Höhe; sie schickte sogleich zu ihrem Neffen Pitt und der Lady Southdown und verlangte, daß die Verbindung, die so lange beabsichtiget worden, nun sofort erfolge.

Auch kündigte sie an, daß sie die Absicht habe dem jungen Paare so lange sie lebe eine Rente von tausend Pf. St. auszusetzen und nach ihrem Tode ihrem Neffen und ihrer lieben Nichte, Lady Jane Crawley, ihr ganzes Vermögen zu vermachen. Wary erschien, um die Sache gehörig zu Papier zu bringen — Lord Southdown übergab seine Schwester und sie wurde durch einen Bischof getraut.

Als sie getraut waren, wollte Pitt mit seiner jungen Frau gern die herkömmliche Reise machen, wie Leuten ihres Standes ziemte; aber die Zuneigung der alten Dame zu Lady Jane war so stark geworden, daß sie geradezu erklärte, sie könne sich von diesem ihrem Lieblinge nicht trennen. Pitt und seine Frau wohnten deshalb bei Miß Craw-

ley und (sehr zum Verdrusse des armen Pitt, der sich für sehr bedauerlich hielt, da er auf der einen Seite die Launen seiner Tante, auf der andern die seiner Schwiegermuttter ertragen mußte) Lady Southdown beherrschte von dem Nachbarhause aus die ganze Familie, — Pitt, Lady Jane, Miß Crawley, die Briggs, Bowls, die Firkin und alle. Sie versetzte sie unbarmherz'g durch ihre Tractätchen und ihre Medicin in Schlaf, brachte Creamer aus dem Hause und Rodgers hinein und nahm der Miß Crawley bald sogar den Schein der Herrschaft. Die Arme wurde so schüchtern, daß sie sogar aufhörte die Briggs zu peinigen und sich täglich inniger und erschrockener an ihre Nichte anschloß. Friede sei mit Dir, Du liebreiche und selbstsüchtige, eitele und edelsinnige alte Heidin! Wir werden Dich nicht mehr sehen. Doch wollen wir hoffen, daß Lady Jane sie freundlich unterstützte und sie mit sanfter Hand aus dem geräuschvollen Gedränge des Marktes des Lebens hinausführte.

Zweites Kapitel.

Wittwe und Mutter.

Die Nachrichten von den gewaltigen Kämpfen bei Quartre Bras und Waterloo kamen gleichzeitig nach England. Die amtliche Zeitung veröffentlichte zuerst den Ausgang der beiden Schlachten und ganz England zitterte vor Siegeslust und Furcht. Dann folgten Einzelnheiten und

nach der Anzeige der Siege kam die Liste der Verwundeten und Gebliebenen. Wer kann die Angst schildern, mit welcher dieses Verzeichniß überlesen wurde! Man denke sich, daß die große Kunde von den Schlachten in Flandern fast in jedes Dorf und jedes Haus der drei Königreiche kam, man denke sich das Gefühl des Jubels und der Dankbarkeit, wie das Gefühl des Entsetzens, wenn man die Liste der Verluste durchlas und erfuhr, daß ein theuerer Freund oder Verwandter entweder glücklich davon gekommen oder gefallen war! Jedermann, der sich die Mühe geben und einen Pack Zeitungen von jenen Tagen durchsehen will, muß selbst jetzt noch die Erwartung nachempfinden, mit der man sie damals in die Hand nahm. Die Liste wurde von Tage zu Tage fortgesetzt; wenn man sie jetzt durchgeht, muß man in der Mitte abbrechen wie in einer Erzählung, die in der nächsten Nummer fortgesetzt wird. Man denke sich nun, mit welchen Gefühlen man damals jede neue Nummer erwartete, die aus der Presse kam. Und wenn solches Interesse in unserm Lande und über eine Schlacht entstehen konnte, an welcher nur zwanzig tausend Engländer Theil genommen hatten, so stelle man sich den Zustand Europas damals vor, als die Völker nicht nach Tausenden, sondern nach Millionen stritten.

Die Nachricht, welche die Zeitung in das Haus Osbornes brachte, erschütterte die Familie und deren Haupt gewaltig. Die Mädchen überließen sich ihrem Schmerze rücksichtslos. Der gramerfüllte alte Vater wurde durch sein Geschick und seinen Kummer noch tiefer niedergedrückt. Er bemühete sich zu denken, den Sohn habe die Strafe des

Himmels für seinen Ungehorsam ereilt; denn er wagte sich nicht zu gestehen, daß die Strenge seines Urtels ihn erschreckte und daß die Erfüllung seiner Flüche zu schnell gekommen sei. Bisweilen durchbebte ihn Zittern und Entsetzen als wäre er der Urheber des traurigen Geschickes seines Sohnes gewesen. Es hätte doch eine Wiederaussöhnung haben eintreten können. Die Frau seines Sohnes hätte sterben können oder er konnte zurückkommen und sagen: Vater, ich habe gesündiget. Jetzt war diese Hoffnung geschwunden. Er stand auf der andern Seite der unüberschreitbaren Kluft und verfolgte seinen Vater mit traurigen Blicken. Der Alte gedachte dieser Augen, wie er sie einmal in Fieber gesehen, als Jedermann geglaubt hatte, der Knabe werde sterben, als er sprachlos in seinem Bette lag und mit herzzerreißendem tieftraurigem Blicke vor sich hinsah. Gott, wie hing sich der Vater damals an den Arzt; wie bekümmert war seine Seele da, welche Last von Sorge fiel von seinem Herzen als nach der Crisis des Fiebers der Knabe genas und er den Vater wieder mit Augen ansah, die ihn erkannten! Jetzt ließ sich nichts hoffen, keine Genesung, keine Versöhnung, vor allen keine demüthigen Worte, die beleidigte Eitelkeit zu besänftigen und das vergiftete ärgerliche Blut wieder in den gewöhnlichen Fluß zu bringen. Und es ist schwer zu sagen, was das Vaterherz schärfer zerriß, — daß der Sohn dahingegangen, wo ihn seine Verzeihung nicht erreichen konnte oder daß ihm die Entschuldigung entging, die sein Stolz erwartet hatte.

Welche Gefühle aber auch in seinem Herzen lagen,

einen Vertrauten mochte der starre alte Mann nicht haben. Er erwähnte vor seinen Töchtern niemals den Namen seines Sohnes, aber er befahl der ältern, allen weiblichen Dienstleuten im Hause Trauer anlegen zu lassen und wünschte, daß auch die männlichen in dunkelem Schwarze erschienen. Alle Festlichkeiten und Gesellschaften wurden natürlich verschoben. Der künftige Schwiegersohn, dessen Trauungstag bereits festgesetzt war, erhielt keine Anzeige, in Osborne's Aeußern aber lag genug, das Herrn Bullock hinderte zu fragen oder auf die Vollziehung der Ceremonie zu dringen. Bisweilen sprach er mit den Mädchen leise davon in dem Gesellschaftszimmer, wohin der Vater nie kam; er blieb stets in seinem sogenannten Studirzimmer und das ganze Vordertheil des Hauses wurde verschlossen gehalten bis nach Ablauf der allgemeinen Trauerzeit.

Etwa drei Wochen nach dem 16. Juni fand sich Herrn Osborne's Bekannter, Sir William Dobbin, in dem Hause des erstern mit sehr blassem und beunruhigtem Gesichte ein und verlangte mit dem Hausherrn zu sprechen. Nach einigen Worten, die weder der Sprecher noch der Wirth verstand, nahm der erstere aus einem Couverte einen Brief mit einem großen rothen Siegel heraus. „Mein Sohn, der Major Dobbin,“ sagte der Alderman mit einigem Zögern, „schickte mir durch einen Offizier des —ten Regimentes, der heute hier angekommen ist, einen Brief. In demselben liegt einer an Sie, Osborne.“ Der Alderman legte den Brief auf den Tisch und Osborne stierte ihn einige Augenblicke schweigend an. Sein Aussehen erschreckte den Ueberbringer, der eine kurze Zeit den gramgebeugten Mann

mit einer Armensündermiene anblickte und dann hinwegeilte, ohne eine Wort zu sagen.

Der Brief war in Georgs wohlbekannten kühnen Schriftzügen, derselbe, welchen er vor Tagesanbruch am 16. Juni, ehe er von Amalien Abschied nahm, geschrieben hatte. Das große rothe Siegel zeigte das Wappen, welches Osborne von der adeligen Familie angenommen hatte, mit dem Motto: pax in bello. Die Hand, von welcher die Unterschrift herrührte, konnte nie wieder die Feder oder das Schwert halten. Das Siegel sogar, mit welchem er gesiegelt worden, war von Georgs Leichnam geraubt worden, als er auf dem Schlachtfelde lag. Der Vater wußte das nicht, saß aber da und stierte mit Entsetzen den Brief an. Fast sank er um, als er endlich hinging, ihn in die Hand nahm und erbrach.

Haben Sie jemals einen Streit mit einem lieben Freunde gehabt? Welchen betrübenden, vorwurfsvollen Eindruck machen seine Briefe, die in der Zeit der Liebe und des Vertrauens geschrieben wurden! Welch trauriges Gefühl erzeugt es, wenn man bei diesen leidenschaftlichen Betheuerungen erstorbener Liebe weilt! Sind sie nicht lügenhafte Grabschriften über der todten Liebe? Sind sie nicht grausame Erläuterungen des Lebens und der Vergänglichkeit? Die meisten von uns haben Commodenkasten voll dergleichen Briefe erhalten oder geschrieben. Osborne zitterte lange vor dem Briefe von seinem todten Sohne.

Der Brief sagte nicht viel. Osborne war zu stolz gewesen die Liebe auszusprechen, die sein Herz fühlte. Er sagte nur, er wünsche am Tage vor einer großen Schlacht

seinem Vater Lebewohl zu sagen und feierlich die Nachsicht desselben für die Frau — vielleicht für das Kind — zu erbitten, die er zurücklassen könnte. Er gestand mit tiefer Reue, daß er durch sein verschwenderisches Leben bereits einen großen Theil von dem kleinen mütterlichen Vermögen vergeudet habe. Er dankte seinem Vater für die frühere Freigebigkeit und versprach ihm, sich des Namens Osborne würdig zu halten, er möge in der Schlacht fallen oder dieselbe überleben.

Seine englische Gewohnheit, sein Stolz, sein linkisches Wesen vielleicht hatten ihn gehindert mehr zu sagen. Sein Vater konnte den Kuß nicht sehen, den Georg auf die Adresse des Briefes gedrückt hatte. Der Alte ließ ihn mit dem bittersten, tödtlichsten Gefühle getäuschter Liebe und Rache sinken. Sein Sohn war noch immer geliebt, aber er hatte auch noch immer keine Verzeihung erhalten.

Etwa zwei Monate später aber, als die jungen Damen der Familie mit dem Vater in die Kirche gingen, bemerkten sie, daß er einen andern Platz als gewöhnlich aussuchte und daß er von dort aus an die Wand über ihnen emporsah. Dies veranlaßte sie in dieser Richtung ebenfalls emporzublicken und da sahen sie denn an der Mauer ein Denkmal, auf welchem Britannia über einer Urne, einem zerbrochenen Schwerte und einem liegenden Löwen weinend dargestellt war, was andeutete, daß dies Bildhauerwerk zu Ehren eines verstorbenen Kriegers aufgerichtet war. Die Bildhauer jener Tage hatten Vorräthe von solchen Grabemblemen, wie man heute noch an den Wänden der St. Paulskirche sehen kann, die mit hunderten solcher heidnischer Alle-

gorien bedeckt sind. In den ersten funfzehn Jahren dieses Jahrhunderts waren sie fortwährend sehr gesucht.

Unter dem fraglichen Denkmale befand sich das wohlbekannte pomphafte Osbornesche Wappen und die Inschrift sagte, es sei „geweiht dem Andenken Georg Osborne's jun., Capitain im —ten Infanterie-Regimente Sr. Maj., der am 18. Juni 1815 in seinem 28. Jahre gefallen, während er für seinen König und sein Vaterland in dem glorreichen Siege von Waterloo gefochten. Dulce et decorum est pro patria mori."

Der Anblick dieses Steines erschütterte die Nerven der Schwestern so sehr, daß Miß Maria die Kirche sogar verlassen mußte. Die Anwesenden machten ehrerbietig dem schluchzenden Mädchen in tiefem Schwarz Platz und bemitleideten den ernsten alten Vater, welcher dem Denkmale des todten Soldaten gegenübersaß. „Wird er der Wittwe Georgs verzeihen?" fragten einander die Mädchen sobald das erste Aufwallen ihres Schmerzes vorüber war. Auch wurde viel darüber gesprochen unter den Bekannten der Familie, welche den Bruch zwischen Vater und Sohn wegen der Heirath des Letzteren kannten und alle waren neugierig in Bezug auf die Aussöhnung mit der Wittwe. Es wurden sogar Wetten dafür und dagegen gemacht.

Wenn die Schwestern die mögliche Anerkennung Amaliens als Schwiegertochter fürchteten, so wurde diese Besorgniß gegen Ende des Herbstes gesteigert als ihr Vater ankündigte, er werde eine Reise in das Ausland machen. Zwar sagte er nicht wohin, aber sie erriethen sogleich, daß

er nach Belgien gehen würde und sie wußten, daß Georgs Wittwe sich noch in Brüssel befand. Sie hatten zuverlässige Nachricht über die arme Amalie durch Lady Dobbin und deren Töchter. Der tapfere Capitain war in Folge des Todes des zweiten Majors im Regimente auf dem Schlachtfelde befördert worden und der brave O'Dowd, der sich hier wie bei allen Gelegenheiten, wo er seine kaltblütige Ruhe und Tapferkeit zu zeigen vermochte, außerordentlich hervorgethan hatte, erhielt den Oberstenrang und den Bathorden.

Viele von dem tapfern ... ten Regimente, das an den beiden Schlachttagen bedeutend gelitten hatte, befanden sich im Herbst noch in Brüssel und genasen allmälig von ihren Wunden. Die Stadt war Monate lang nach der großen Schlacht ein allgemeines Militairhospital und wie die Gemeinen und Offiziere von ihren Wunden sich zu erholen anfingen, füllten sich die Gärten und öffentlichen Oerter von alten und jungen verstümmelten Kriegern, die, dem Tode eben entgangen, dem Spiel, der Lustigkeit und der Liebelei sich ergaben, wie es die Leute auf dem Markte des Lebens thun. Der alte Herr Osborne machte leicht einige von dem .. ten Regimente ausfindig. Er kannte die Uniform desselben recht gut und sprach von dem Regimente und dessen Offizieren als habe er in denselben gedient. Am Tage nach seiner Ankunft in Brüssel, als er eben aus dem Gasthause trat, das dem Park gegenüber stand, erblickte er einen Soldaten in der wohlbekannten Uniform, der auf einer Steinbank im Garten saß. Er ging hin und setzte sich zitternd neben dem Verwundeten nieder.

„Dienten Sie in der Compagnie des Capitain Os-

borne?" fragte er und nach einer Pause setzte er hinzu; „er war mein Sohn."

Der Mann hatte nicht zu der Compagnie des Capitains gehört, aber er erhob den gesunden Arm und legte traurig und sehr ehrerbietig die Finger an seine Mütze als Gruß gegen den gramgebeugten Herrn, der ihn fragte. „Die ganze Armee hatte keinen schönern und keinen bessern Offizier," sagte der Soldat. „Der Feldwebel aus der Compagnie, die jetzt Capitain Raymond hat, ist noch in der Stadt und erholt sich allmälig von einem Schusse in die Schulter." Der Herr könnte mit ihm sprechen, wenn er es wünschte und er könnte ihm alles sagen, was er von.. von den Thaten des —ten Regimentes wissen wolle. Aber der Herr habe wahrscheinlich schon mit dem Major Dobbin gesprochen, dem besten Freunde des tapfern Capitains, und Mrs. Osborne, die auch in der Stadt sich befinde, sei sehr krank gewesen, wie Jedermann sage. Sechs Wochen oder noch länger sei sie, wie man gesagt, ganz wahnsinnig gewesen. Aber der Herr wisse das wahrscheinlich am besten, setzte der Soldat hinzu.

Osborne drückte dem Soldaten eine Guinee in die Hand und sagte ihm, er würde noch eine erhalten, wenn er ihm den Feldwebel in das Hôtel du Parc bringen wolle, ein Versprechen, das den Verlangten sehr bald zu Osborne führte. Der erste Soldat ging dann fort, erzählte einem und dem andern Cameraden, daß der Vater des Capitain Osborne angekommen und ein sehr freigebiger Mann sei und sie tranken und aßen mit einander so lange die Gui-

neen aushielten, die aus der stolzen Börse des trauernden alten Vaters gekommen waren.

In der Gesellschaft des Feldwebels, der eben auch genesen war, machte Osborne die Reise nach Waterloo und Quartre Bras, eine Reise, die seitdem Tausende seiner Landesleute damals machten. Er nahm den Feldwebel mit in seinen Wagen und ging unter der Führung desselben über beide Schlachtfelder. Er sah die Stelle der Straße, wo das Regiment am 16. in das Feuer gerückt war, und den Abhang, an welchem dasselbe die französische Cavalerie hinuntertrieb, die die zurückweichenden Belgier drängte. Er sah die Stelle, wo der edele Capitain den französischen Offizier niedergehauen hatte, welcher mit dem jungen Fähndrich um die Fahne rang. Auf dieser Straße kehrten sie am nächsten Tage zurück und da war die Stelle, an welcher das Regiment unter dem Regen der Nacht vom 17. bivouakirt hatte. Weiterhin war der Punkt, den das Regiment am Tage genommen und behauptet und einen Angriff der feindlichen Reiter nach dem andern ausgehalten hatte. Und da war es, als Abends die ganze englische Linie den Befehl zum Vorrücken erhielt, weil der Feind nach seinem letzten Angriffe sich zurückzog, und der Capitain indem er unter Hurrahrufen und dem Degen schwingend den Abhang hinabeilte, einen Schuß erhielt und todt niedersank. „Der Major Dobbin brachte den Leichnam des Capitains nach Brüssel zurück," sagte der Feldwebel mit leiser Stimme, „und ließ ihn begraben wie Sie wissen." Die Bauern und Reliquienverkäufer schrieen um das Paar herum, während der Soldat seine Geschichte erzählte und boten allerlei

Andenken an die Schlacht zum Kaufe an, Orden, Epaulletten, Adler, Cuiraßstücke.

Osborne gab dem Feldwebel eine königl. Belohnung als er von ihm schied, nachdem er die Schauplätze der letzten Thaten seines Sohnes besucht hatte. Die Begräbnißstätte desselben hatte er bereits gesehen. Er war gleich nach seiner Ankunft in Brüssel dahin gefahren. Georgs Leichnam lag auf dem hübschen Gottesacker zu Laeken in der Nähe der Stadt, weil er bei einer Vergnügungsfahrt dahin leichthin den Wunsch geäußert hatte, da sein Grab einmal zu finden. Dahin hatte ihn sein Freund in einem ungeweihten Winkel des Gartens begraben, der durch eine kleine Hecke von den Tempeln und Städten und Blumenpflanzungen und Gebüschen getrennt war, wo die römisch-katholischen Todten ruhen. Der alte Osborne hielt es für eine Herabwürdigung, daß sein Sohn, ein englischer Gentleman, ein Capitain in der berühmten englischen Armee, nicht für würdig gefunden werden sollte an einer Stelle zu liegen, wo doch bloße Ausländer begraben waren. Wer von uns kann sagen, wie viel Eitelkeit in unserer wärmsten Rücksicht für andre schlummert und wie selbstsüchtig unsere Liebe ist? Der alte Osborne dachte nicht viel nach über die gemischte Beschaffenheit seiner Gefühle und wie sein Instinct und seine Selbstsucht mit einander rangen. Er glaubte fest, daß alles recht sei was er thue, daß er bei allen Gelegenheiten seinen Willen haben müsse und wie der Stachel der Wespe oder der Zahn der Schlange fuhr sein Haß bewaffnet und giftig gegen Alles los, was Widerstand schien. Er war

sogar stolz auf seinen Haß wie auf alles Andre. Immer recht zu haben, immer vorwärts zu drängen und nie zu zweifeln sind ja wohl die großen Eigenschaften, die in der Welt das Wort führen.

Als nach der Fahrt nach Waterloo der Wagen Osborne's bei Sonnenuntergange der Stadt sich wieder näherte, begegnete er einem andern offenen Wagen, in welchem ein Paar Damen und ein Herr saßen und neben dem ein Officier ritt. Osborne lehnte sich plötzlich zurück und der Feldwebel, der neben ihm saß, sah seinen Nachbar erstaunt an, während er den Officier grüßte, der mechanisch den Gruß erwiderte. Es war Amalie mit dem lahmen jungen Fähndrich neben und ihrer treuen Freundin Mrs. O'Dowd vor sich. Es war Amalie, aber wie verändert von dem hübschen blühenden Mädchen, das Osborne gekannt hatte! Ihr Gesicht war hager und blaß. Ihr schönes braunes Haar war gescheitelt unter dem Wittwenhäubchen. Ihre Augen blickten stier vor sich hin, ohne etwas zu sehen. Sie stierten Osborne in das Gesicht als die Wagen an einander vorüberfuhren, aber sie erkannte ihn nicht; auch erkannte er sie nicht, bis er aufsah und Dobbin neben dem Wagen erblickte; da merkte er, wer es sei. Er haßte sie und hatte nicht gewußt wie sehr, bis er sie nun sah. Als ihr Wagen vorüber war, drehete er sich um und sah den Feldwebel mit Trotz und einem Fluche in dem Auge an, als wollte er sagen: warum schauen Sie mich so an? Ich hasse sie. Sie hat alle meine Hoffnungen und meinen ganzen Stolz zu Boden geworfen. „Sagen Sie dem Kutscher,

er solle zum Teufel rasch fahren!" rief er mit einem Fluche dem Bedienten auf dem Bocke zu. Eine Minute später kam ein Pferd rasch auf dem Pflaster hinter Osborne's Wagen her und Dobbin ritt heran. Seine Gedanken waren anderswo gewesen als die Wagen an einander vorübergekommen und erst als er einige Schritte weiter geritten, fiel es ihm ein, daß er eben dem alten Osborne begegnet sei. Da kehrte er sich um, weil er sehen wollte, ob der Anblick ihres Schwiegervaters Eindruck auf Amalien gemacht habe, aber die Arme wußte nicht, wem sie eben begegnet. Darauf zog Dobbin, der sie bei ihren Spazierfahrten immer begleitete, seine Uhr heraus, entschuldigte sich mit einer Verabredung, die ihm eben beifalle und ritt zurück. Sie bemerkte auch das nicht, sondern blickte vor sich hin über die liebliche Landschaft nach den Wäldern in der Ferne, durch welche Georg hinwegmarschirt war.

„Herr Osborne! Herr Osborne!" rief Dobbin als er den Wagen erreicht hatte und streckte seine Hand aus. Osborne rührte sich nicht, rief vielmehr dem Diener nochmals fluchend zu .. schneller zu fahren.

Dobbin legte die Hand auf die Wagenseite und sagte: „ich werde Sie besuchen; ich habe einen Auftrag an Sie."

„Von der Frau?" fragte Osborne heftig.

„Nein," antwortete Dobbin, „von Ihrem Sohne," worauf Osborne in die Ecke seines Wagens zurücksank und Dobbin, der ihn vorbei ließ, ritt dicht daneben, durch die Stadt hindurch, bis sie Osborne's Gasthaus erreichten, und ohne ein Wort zu sagen. Hier ging er mit Os-

borne hinauf in das Zimmer. Georg war oft da gewesen, denn es war die Wohnung, welche Crawleys während ihres Aufenthaltes in Brüssel inne gehabt hatten.

„Haben Sie mir etwas zu sagen, Capitain Dobbin, oder vielmehr Major Dobbin, darf ich sagen, da bessere Leute als Sie todt und Sie in deren Schuhe getreten sind," begann Osborne in dem spöttischen Tone, den er bisweilen annahm.

„Bessere Leute sind allerdings todt," entgegnete Dobbin. „Von Einem möchte ich mit Ihnen sprechen."

„Machen Sie es kurz," sagte der andre, indem er den Officier finster anblickte.

„Ich bin hier als sein vertrautester Freund," erwiderte der Major, „und der Vollstrecker seines letzten Willens. Er machte ihn, ehe er in die Schlacht ging. Wissen Sie, wie beschränkt seine Mittel sind und in welchen traurigen Umständen sich seine Wittwe befindet?"

„Ich kenne seine Wittwe nicht," antwortete Osborne. „Sie mag zu ihrem Vater zurückgehen." Aber der Mann, mit dem er sprach, war entschlossen sich nicht reizen zu lassen und fuhr demnach fort ohne auf die Unterbrechung zu achten.

„Kennen Sie die Lage der Mrs. Osborne? Ihr Leben und ihre Person wurden durch den Schlag, der sie getroffen hat, beinahe völlig erschüttert und es ist heute noch zweifelhaft, ob sie sich erholt. Nur eine günstige Möglichkeit giebt es für sie und darüber möchte ich mit Ihnen sprechen. Sie wird bald Mutter werden. Wollen Sie das, was der Vater verschuldete, an dem Kinde

heimsuchen? oder wollen Sie dem Kinde vergeben um Georgs Willen?"

Der alte Osborne begann einen Lobgesang über sich selbst, vermischt mit Verwünschungen. Durch den erstern entschuldigte er sich wegen seines Benehmens vor seinem eigenen Gewissen, durch die letztern übertrieb er Georgs Ungehorsam. Kein Vater in England hätte können freigebiger gewesen sein gegen einen Sohn, der sich böswillig gegen ihn aufgelehnt. Auch sei derselbe gestorben ohne auch nur zu gestehen, daß er Unrecht gethan. So möchte er denn die Folgen seines Ungehorsams und seiner Thorheit tragen. Er, Osborne, wäre ein Mann von Wort. Er hätte geschworen weder mit jener Frau zu sprechen, noch sie als die Frau seines Sohnes anzuerkennen. „Das mögen Sie ihr sagen," schloß er mit einem Eide, „und dabei werde ich bleiben bis zum letzten Tage meines Lebens."

Von dieser Seite war also nichts zu hoffen. Die Wittwe mußte von ihrem geringen Einkommen und dem leben, was ihr Joseph geben konnte. „Ich könnte es ihr sagen und sie würde nicht darauf achten," dachte Dobbin betrübt, denn die Gedanken der armen Frau waren seit ihrem Unglücke anderswo und Gutes und Schlimmes blieben ihr völlig gleichgiltig, selbst die Freundschaft und die freundlichste Theilnahme.

Nun denke sich der Leser ein Jahr in dem Leben unserer armen Amalie vergangen seit dieser Unterredung. Den ersten Theil dieser Zeit hat sie in so tiefem, so bemitleidenswerthem Kummer verbracht, daß wir, die wir

einige Gefühle dieses liebreichen schwachen Herzens beobachtet und beschrieben haben, vor dem Schmerze zurücktreten müssen, unter dem es blutet. Tretet still und leise an das unglückliche Lager der Armen; macht vorsichtig die Thür des dunkeln Zimmers zu, in dem sie leidet, wie die freundlichen Menschen, die sie in den ersten Monaten ihrer Krankheit pflegten und sie nie verließen, bis der Himmel ihr Trost sendete. Es kam ein Tag von fast entsetzensvoller Wonne, als die arme verwittwete junge Frau ein Kind an ihre Brust drückte, ein Kind mit den Augen Georgs, der nicht mehr war, einen kleinen engelschönen Knaben. Welches Wunder war es, seinen ersten Schrei zu hören! Wie sie über ihn lachte und weinte, wie Liebe, Hoffnung und Gebet in ihrem Busen wieder erwachten, seit das Kind da ruhete! Sie war nun gerettet. Die Aerzte, welche sie behandelten und für ihr Leben oder ihren Verstand gefürchtet, hatten angstvoll auf diese Crisis gewartet, bevor sie sich erklären konnten, welches von beiden sicher sei. Es war aber die langen Monate des Zweifels und der Besorgniß werth, welche die Personen, die sie gepflegt, verbracht hatten, ihre Augen auch wiederum liebend auf ihnen ruhen zu sehen.

Unser Freund Dobbin gehörte zu ihnen. Er hatte sie nach England und in das Haus ihrer Mutter gebracht, als Mrs. O'Dowd strengen Befehl von dem Obersten erhielt und die Kranke verlassen mußte. Wer ein Herz hat und hätte Dobbin das Kind halten sehen, Amalien aber triumphirend lachen hören, würde ein wohlthuendes Gefühl empfunden haben. Dobbin war Pathe des Kindes

und bot seinen ganzen Scharfsinn auf, um demselben Becher, Löffel und Klappern zu kaufen.

Wie die Mutter das Kind pflegte, putzte und nur in ihm lebte, wie sie alle Wärterinnen fortschickte und kaum zugeben wollte, daß eine andere Hand außer der ihrigen dasselbe berühre und wie sie es für die größte Gunst hielt, die sie dem Pathen Dobbin erzeigen könnte, wenn sie ihm gestattete, mit dem Kleinen zu spielen, brauchen wir hier nicht zu erzählen. Das Kind war ihr Leben. Ihr ganzes Sein bestand nur noch in Mutterliebe. In der Nacht und wenn sie sonst allein war, stand sie in stillem unbeschreiblichem Mutterentzücken da, das Gottes wunderbare Fürsorge in das Herz des Weibes gelegt hat. Dobbin hatte die Aufgabe alle diese Bewegungen Amaliens zu beachten und das Herz derselben weiter kennen zu lernen und wenn seine Liebe ihn alle Gefühle errathen ließ, welche dasselbe erfüllten, so konnte er leider auch errathen, daß für ihn gar kein Platz darin übrig blieb. Gleichwohl ertrug er sanft und geduldig sein Schicksal mit vollem Bewußtsein, ja selbst mit Zufriedenheit.

Wahrscheinlich erkannten der Vater und die Mutter Amaliens die Absichten des Majors und sie waren gar nicht abgeneigt, dieselben zu begünstigen und ihn zu ermuthigen, denn Dobbin besuchte ihr Haus täglich und blieb Stunden lang bei ihnen oder bei Amalien oder bei dem braven Hauswirthe, Herrn Clapp und dessen Familie. Unter dem oder jenem Vorwande brachte er auch für Jedermann und fast jeden Tag Geschenke mit, so daß er bei der kleinen Tochter des Hauswirthes, die ein Liebling Amaliens war, nur der

Zuckerdütenmajor hieß. Dieses Mädchen führte ihn gewöhnlich zu Mrs. Osborne und eines Tages lachte sie laut als der Wagen des Zuckerdütenmajors vorfuhr und dieser ein hölzernes Pferd, eine Trommel, eine Trompete und andere Soldatenspielsachen für den kleinen Georg mitbrachte, der kaum sechs Monate alt war und mit diesen Dingen noch gar nicht umgehen konnte.

Das Kind schlief eben. „Still!“ rief ihm Amalie zu, die sich vielleicht über das Knarren der Stiefeln des Majors ärgerte; sie hielt ihn aber die Hand entgegen und lachte, weil der Major dieselbe nicht ergreifen konnte, bevor er sich der Spielsachen entlediget hatte. „Geh nur wieder hinunter,“ sagte er zu der kleinen Marie, die ihn auch dies Mal hinauf begleitet hatte, „ich habe mit Mrs. Osborne zu sprechen.“

„Ich bin gekommen,“ fuhr er dann gegen Amalien gewendet fort, „um Abschied von Ihnen zu nehmen.“ Und er faßte dabei ihre kleine weiße zarte Hand.

„Abschied? Wohin gehen Sie?“ fragte sie lächelnd.

„Geben Sie Ihre Briefe nur zu den Agenten,“ antwortete er; „ich werde sie richtig erhalten; denn Sie schreiben mir doch, nicht wahr? Ich werde wahrscheinlich lange abwesend sein.“

„Ich werde Ihnen über den Georg schreiben,“ sagte sie. „Wie gut sind Sie gegen ihn und gegen mich gewesen! Sehen Sie ihn einmal an! Ist er nicht ein kleiner Engel?“

Die Händchen des Kindes schlossen sich unwillkürlich um den Finger des braven Soldaten und Amalie blickte mit

inniger Mutterfreude zu seinem Gesichte auf. Die grausamsten Blicke hätten ihn aber nicht schmerzlicher verwunden können als dieser Blick hoffnungsloser Freundlichkeit. Er beugte sich über die Mutter und das Kind und einen Augenblick konnte er nicht sprechen. Alle Kraft mußte er aufbieten, um nur zu sagen: Gott behüte Sie! — „Gott behüte Sie!“ wiederholte Amalie und sie richtete ihr Gesicht empor und küßte ihn.

„Still! Wecken Sie den Georg nicht!“ setzte sie hinzu, während Dobbin mit schweren Schritten nach der Thür zuging. Sie hörte das Geräusch des fortrollenden Wagens nicht, denn sie sah ihr Kind an, das im Schlafe lächelte.

Drittes Kapitel.

Wie man mit gar nichts recht gut leben kann.

Auf diesem unsern Markte des Lebens befindet sich gewiß Niemand, der nicht bisweilen über die weltlichen Angelegenheiten seiner Bekannten nachdächte, ja sich bisweilen wunderte, wie der oder jener Nachbar nur durchzukommen vermöge. Bei aller Rücksicht auf die Familie z. B. (denn ich esse zwei oder drei Mal jährlich da), muß ich gestehen, daß mich das Aussehen der Jenkinses im Park in dem großen Wagen mit dem Grenadier-Lackai bis zu meinem letzten Tage in Verwunderung setzen wird, denn wenn ich auch weiß, daß es mit der Equipage nicht ganz richtig ist und die Familie im Speisehause ißt, so muß ihnen doch der

Wagen mit der Dienerschaft jährlich wenigstens sechshundert Pf. kosten. Dazu rechne man die glänzenden Diners, die zwei Söhne in der Schule zu Eton, die Gouvernante und die Lehrer für die Töchter, die Reise auf das Festland und den Herbstausflug, den jährlichen Ball und ich will den sehen, der es begreift, wie Jenkinses dies ausführen. Was ist Jenkins? Wir wissen es alle. Er hat ein Aemtchen in dem Zwirn- und Siegellackamt mit 1200 Pf. jährlich. Hat seine Frau vielleicht eigenes Vermögen? Ach — sie war eines von elf Kindern eines kleinen Landbesitzers. Von ihrer Familie bekommt sie nichts als zu Weihnachten etwa einen Truthahn, wofür sie zwei oder drei ihrer Schwestern mehrere Wochen lang bei sich haben und ihre Brüder aufnehmen muß so oft sie in die Stadt kommen. Wie also fängt es Jenkins an? Ich frage mit jedem Freunde: warum kam er, zur Verwunderung aller seiner Bekannten, im vorigen Jahre von Boulogne zurück?

Mich habe ich hier angeführt als Personification der Welt im Allgemeinen und eines Jeden insbesondere, der eine Familie kennt, die Niemand weiß wovon sie lebt. Wir alle, denke ich, haben manches Glas Wein getrunken und uns dabei im Stillen gewundert, wer dasselbe wohl bezahle.

Drei oder vier Jahre nach seinem Aufenthalte in Paris, als Rawdon Crawley mit seiner Frau ein kleines sehr hübsches Haus in Curzon Street, Mayfair, inne hatte, war wohl keiner unter den zahlreichen Freunden, die sie da tractirten, welcher sich eine ähnliche Frage nicht vorgelegt hätte. Der Novellist weiß, wie schon erwähnt, alles auch von ihnen und da ich demnach im Stande bin dem Publicum mitzu-

theilen, wie es Crawley und Frau anfingen ohne irgend ein Einkommen zu haben, so will ich es nicht verschweigen. Mein Sohn, würde ich sagen, wenn ich ein Kind hätte, Du kannst durch genaue Beobachtung und den vertrauten Umgang am Ende ermitteln, wie Jemand recht gemächlich lebt, der gar nichts hat; aber es ist doch besser mit Leuten solcher Art gar nicht bekannt zu sein und die Berechnungen Anderer zu benutzen wie Logarithmen, statt sie selbst auszuarbeiten, was nie ohne Mühe, Zeitaufwand und Kosten geschehen kann.

Von nichts also lebten Rawdon Crawley und dessen Frau zwei oder drei Jahre hindurch, über die wir sehr flüchtig hingehen müssen, glücklich und angenehm in Paris. In dieser Zeit verließ er den Dienst in der Garde und verkaufte seine Stelle. Wenn wir ihn wiederfinden, erinnern nur sein Schnurrbart und der Titel „Oberst“ auf seiner Karte an seine militairische Laufbahn.

Es ist bereits erwähnt worden, daß Rebecca bald nach ihrer Ankunft in Paris eine hervorragende Stellung in der Gesellschaft dieser Hauptstadt eingenommen hatte und in einigen der ersten Häuser des wiederhergestellten französischen Adels gern gesehen wurde. Die englischen Fashionables in Paris machten ihr den Hof ebenfalls zum großen Verdrusse ihrer Frauen, welche die Emporkömmlingin haßten. Einige Monate lang erfreuten, berauschten sogar vielleicht ein wenig die Salons in dem Faubourg St. Germain und der neue Hof, an welchem sie mit Auszeichnung aufgenommen wurde, Mrs. Crawley, die vielleicht gewiß war in dieser Zeit ihrer Erhebung die Leute — meist junge

Officiere — gering zu achten, die vorzugsweise die Gesellschaft ihres Mannes ausmachten.

Aber der Oberst gähnte traurig unter den Herzoginnen und vornehmen Damen vom Hofe. Die alten Frauen, die Ecarté spielten, machten über ein Fünffrancstück einen solchen Lärm, daß es sich für Crawley nicht der Mühe lohnte sich an einen Spieltisch zu setzen. Das Geistreiche in ihrer Conversation verstand er nicht zu würdigen, da er die Sprache nicht kannte. Und was half es seiner Frau, meinte er, daß sie jeden Abend ihre Verbeugungen vor einem ganzen Kreise von Fürstinnen und Prinzessinnen machte? Er ließ Rebecca endlich allein in solche Gesellschaften gehen und suchte ihm zusagende Beschäftigung und Unterhaltung unter den liebenswürdigen Freunden seiner eigenen Wahl.

Wenn wir von Jemandem sagen, er lebe elegant und bequem von gar nichts, so meinen wir unter gar nichts etwas Unbekanntes und wollen damit sagen, wir wüßten nicht, wie der fragliche Jemand die Ausgaben seines Haushaltes bestreite. Unser Freund, der Oberst, hatte eine große Geschicklichkeit in allen Glücksspielen und da er sich, wie er zu sagen pflegte, fortwährend mit den Karten, dem Würfelbecher und dem Billardqueue übte, so darf es allerdings nicht überraschen, daß er größere Gewandtheit in der Handhabung dieser Dinge erlangte als Andre, die sich nicht soviel damit abgaben. Es ist z. B. mit dem Billardqueue ebenso wie mit dem Pinsel, der Flöte oder dem Floret; man kann Meister dieser Dinge nicht sogleich werden und nur durch Ausdauer und

fortgesetzte Uebung, verbunden mit natürlicher Anlage, gelangt man zur Auszeichnung im Gebrauche derselben. Crawley war so, nachdem er erst nur guter Dilettant im Billardspiel gewesen war, allmälig Meister darin geworden. Gleich einem großen Feldherrn erhob sich sein Genius mit der Gefahr und wenn das Glück ihm ein ganzes Spiel hindurch ungünstig gewesen war, und die Wetten folglich gegen ihn ausfielen, machte er dann mit vollendeter Geschicklichkeit und Kühnheit einige bewundernswürdige Stöße, welche dem Kampfe eine andre Wendung gaben und ihn endlich zur Verwunderung Aller, d. h. derer, die sein Spiel nicht kannten — als Sieger hervorgehen ließen. Diejenigen, welche es schon mehrmals gesehen hatten, hüteten sich ihr Geld gegen einen Mann zu wagen, der plötzlich mit überwältigender Gewandtheit aufzutreten wußte.

In den Kartenspielen war er ebenso geschickt, denn ob er gleich regelmäßig im Anfange eines Abends Geld verlor, indem er so sorglos und so fehlerhaft spielte, daß Neuankommende oftmals von seinem Talente sehr gering dachten, so wurde doch bemerkt, daß Crawley's Spiel, sobald er erregt oder durch wiederholte kleine Verluste vorsichtig gemacht worden war, ein ganz andres wurde und daß er mit ziemlicher Sicherheit seine Gegner schlug ehe der Abend zu Ende ging. Sehr wenige konnten sagen, daß sie ihn besiegt hätten.

Seine glücklichen Erfolge wiederholten sich so häufig, daß man sich nicht wundern darf, wenn die Neidischen und Besiegten bisweilen bitter davon sprachen. Und wie die

Franzosen von dem Herzoge von Wellington, der nie eine Niederlage erlitt, sagen, eine staunenswürdige Reihe glücklicher Zufälle habe ihn in den Stand gesetzt immer Sieger zu sein, wie sie sogar behaupten, er habe bei Waterloo betrogen und in solcher Weise den letzten Sieg gewonnen, so murmelte man auch im Hauptquartiere in England, es müsse falsches Spiel vorkommen, da dies allein das fortwährende Glück des Obersten Crawley zu erklären im Stande sei.

Obgleich Frascati und der Salon zu dieser Zeit in Paris offen standen, war doch die Spielwuth so allgemein verbreitet, daß die öffentlichen Spielhäuser für dieselbe nicht hinreichten und in Privathäusern so viel gespielt wurde, als hätte es an öffentlichen Orten gefehlt dieser Leidenschaft zu fröhnen. Bei den allerliebsten kleinen réunions in dem Hause Crawley's wurde denn auch dieser verderblichen Unterhaltung gewöhnlich gefröhnt — sehr zum Verdruß der gutmüthigen kleinen Mrs. Crawley. Sie sprach mit dem tiefsten Bedauern von ihres Mannes Leidenschaft für das Würfelspiel und klagte darüber gegen Jedermann, der in ihr Haus kam. Sie beschwor die jungen Herrn nie einen Würfelbecher anzurühren und als ein junger Gimpel von Officier eines Abends eine bedeutende Summe verlor, weinte sie die ganze Nacht, wie der Diener den jungen Herren erzählte, ja sie bat ihren Mann auf den Knieen das Geld zurückzugeben oder vielmehr die Schuldverschreibung zu verbrennen. Wie aber konnte er das? Er hatte an Jackson von den Husaren und Graf Punter von der Hannoverschen Cavalerie

gerade eben soviel verloren. Der arme Teufel sollte wegen der Bezahlung nicht gedrängt werden, aber — bezahlen mußte er. Nur ein Kind könne von dem Verbrennen einer Schuldverschreibung sprechen.

Andre Officiere, namentlich junge — denn die jungen Herrn drängten sich um Mrs. Crawley — kamen von diesen Gesellschaften mit langen Gesichtern zurück, da sie an dem Kartentische mehr oder weniger Geld zurückgelassen hatten. Ihr Haus fing an einen unglückseligen Ruf zu erhalten. Die erfahrenen Alten warnten die Unerfahrenen. Der Oberst O'Dowd von dem — Regimente, der sich auch mit in Paris befand, warnte z. B. den Lieutenant Spooney. Ein lauter und heftiger Wortwechsel begann zwischen dem Infanterieobersten und dessen Frau, die in dem Café de Paris speiseten, und dem Obersten Crawley und dessen Frau, die ebenfalls ihre Mahlzeit da einnahmen. Die Damen fingen zuerst an. Mrs. O'Dowd schlug Mrs. Crawley Schnippchen und sagte, der Mann derselben sei nicht besser als ein Taugenichts. Der Oberst Crawley forderte den Oberst O'Dowd. Der Oberbefehlshaber, welcher von der Sache hörte, ließ den Oberst Crawley zu sich kommen, der eben schon die Pistolen bereit machte, „mit denen er den Capitain Marker erschossen", und hatte eine solche Unterredung mit ihm, daß das Duell unterblieb. Wenn Rebecca vor dem General Tufto nicht auf die Knie gefallen wäre, würde Crawley nach England zurückgeschickt worden sein und einige Wochen lang spielte er gar nicht mehr — außer mit Civilisten.

Trotz Rawdons Geschicklichkeit und dauerndem Glücke aber erkannte Rebecca, als sie darüber nachdachte, daß ihre Lage doch eine sehr precäre sei und daß sogar, ob sie gleich fast Niemanden bezahlte, ihr kleines Capital allmälig verschwinden würde. „Das Spiel, lieber Rawdon," sagte sie, „ist in soweit gut, daß es Dein Einkommen verbessert; als Einkommen allein aber taugt es nicht. Manche Leute können des Spieles überdrüssig werden; was fangen wir dann an?" Rawdon konnte gegen die Richtigkeit dieser Bemerkungen nichts einwenden, zumal er schon selbst erkannt hatte, daß nach wenigen Abenden gar Manche der Herren mit ihm nicht mehr spielen mochten, ja trotz den Reizen Rebecca's gar nicht fleißig mehr erschienen.

So angenehm ihr Leben in Paris war, so blieb es doch nichts als ein angenehmer Zeitvertreib und Rebecca sah ein, daß sie Rawdons Glück in der Heimath selbst zu fördern suchen müsse. Sie wollte ihm eine Stelle, eine Anstellung in dem Mutterlande oder in den Colonien verschaffen und so beschloß sie nach England abzureisen, sobald der Weg für sie freigemacht werden könnte. Als ersten Schritt hatte sie Crawley vermocht seine Stelle in der Garde zu verkaufen und sich auf halben Sold setzen zu lassen. Seine Function als Adjutant des Generals Tufto hatte schon früher aufgehört. Rebecca lachte in allen Gesellschaften über diesen Officier, über seine Perücke (die er sich nach der Ankunft in Paris zugelegt hatte), über seine Schnürbrust, über seine falschen Zähne und über seine eitele Einbildung vorzüglich, allen Frauen

gefährlich zu sein. So trug denn der General seine Aufmerksamkeiten auf Mrs. Brent, die hübsche Frau des Commissars Brent, über, wie seine Bouquets, seine Diners in den Restaurationen, seine Opernlogen und seine Schmucksachen. Die arme Frau des Generals freilich war nicht glücklicher als vorher und mußte noch immer lange Abende allein mit ihren Töchtern verbringen, während ihr Mann, wie sie wußte, parfümirt und gelockt hinter dem Stuhle der Mrs. Brent im Theater stand. Rebecca hatte allerdings statt seiner ein ganzes halbes Dutzend Anbeter und konnte ihre Nebenbuhlerin mit ihrem Witze niederschmettern, aber, wie gesagt, sie wurde des trägen Gesellschaftslebens überdrüssig; Logen im Theater und Diners hatten keinen Reiz mehr für sie; Bouquets konnten nicht vorsorglich für kommende Jahre aufbewahrt werden; von Schmucksächelchen, spitzenbesetzten Taschentüchern und Glacéehandschuhen konnte sie nicht leben; sie fühlte die Nichtigkeit des Vergnügens und sehnte sich nach substantielleren Wohlthaten.

Als die Sachen so standen, langten Nachrichten an, welche unter den zahlreichen Gläubigern des Obersten in Paris bald genug herumkamen und von ihnen mit Vergnügen vernommen wurden. Miß Crawley, die reiche Tante, von welcher er sein unermeßliches Erbe erwartete, lag im Sterben und der Oberst mußte an ihr Bett eilen. Mrs. Crawley und ihr Kind sollten zurückbleiben, bis er zurückkomme, um sie abzuholen. Er reisete nach Calais ab und als er dieses wohlbehalten erreicht hatte, durfte man wohl annehmen, er werde nach Dover über-

fahren, aber er setzte sich in den Postwagen und fuhr nach Dünkirchen, dann nach Brüssel, für welchen Ort er eine besondre Vorliebe hatte. Der Grund davon war, daß er in London noch mehr Geld schuldig war als in Paris und daß er deshalb die ruhige kleine belgische Stadt jeder der geräuschvollern Hauptstädte vorzog.

Ihre Tante war todt. Mrs. Crawley ordnete für sich und den kleinen Rawdon die tiefste Trauer an. Der Oberst that ungemein geschäftig, die Erbschaftsangelegenheiten zu ordnen. Sie könnten, hieß es, nun die erste Etage nehmen, statt sich mit dem kleinen Entresol des Hauses zu begnügen, das sie bisher inne gehabt hatten. Mrs. Crawley und der Wirth hatten eine Besprechung über die neue Tapezirung und einen freundschaftlichen Streit über die Teppiche; endlich einigten sie sich über alles, die Bezahlung ausgenommen. Sie fuhr in einem seiner Wagen fort, die französische Bonne mit ihr, das Kind neben ihr und der freundliche Wirth und die Wirthin lächelten ihr an der Thüre Abschied zu. General Tufto war wüthend als er hörte, daß sie abgereiset sei und Mrs. Brent wüthend, daß er ihretwegen noch aufgebracht werden konnte; Lieutenant Spooney's Herz blutete und der Hauswirth ließ seine besten Zimmer in Stand setzen, damit sie bereit wären, wenn die liebenswürdige kleine Frau mit ihrem Manne zurückkomme. Er bewahrte die Koffer, die sie ihm übergab, mit der größten Sorgfalt auf, denn sie waren ihm ganz besonders von ihr anempfohlen worden. Doch zeigte es sich als sie geöffnet wurden, daß sie nicht eben werthvoll waren.

Ehe indeß Mrs. Crawley sich zu ihrem Mann in der belgischen Hauptstadt begab, unternahm sie einen Ausflug nach England; doch ließ sie ihren kleinen Sohn unter der Pflege der Bonne auf dem Festlande zurück.

Die Trennung zwischen Rebecca und dem kleinen Rawdon verursachte weder ihr noch ihm viel Schmerz. Sie hatte, wenn wir die Wahrheit sagen sollen, den Kleinen seit seiner Geburt nicht viel gesehen. Nach der liebenswürdigen Mode der französischen Mütter hatte sie ihn einer Amme in einem Dorfe in der Nähe von Paris übergeben, wo der kleine Rawdon die ersten Monate seines Lebens nicht unglücklich unter einer zahlreichen Familie von Pflegebrüdern in hölzernen Schuhen verbrachte. Sein Vater machte oftmals Abstecher, um ihn dort zu besuchen und des älteren Rawdons Herz freute sich, wenn er ihn roth und schmuzig sah und lustig schreien hörte.

Rebecca bemühte sich nicht eben sehr ihren Sohn und Erben zu sehen. Einmal verdarb er ihr ein neues changirendes seidenes Kleid. Auch zog er die Liebkosungen seiner Amme denen seiner Mutter vor und als er endlich seine Pflegerin verließ, weinte er Stundenlang. Nur das Versprechen seiner Mutter konnte ihn trösten, am andern Tage wieder zu seiner Amme zurückkehren zu dürfen; ja dieser selbst, der sonst wahrscheinlich die Trennung sehr weh gethan haben würde, wurde gesagt, er würde ihr sehr bald zurück gegeben werden, so daß sie mehrere Tage auf ihn wartete.

Unsere Freunde gehörten in der That zu den ersten unter der Schaar englischer Abenteuerer, welche später das

Festland überschwemmt und in allen Hauptstädten Europas geschwindelt haben. Man hatte in den glücklichen Tagen von 1817 und 18 ungemeinen Respect vor dem englischen Reichthume und der englischen Ehre. Die Engländer feilschten, wie man mir erzählt hat, noch nicht mit der Zähigkeit, die sie jetzt auszeichnet. Die großen Städte Europas waren von den englischen Taugenichtsen noch nicht ausgebeutet worden, während es jetzt kaum eine Stadt in Frankreich oder Italien giebt, in welcher man nicht einige Engländer mit der glücklichen Aufschneiderei und Frechheit im Benehmen fände, die sie überall hin mitnehmen, mit welcher sie Wirthe betrügen, leichtgläubigen Bankiers falsche Wechsel übergeben, Wagenbauern neue Wagen entführen, Goldschmiede um Schmuck, selbst öffentliche Bibliotheken um Bücher bringen; — vor dreißig Jahren brauchte einer nur ein englischer Lord zu sein, der mit eigenem Wagen reiset, um überall Credit zu finden, wo man ihn suchte. Damals wurden die Engländer noch geprellt, statt daß sie nun prellen. Erst einige Wochen nach der Abreise der Familie Crawley überzeugte sich der Besitzer des Hauses, welches sie während ihres Aufenthaltes in Paris bewohnt hatten, von den Verlusten, die er erlitten, erst als Mad. Marabou, die Putzmacherin, wiederholt mit ihrer kleinen Rechnung über die an Mad. Crawley gelieferten Gegenstände erschien, erst als Monsieur Didelot aus dem Palais Royal ein halbes Dutzend mal nach der hübschen Frau gefragt, die bei ihm Uhren und Armbänder gekauft. Selbst die Frau des armen Gärtners, welche das Kind Rebecca's gepflegt hatte, wurde nach den ersten sechs Monaten nicht für die Milch bezahlt, mit

welcher sie den rüstigen gesunden kleinen Rawdon genährt hatte; nein, selbst die Amme wurde nicht bezahlt, so eilig waren Crawleys. Der Hauswirth hat sein ganzes übriges Leben hindurch sehr schlecht von allen Engländern gedacht und gesprochen. Alle Reisende fragte er, ob sie einen gewissen Oberst Lord Crawley kennten avec sa femme! une petite dame, très spirituelle. — Ah, Monsieur, pflegte er hinzuzusetzen, ils m'ont affreusement volé. Man konnte ihn nur mit Trauer und Betrübniß von dieser Katastrophe sprechen hören.

Rebecca hatte bei ihrer Reise nach London die Absicht eine Art Vergleich mit den zahlreichen Gläubigern ihres Mannes zu bewirken und ihnen eine Dividende, etwa 4 Ngr. vom Thaler zu bieten, um so seine Rückkehr in das Vaterland möglich zu machen. Es kommt uns nicht zu ihr auf allen Schritten zu folgen, welche sie bei dieser schwierigen Unterhandlung that; nachdem sie ihnen aber zu ihrer Befriedigung dargethan hatte, daß die Summe, welche sie ihnen anzubieten ermächtiget sei, das ganze verwendbare Capital ihres Mannes ausmache, nachdem sie die Gläubiger überzeugt, daß Oberst Crawley lieber für immer im Auslande bleiben als im Vaterlande leben würde, ohne seine Schulden getilget zu haben; nachdem sie ihnen bewiesen, daß er durchaus kein Geld von andersher zu erwarten und ihnen deshalb auch nicht mehr zu bieten hätte als er durch sie bieten ließe, vermochte sie die sämmtlichen Gläubiger ihres Mannes die Vorschläge anzunehmen und bezahlte alles mit funfzehn hundert Pf. St.

Mrs. Crawley bedurfte dabei keines Advokaten. Die

Sache war so einfach. Auch becomplimentirten sie die Advokaten der Gläubiger wegen ihrer ausgezeichneten Weise, wie sie die Geschäfte zu betreiben verstehe und erklärten, sie übertreffe die meisten Advokaten.

Rebecca nahm den Glückwunsch mit vollkommener Bescheidenheit auf, setzte den Advokaten ein Paar Flaschen guten Wein vor, reichte ihnen die Hand als sie gingen und kehrte sofort nach dem Festlande zu ihrem Manne und Sohne zurück, um dem erstern die freudige Botschaft zu überbringen. Der letztere war während der Abwesenheit seiner Mutter von der französischen Bonne sehr vernachlässiget worden, denn dieselbe hatte ein Verhältniß mit einem Soldaten in Calais angeknüpft und vergaß alles in der Gesellschaft ihres Militairs, so daß der kleine Rawdon einmal beinahe ertrunken wäre.

So kamen der Oberst und Mrs. Crawley wieder nach London und in ihrem Hause in Curzon Street zeigten sie eigentlich die Geschicklichkeit, welche diejenigen besitzen müssen, welche von den eben erwähnten Hilfsmitteln leben wollen.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung des Gegenstandes.

Zuerst müssen wir nothwendig beschreiben, wie ein Haus eingerichtet werden kann, ohne daß man irgend eine jährliche Einnahme hat. Diese Häuser sind überall entweder unmeublirt zu haben und man kann sie, wenn man

Credit besitzt, glänzend nach eigenem Geschmack einrichten lassen; oder sie werden gleich meublirt vermiethet, was für die meisten Personen minder lästig und verwickelt ist. Crawley und Frau zogen deshalb auch vor ihr Haus so zu miethen.

Ehe Bowls Haus und Keller für Miß Crawley verwaltete, hatte sie als ersten Diener einen gewissen Raggles gehabt, der auf dem Familiengute in Königin-Crawley geboren und der Sohn eines dortigen Gärtners war. Durch gutes Verhalten, eine hübsche Persönlichkeit, ausgezeichnete Waden und ernstes Wesen stieg Raggles von der Messerputze zu dem Tritte hinter dem Wagen empor und von da zur Stelle eines ersten Dieners. Nachdem er eine gewisse Zahl von Jahren an der Spitze des Hauswesens der Miß Crawley gestanden hatte, wo er guten Lohn, gute Nebeneinnahme und vielfache Gelegenheit zum Sparen hatte, meldete er seiner Herrin, er habe die Absicht eine eheliche Verbindung mit einer ehemaligen Köchin der Miß Crawley einzugehen, welche in der Nähe einen kleinen Gemüsehandel betrieben hatte. In Wahrheit war aber die Trauung ins Geheim schon mehrere Jahre vorher erfolgt und die erste Nachricht von der Verbindung war durch einen Jungen und ein Mädchen von sieben und acht Jahren erfolgt, deren fortwährende Anwesenheit in der Küche die Aufmerksamkeit der Miß Briggs erregte.

Raggles zog sich darauf zurück und übernahm selbst die Oberaufsicht über den kleinen Gemüsehandel. Er fügte demselben Milch und Sahne, Eier und auf dem Lande fett gemachte Schweine hinzu und begnügte sich so, während

andere zurückgetretene Diener in öffentlichen Häusern Spirituosa verkauften, mit den einfachsten Landwirthschaftserzeugnissen Handel zu treiben. Da er nun eine ziemliche Bekanntschaft unter den Bedienten und Hausverwaltern in der Umgegend hatte, auch ein hübsches Stübchen hinter seinem Laden besaß, wo er mit seiner Frau sie empfing, so fanden seine Milch, seine Sahne und seine Eier Ab- und Annahme bei vielen seiner ehemaligen Collegen und sein Gewinn steigerte sich jedes Jahr. Ein Jahr nach dem andern sammelte er ruhig und bescheiden Geld an und als endlich die nette und vollständige Junggesellenwohnung in Nr. 201 Curzon Street, welche der ehrenwerthe Fred. Deuceacre, der auf das Festland gegangen war, inne gehabt hatte, mit der reichen und vortrefflichen Meublirung unter den Hammer kam, erstand Charles Raggles die Wohnung sammt dem Mobiliar. Einen Theil des Geldes borgte er allerdings dazu und zwar zu ziemlich hohen Zinsen von einem andern Bedienten, aber den Haupttheil davon bezahlte er doch baar und nicht ohne Stolz schlief Frau Raggles in einem Bette von geschnitztem Mahagoni mit seidenen Vorhängen, dem gegenüber ein großer Spiegel und ein Schrank stand, der so groß war, daß er sie, ihren Mann und die ganze Familie hätte aufnehmen können.

Natürlich hatten sie nicht die Absicht fortwährend ein so prächtiges Zimmer für sich zu behalten. Raggles hatte das Haus gekauft, um es wieder zu vermiethen. Sobald ein Abnehmer gefunden war, zog er sich wieder in seinen Gemüseladen zurück; aber es blieb doch immer eine große

Freude für ihn, aus dem Laden in Curzon Street zu gehen und da sein Haus — sein eigenes Haus — zu mustern, an dessen Fenstern Geraniums standen und an dessen Thüre sich ein ciselirter Bronzeklopfer befand. Der Diener, welcher bisweilen in der Flur stand, behandelte ihn mit ganz besonderem Respect; die Köchin nahm ihre Gemüse von ihm und nannte ihn „Herr Hauswirth."

Es war ein guter Mensch, gut und glücklich und das Haus brachte ihm einen so hübschen Zins jährlich, daß er sich vornahm seine Kinder in gute Schulen zu schicken. Deshalb ging, ohne alle Rücksicht auf die Kosten, der kleine Karl in das Institut des Dr. Swishtail und die kleine Mathilde zu Miß Peikover.

Raggles liebte und verehrte die Familie Crawley als die Urheberin alles seines Glückes im Leben. Er besaß eine Silhouette von seiner ehemaligen Gebieterin in seinem Ladenstübchen, so wie ein Bild von dem Pförtnerhäuschen in Königin-Crawley, welches Miß Crawley selbst getuscht hatte. Die einzige Vermehrung in der Ausschmückung des Hauses in Curzon Street, die von ihm ausging, war ein Kupferstich von Königin-Crawley in Hampshire, dem Sitze Sir Walpole Crawleys, Bar., welcher in einem vergoldeten von sechs Pferden gezogenen Wagen dargestellt war, wie er an einem von Schwänen und Böten mit Damen in Reifröcken und Musikern mit Fahnen und Perücken belebten kleinen See vorüberfuhr. Nach der Ansicht Raggles gab es in der ganzen Welt keinen solchen Palast und keine solche vornehme Familie.

Zufällig traf es sich, daß das Haus unseres Raggles

in Curzon Street zu vermiethen war als Rawdon mit seiner Frau nach London zurückkam. Der Oberst kannte dasselbe und den Besitzer recht gut, denn der letztere war fortwährend mit der Familie in Verbindung geblieben und er stand Bowls bei so oft Miß Crawley Gesellschaft bei sich sah. Und der alte Mann vermiethete nicht nur sein Haus an den Obersten, sondern übernahm darin auch stets das Amt eines Dieners sobald Gesellschaft da war, während seine Frau unten in der Küche arbeitete und Gerichte zu Stande brachte, welche gewiß sogar den Beifall der Miß Crawley gefunden haben würden. Auf diese Weise kam also Crawley umsonst zu einem Hause, denn obgleich Raggles Steuern und Abgaben und Zinsen für das darauf geborgte Geld, auch Feuer- und Lebensversicherungsprämien, Schulgeld für seine Kinder, Essen und Trinken für seine eigene Familie — eine Zeit lang sogar für den Oberst Crawley zu bezahlen hatte, obgleich der arme Teufel dadurch völlig ruinirt und endlich in das Schuldgefängniß gebracht wurde, — so mußte doch irgend Jemand für Leute bezahlen, die von nichts leben und so traf den armen Raggles die Reihe das zu bezahlen, was der Oberst Crawley verbrauchte.

Wie viel Familien wohl durch Leute, die so leben wie Crawley, zu Schlechtigkeiten und in Armuth gebracht werden? Wie viele hochadelige Herrn wohl kleine Handwerksleute bestehlen und ihre Diener um kleine Summen betrügen? Wenn wir lesen, daß irgend ein adeliger Herr nach dem Festlande gegangen ist oder daß ein Anderer Schulden halber verklagt wurde oder daß der Eine oder Andere

fünf oder sechs Millionen schuldig ist, so erscheint selbst dieser Ruin glänzend und wir ehren und bewundern das Opfer wegen der Größe des Unglücks. Wer aber bemitleidet einen armen Barbier und Friseur, welcher das Geld für das Pudern der Bedienten nicht erhalten kann? Wer bedauert den armen Zimmermann, welcher sich in Schulden stürzte, indem er Pavillons für großartige Frühstücks der Lady aufbaute? Wer bemitleidet den armen Teufel von Schneider, den der Haushofmeister begünstigte und der alles verpfändete was er besaß und mehr, um die Livréen liefern zu können, die der gnädige Herr bei ihm bestellt hatte? Wenn das große Haus einstürzt, werden diese armen kleinen unbeachtet unter seinen Trümmern mit begraben, wie es in den alten Legenden heißt, daß ein Mensch viele Seelen zum Teufel sende, ehe er selbst zu ihm müsse.

Rawdon und seine Frau interessirten sich für alle Lieferanten und Handwerker der Miß Crawley, die ihnen dienen wollten. Manche waren vollkommen bereitwillig dazu, namentlich die armen. Es war wirklich bewundernswürdig, wie pünktlich und ausdauernd die Waschfrau von Woling jeden Sonnabend die frische Wäsche und eine Woche nach der andern ihre Rechnungen brachte. Raggles selbst hatte die Gemüse zu liefern. Das Bier für die Dienstleute, das man aus dem Wirthshause in der Nähe holte, blieb unbezahlt, wie der Lohn jedes Dieners selbst, so daß ihn die Noth zwang in dem Hause auszuhalten. Eigentlich wurde gar Niemand bezahlt; nicht der Schlosser, welcher die Schlösser ausbesserte, nicht der Glaser, welcher neue Fensterscheiben einzog, nicht der Mann, welcher den Wagen

hergab, nicht der Kutscher, der ihn fuhr, nicht der Fleischer, welcher das Fleisch lieferte, nicht die Kohlen, mit denen die Braten gebraten wurden, nicht die Köchin, welche sie briet, nicht die Dienstleute, welche sie aßen. Auch soll dies gar nicht selten bei denjenigen vorkommen, welche gemächlich von nichts leben.

In einer kleinen Stadt kann so etwas nicht vorkommen ohne bemerkt zu werden. Da weiß man, wie viel der Nachbar Milch nimmt und nichts bleibt unbekannt, was auf seinen Tisch kommt. So wußten wahrscheinlich auch Nr. 200 und 202 in Curzon Street, was in Nr. 201 zwischen ihnen vorging, da die Dienstleute mit einander plauderten; aber Crawley und seine Frau und seine Freunde kannten 200 und 202 nicht. Wer in Nr. 201 erschien, wurde herzlich, mit freundlichem Lächeln, mit gutem Essen und mit herzlichem Händedruck von dem Wirth und der Wirthin bewillkommnet, als hätten sie 3 bis 4000 Pf. St. jährlich einzunehmen. Sie lebten indeß wirklich so als hätten sie ein solches Einkommen; wenn sie auch die Braten nicht bezahlten, so hatten sie dieselben doch und wie konnte man es ihrem Weine anschmecken, ob er bezahlt sei oder nicht? Kein Mensch hatte bessern französischen Rothwein als Rawdon Crawley. Seine Gesellschaftszimmer waren die nettesten, bescheidensten kleinen Salons, die man sich denken konnte; sie waren mit dem besten Geschmack decorirt und enthielten tausenderlei hübsche Dinge von Paris, die Rebecca mitgebracht hatte und wenn sie an ihrem Piano saß und mit leichtem Herzen ihre Lieder sang, glaubte ein Fremder in einem kleinen Paradiese häuslichen Glückes

zu sein und gestand zu; daß, wenn der Mann auch etwas dumm sei, die Frau doch höchst reizend und die Tafel eine der angenehmsten in der Welt sei.

Rebecca wurde durch ihren Geist und ihre Gewandtheit sehr bald allgemein beliebt in London unter einer gewissen Classe. Sie sah an ihrer Thür Wagen, aus denen sehr vornehme Personen stiegen. Ihr Wagen war im Park von den bekanntesten Stutzern umgeben, die kleine Loge im dritten Rang der Oper füllte sich mit fortwährend wechselnden Köpfen; aber es muß auch gestanden werden, daß die Damen sich fern von ihr hielten und daß der kleinen Abenteuerin ihre Thüren verschlossen blieben.

In Bezug auf die Welt weiblicher Mode und deren Gewohnheiten kann der Verf. natürlich nicht aus eigener Erfahrung sprechen. Ein Mann vermag eben so wenig diese Mysterien zu durchdringen oder zu verstehen, als er wissen kann, von was die Damen sprechen, wenn sie nach Tische in ein anderes Zimmer gehen. Nur durch Forschen und Ausdauer erlangt man bisweilen Andeutungen über diese Geheimnisse und durch solches Verfahren weiß Jedermann, welcher auf dem Pflaster von Pall Mall wandelt und die Clubs von London besucht, entweder aus eigener Erfahrung oder durch einen Bekannten, mit dem er Billard spielt rc., wenigstens etwas von der „gentilen" Welt London und daß es da Männer giebt (wie Rawdon Crawley, dessen Lage wir bereits geschildert haben), die eine große Rolle vor den Augen der Unkundigen spielen, welche dieselben z. B. in dem Park mit den berühmtesten Modeherrn verkehren sehen. Ebenso giebt es Damen, welche man

Weiber der Männer nennen kann, die von allen Herren bewillkommnet, dagegen von den Frauen derselben über die Achsel angesehen oder gar nicht beachtet werden. Mrs. Firebrace ist eine von dieser Art, die Dame mit den schönen blonden Locken, die man jeden Tag auf den Promenaden, umschwärmt von den berühmtesten Dandies, sehen kann. Mrs. Rockwood ist eine andere, deren Gesellschaften in den fashionablen Zeitungen angekündiget werden und bei der man alle Arten von Gesandten und vornehmen Adeligen speisen sehen kann. Ich könnte noch mehrere anführen, wenn sie mit der vorliegenden Geschichte etwas zu schaffen hätten. Während aber einfache Leute, die nicht zu der „Welt" gehören oder Leute vom Lande mit einer gewissen Vorliebe für das Vornehme solche Damen in der scheinbaren Glorie an öffentlichen Orten sehen oder sie von fern her beneiden, könnten besser unterrichtete Personen ihnen mittheilen, daß jene viel beneideten Damen nicht mehr Aussicht haben in der „Gesellschaft" festen Fuß zu fassen als die Frau des kleinen Landedelmannes, die von dem Thun und Treiben in den Zeitungen lieset. Leute, die in London wohnen, kennen diese schreckliche Wahrheit. Man hört, wie unbarmherzig viele Damen von Rang und Vermögen, wie es scheint, von dieser „Gesellschaft" ausgeschlossen werden. Die unablässigen Bemühungen, welche sie machen in diesen Kreis zu gelangen, die Gemeinheit, zu der sie herabsinken, die Beleidigungen, die sie ertragen, sind Dinge, über welche sich diejenigen verwundern, welche die Menschheit und die Frauen insbesondere studiren und die Bestrebungen der Mode unter Hindernissen würden eine schöne

Aufgabe für irgend eine große Person sein, welche den Geist, die Muße und die Kenntnisse der Sprache besitzt, um eine solche Geschichte schreiben zu können.

Die wenigen weiblichen Bekannten, welche Mrs. Crawley im Auslande gehabt hatte, weigerten sich nicht nur sie zu besuchen als sie in England wieder erschien, sondern stellten sich sogar, als kennten sie sie gar nicht, wenn sie ihr an einem öffentlichen Orte begegneten. Es war wirklich merkwürdig, wie die vornehmen Damen sie vergaßen, für Rebecca ohne Zweifel kein eben angenehmes Studium. Als Lady Bareacres ihr in der Oper begegnete, sammelte sie ihre Töchter um sich, als wenn sie durch eine Berührung mit Rebecca befleckt werden könnten, trat ein Paar Schritte zurück, stellte sich vor sie und verwendete die Augen nicht von ihrer kleinen Feindin. Es gehörte indeß, wenn Rebecca durch das Ansehen aus der Fassung gebracht werden sollte, ein strengerer Blick dazu als selbst der es war, welchen die kalte Bareacres in ihre schauerlichen Augen legen konnte. Als Lady de la Mole, die wohl zwanzig Male in Brüssel neben Rebecca im Wagen gesessen hatte, Mrs. Crawley's offenem Wagen im Park begegnete, war sie ganz und gar blind, so daß sie ihre sonstige kleine Freundin durchaus nicht erkennen konnte. Selbst Mrs. Blenkinsop, die Frau des Bankier, that in der Kirche als kenne sie Rebecca nicht. Diese ging jetzt sehr regelmäßig in die Kirche, und es gewährte wirklich einen Andacht erregenden Anblick, wenn sie mit Rawdon, ein vergoldetes Gebetbuch in der Hand, eintrat und während des Gottesdienstes mit der frommsten Miene von der Welt da saß.

Im Anfange fühlte sich Rawdon durch die Geringschätzung sehr verletzt, mit welcher man seine Frau behandelte und er war nahe daran verdrüßlich oder gar zornig zu werden. Er wollte die Männer oder Brüder aller der insolenten Frauen fordern, welche seine Frau nicht mit der geziemenden Achtung behandelten und nur durch das inständigste Bitten konnte sie ihn zu einem ruhigen und gelassenen Benehmen vermögen. „In Gesellschaft kannst Du Dich doch nicht meinetwegen schießen,“ sagte sie. „Vergiß nicht, lieber Mann, daß ich nur eine Gouvernante war und daß Du selbst wegen Schulden, Spiel u. dergl. in dem allerschlechtesten Rufe stehst. Wir werden schon allmälig so viele Freunde finden als wir brauchen; bis dahin mußt Du mir gehorchen, hübsch gelassen sein und alles thun was ich, Deine Schulmeisterin, Dir sage. Erinnerst Du Dich noch, wie ungeheuer aufgebracht Du warest, als wir hörten, daß Deine Tante ihr ganzes Vermögen dem Pitt vermacht habe? Du würdest es ganz Paris erzählt haben, wenn ich Dich nicht vermocht hätte ruhig zu bleiben, — und wo wärest Du, wenn Du mir nicht gehorcht hättest? — wegen Schulden im Gefängnisse St. Pelagie, nicht aber in London in einem hübschen Hause, mit aller Bequemlichkeit, die Du Dir wünschen kannst. Du warst so aufgebracht, daß Du, böser Cain, Deinen Bruder Pitt erschlagen wölltest. Was würde es geholfen haben, wenn Du zornig geblieben wärest? Aller Zorn in der Welt bringt uns das Geld der Tante nicht zu und es ist jedenfalls besser, daß wir auf freundschaftlichem Fuße mit der Familie Deines Bruders stehen, als auf feindlichem wie die thörichten Butes in dem Pfarr-

hause. Wenn Dein Vater stirbt, werden wir beide den Winter ganz angenehm in Königin=Crawley verbringen. Wenn wir nichts mehr haben, kannst Du dort bei Tische vorschneiden und die Pferde beaufsichtigen und ich kann als Gouvernante der Kinder mich nützlich machen. Nichts mehr haben! Possen! Ich werde Dir vorher eine gute Stelle verschaffen oder Pitt stirbt sammt seinem kleinen Sohne und Du wirst das Haupt der Familie und der Universalerbe. So lange der Mensch lebt, darf er auch hoffen, lieber Mann und ich habe es noch nicht aufgegeben einen rechten Mann aus Dir zu machen. Wer verkaufte die Pferde für Dich? Wer bezahlte die Schulden für Dich?" Rawdon mußte zugeben, daß er alle diese Wohlthaten seiner Frau verdankte und sich also der Leitung und Führung derselben auch für die Zukunft unterwerfen könne.

Als Miß Crawley die Welt verließ und das Geld, um das alle ihre Verwandten so eifrig sich bemühet hatten, ausschließlich Herrn Pitt Crawley vermacht war, gerieth Bute Crawley, der nur 5000 Pf. erhielt statt der 20,000, die er erwartet hatte, in solche unbändige Wuth, daß er sich in Schmähungen gegen seinen Neffen äußerte, bis dieser den Verkehr mit ihm ganz und gar abbrach. Rawdon Crawley dagegen, der kaum hundert Pf. erhielt, benahm sich so, daß er seinen Bruder in Erstaunen und seine Schwägerin in Entzücken versetzte, denn diese wünschte nichts mehr als mit der ganzen Familie ihres Mannes in Friede und Freundschaft zu leben. Er schrieb seinem Bruder einen sehr offenen, männlichen, gut gelaunten Brief von Paris aus. Er wüßte, hieß es darin, daß er durch seine Hei=

rath die Gunst seiner Tante sich verscherzt habe und wenn er es auch nicht verheimliche, daß er gewünscht, sie möchte ihm nicht immer gegrollt haben, so freue er sich doch, daß das Geld in ihrem Zweige der Familie geblieben und bringe seinem Bruder den herzlichsten Glückwunsch zu seinem Glücke dar. Er ließ sich auch seiner Schwägerin freundlichst empfehlen und sprach die Hoffnung aus, daß sie seiner Frau ihr Wohlwollen schenken werde. Der Brief selbst schloß mit einer Nachschrift an Pitt von der letztern eigenen Hand. Auch sie, schrieb sie, schließe sich dem Glückwunsche ihres Mannes an. Sie werde nie vergessen, wie freundlich Herr Crawley gegen sie gewesen, als sie eine freundlose Waise, die Lehrerin, seiner kleinen Schwestern, gewesen, an deren Wohle sie noch immer den innigsten Antheil nehme. Sie wünschte ihm alles Glück in seinem Ehestande, bat sie der Lady Jane Wohlwollen zu empfehlen und hoffte einmal Gelegenheit zu finden ihren Sohn dessen Oheim und Tante vorstellen zu können.

Pitt Crawley nahm diesen Brief sehr freundlich auf, freundlicher als Miß Crawley einige frühere Schreiben Rebecca's von Rawdons Hand aufgenommen hatte und Lady Jane war über den Brief so erfreut, daß sie erwartete, ihr Mann würde auf der Stelle die Hinterlassenschaft seiner Tante in zwei gleiche Theile theilen und die eine Hälfte seinem Bruder nach Paris schicken.

Zur Verwunderung der gutmüthigen Dame lehnte es indeß Pitt ab, seinem Bruder eine Anweisung auf dreißigtausend Pf. St. zukommen zu lassen. Dagegen wollte er demselben freundlich die Hand reichen, wenn er nach Eng-

land kommen sollte; auch dankte er Mrs. Crawley für ihre gute Meinung von ihm und seiner Frau und sprach seine Bereitwilligkeit aus, ihrem kleinen Knaben bei jeder Gelegenheit förderlich zu sein.

So war fast eine Aussöhnung zwischen den beiden Brüdern herbeigeführt worden. Als Rebecca nach London kam, waren Pitt und dessen Frau daselbst nicht anwesend. Oftmals fuhr sie an dem wohlbekannten Hause in Park Lane vorüber, um zu sehen, ob sie Besitz von demselben genommen hätten. Aber die neue Familie zeigte sich nicht, nur durch Raggles erfuhr sie, was sie trieben, daß die Dienstleute der Miß Crawley mit anständigen Geschenken entlassen worden wären, daß Pitt nur ein Mal in London sich gezeigt und da ein Paar Tage in dem Hause gewohnt hätte, während er mit den Advokaten die Geschäfte abgemacht und die Sammlung französischer Romane, die seine Tante hinterlassen, an einen Buchhändler verkauft hätte. Rebecca hatte besondere Gründe sich nach der Ankunft ihres neuen Verwandten zu sehnen.

„Wenn Lady Jane kommt," dachte sie, „soll sie mich in der Londoner Gesellschaft einführen und die Weiber, — die Weiber werden mich schon einladen, wenn sie sich überzeugen, daß die Männer mich sehen wollen."

Ein Gegenstand, welcher für eine Dame in dieser Stellung so durchaus nöthig ist wie ihr Wagen oder ihr Bouquet, ist ihre Begleiterin. Ich habe immer bewundert, wie diese zarten Wesen, die ohne Mitgefühl nicht existiren können, eine ungemein einfache Gefährtin ihres Geschlechtes miethen, von welcher sie fast unzertrennlich sind. Der An-

blick dieses unvermeidlichen weiblichen Wesens in dem verschossenen Kleide, die in der Oper hinter ihrer lieben Freundin sitzt oder auf dem Rücksitze im Wagen, ist für mich immer ein heilsamer und moralischer, so gut wie der eines Todtenkopfes, welcher bei den Gelagen der ägyptischen Bonvivants figurirte. Selbst die schöne gewissen- und herzlose Firebrace, deren Vater über ihre Schande starb, selbst die liebenswürdige, kühne Mrs. Mantrap, die mit jedem Manne über jeden Zaun in England setzt und in dem Park selbst fährt, während ihre Mutter noch immer in Bath einen Kleinkram hat, selbst die, welche so kühn sind, daß sie sich vor nichts schämen, wie man glauben sollte, wagen sich der Welt nicht ohne eine Begleiterin zu zeigen. Sie müssen Jemand haben, an den sie sich anschmiegen können, die liebreichen Wesen. Und man wird sie selten an einem öffentlichen Orte sehen ohne eine schäbige Begleiterin in einem Kleide von gefärbter Seide, die irgendwo im Schatten hinter ihnen sitzt.

„Rawdon," sagte Rebecca eines Abends spät als eine Herrngesellschaft um ihr knisterndes Feuer des Kamines in ihrem Zimmer saß (denn die Herrn kamen in ihr Haus, um den Abend da vollends zu verbringen und sie setzte ihnen das beste Eis und den besten Kaffee in London vor), „ich muß einen Schäferhund haben."

„Was?" fragte Rawdon indem er an dem Ecartétische aufsah.

„Einen Schäferhund," sagte der junge Lord Southdown. „Meine werthe Mrs. Crawley, was für ein Einfall! Warum nicht lieber eine Dogge? Ich kenne eine,

die so groß ist wie ein Camelopard, bei Gott! Er würde Ihren Wagen fast ziehen können. Oder einen persischen Windhund? oder ein Hündchen, das man zur Noth in Lord Steyne's Schnupftabacksdosen stecken könnte? Ich kenne einen Mann, der hat einen mit einer Nase, auf die Sie ihren Hut hängen könnten."

„Spiel!" sagte Rawdon ernst. Er achtete meist auf sein Spiel und mischte sich selten in das Gespräch, außer wenn es sich auf Pferde und Wetten bezog.

„Ich meine einen moralischen Schäferhund," fuhr Rebecca lachend fort indem sie Lord Steyne ansah.

„Was ist das wieder?" fragte der Lord.

„Ein Hund, der die Wölfe von mir fern hält," sagte Rebecca. „Eine Gesellschafterin."

„Ja, Sie kleines unschuldiges Lämmchen, die brauchen Sie," fiel der Marquis ein und sein Gesicht verzog sich zu einem häßlichen Grinsen, wobei seine kleinen Augen nach Rebecca schielten.

Der große Lord Steyne stand an dem Feuer und schlürfte seinen Kaffee. Das Feuer knisterte angenehm. Rund um den Kamin her brannten ein Paar Dutzend Kerzen in allen Arten seltsamer altväterischer Leuchter von Gold, Bronze und Porzellan. Sie beschienen Rebecca's Gesicht vortrefflich während sie auf einem buntgeblümten Sopha saß. Sie war rosa gekleidet; ihre blendend weißen Arme und ihre Schultern waren mit einer dünnen Schärpe halb verhüllt, durch welche sie hindurch glänzten; ihr Haar hing in Locken um ihren Hals; einer ihrer kleinen Füße schaute unter der frischen Seide heraus, der hübscheste kleine Fuß in dem

zierlichsten Schuh und dem feinsten seidenen Strumpfe von der Welt.

Die Kerzen schienen auch auf Lord Steyne's glänzenden kahlen Schädel, der mit rothem Haar bekränzt war. Er hatte dicke buschige Augenbrauen und kleine zwinkernde mit Blut unterlaufene Augen, um die sich tausend kleine Runzeln herum gelegt hatten. Wenn er lachte, drängten sich zwei weiße große Zähne aus dem Munde heraus und glänzten schauerlich mitten in dem Lachen. Er hatte mit königl. Personen gespeiset und trug sein Ordensband. Von Person war er kurz mit breiter Brust und krummen Beinen, aber stolz auf seine Füße und seine Knöchel und immer streichelte er sein Knie mit dem Hosenband.

„Der Schäfer allein reicht also nicht hin, sein Lämmchen zu bewachen?“ fragte er.

„Der Schäfer spielt zu gern Karte und geht zu gern in seinen Club,“ antwortete Rebecca lächelnd.

„Was für ein ausschweifender Corydon!“ rief der Lord aus.

Rawdon sprach unterdeß immer gelegentlich ein Paar Worte in Bezug auf sein Spiel.

„Hören Sie nur den Melibäus,“ schnatterte der edele Marquis, „er ist auch schäferlich beschäftiget; er scheert eben einen Southdown. Was für ein unschuldiger Hammel! Aber er hat ein gutes Fell.“

Rebecca's Augen funkelten von Zorn. „Mylord,“ sagte sie, „Sie sind Ritter des Fließordens.“ Er trug

ihn wirklich um den Hals, ein Geschenk des restaurirten Fürsten von Spanien.

Lord Steyne war in seiner Jugend berühmt gewesen wegen seiner Kühnheit und seines Glückes im Spiel. Nicht selten hatte er mit Fox zwei Tage und zwei Nächte hinter einander beim Spiele gesessen. Er hatte den erhabensten Personen im Lande Geld abgewonnen, er hatte sein Marquisat, sagte man, am Spieltische gewonnen, aber er ließ sich an diese Zeit seines frühern Lebens nicht gern erinnern. Rebecca sah, wie der Verdruß sich an seinen dicken Augenbrauen sammelte.

Sie stand von dem Sopha auf und nahm ihm die Kaffeetasse mit einer kleinen Verbeugung ab. „Ja," sagte sie, „ich muß einen Wachthund haben; aber gegen Sie würde er nicht bellen." Mit diesen Worten ging sie in ein anderes Zimmer, setzte sich da an das Piano und sing an kleine französische Lieder mit so reizender Stimme zu singen, daß der wieder weich gemachte Edelmann ihr bald in dieses Zimmer folgte und den Tact zu ihrem Sange nickte.

Rawdon und sein Freund spielten unterdeß Ecarté bis sie genug hatten. Der Oberst gewann, aber wenn er auch noch soviel und noch so oft gewann in solchen Nächten, die mehrmals in der Woche wiederkehrten, während seine Frau die ganze Conversation zu führen hatte, da er stumm außerhalb des Kreises saß und von den Witzen, den Anspielungen und der geheimnißvollen Sprache kein Wort verstand — es muß dem ehemaligen Dragoner doch sehr langweilig vorgekommen sein.

„Wie geht es dem Manne der Mrs. Crawley?“ pflegte ihn Lord Steyne zu fragen, wenn sie einander begegneten und damit war er allerdings vollkommen richtig bezeichnet. Oberst Crawley war er nicht mehr; er war der Mann seiner Frau.

Von dem kleinen Rawdon haben wir diese ganze Zeit über nichts gesagt, weil er irgendwo oben in einem Dachstübchen verborgen war oder in der Küche umherkroch. Seine Mutter achtete kaum auf ihn. Ganze Tage verbrachte er mit seiner franz. Bonne, so lange dieselbe in der Familie Crawley blieb und als die Französin fortging, nahm sich des Kleinen, der in der einsamen Nacht weinte und wehklagte, ein Hausmädchen an, die ihn aus seinem einsamen Stübchen in ihr Bett nebenan holte und ihn liebkosete.

Rebecca, Lord Steyne und noch ein Paar tranken Thee in dem Gesellschaftszimmer nach der Oper als man oben schreien hörte. „Mein Engel schreit nach seiner Wärterin,“ sagte sie, aber sie rührte sich nicht, um aufzustehen und nach ihrem Kinde zu sehen. „Beunruhigen Sie sich nicht dadurch, daß sie zu ihm gehen,“ bemerkte Lord Steyne spottend. „Ach,“ entgegnete die Mutter mit schwachem Erröthen, „er weint sich wieder in den Schlaf“ und sie sprachen weiter von der Oper.

Rawdon hatte sich doch fortgeschlichen, um nach seinem Sohne und Erben zu sehen und er kam zu der Gesellschaft zurück als er sich überzeugt, daß das gutmüthige Dienstmädchen den Kleinen beruhigt. Das Ankleidezimmer des Obersten befand sich ebenfalls in diesen obern Re-

gionen. Da sah er den Knaben gewöhnlich allein. Jeden Morgen leistete ihm der Junge Gesellschaft, wenn er sich rasirte. Sie beide waren ganz gute Freunde zusammen. Der Vater brachte ihm Süßigkeiten von dem Dessert und steckte sie in eine alte Epaulettenschachtel, in welcher das Kind sie suchte, das jubelte bei der Entdeckung des Schatzes, aber nicht laut lachte, denn Mama lag unten und schlief und durfte nicht gestört werden. Sie ging immer erst sehr spät zur Ruhe und stand selten vor Mittag wieder auf.

Rawdon kaufte dem Knaben eine Menge Bilderbücher und Spielsachen. Die Wände der Kinderstube waren mit Bildern bedeckt, welche der Vater eigenhändig aufgeklebt und für baares Geld gekauft hatte. Wenn er nicht mit seiner Frau im Park umherfahren mußte, verbrachte er ganze Stunden da mit dem Knaben, der auf ihm ritt und ihn dabei an dem langen Schnauzbarte wie an Zügeln hielt. Die Kinderstube war niedrig und einmal als der Knabe fünf Jahre alt war, stieß der Vater, der ihn auf den Achseln trug und mit ihm herumsprang, mit dem Kopfe so heftig an die Decke, daß er das Kind vor Schreck fast fallen ließ.

Der kleine Rawdon verzog das Gesicht, um laut aufzuschreien und die Heftigkeit des Stoßes rechtfertigte das, aber eben als er anfangen wollte, fiel der Vater ein, der sagte:

„Um Gottes Willen, Rawdon, wecke die Mama nicht auf.“ Und das Kind sah den Vater in recht jämmerlicher Weise an, biß sich auf die Lippen, ballte die Fäuste und

ließ keinen Laut hören. Rawdon erzählte dies in seinen Clubs und Jedermann in der Stadt, der es hören wollte. „Was mein Junge für ein Kerl ist," sagte er immer. „Ich stieß ihn den Kopf fast durch die Stubendecke und er sagte nicht Muck, damit er seine Mutter nicht im Schlafe störe."

Bisweilen, ein- oder zweimal in der Woche, fand sich auch diese Dame in den obern Regionen ein, in denen sich ihr Sohn aufhielt. Sie kam dann wie eine lebendig gewordene Puppe aus einem Putzmacherladen, lächelte freundlich in den schönsten neuen Kleidern und den niedlichsten Handschuhen und Schuhen. Bewundernswürdige Langshawls, Spitzen und Juwelen schimmerten und glänzten an ihr. Immer hatte sie einen neuen Hut auf und Blumen blüheten stets auf demselben oder es neigten sich darauf weiße luftige Straußenfedern. Sie nickte ein paarmal mit einer Gönnermiene dem Knaben zu, der von seinem Essen oder von den Soldaten aufsah, die er malte. Wenn sie das Stübchen verlassen hatte, verhielt sich noch lange in demselben ein Geruch von Rosen oder sonst ein lieblicher Duft. Sie war deshalb in seinen Augen ein überirdisches Wesen, das hoch über seinem Vater und der ganzen Welt stand, das nur von fern verehrt und bewundert werden durfte. Etwas ergreifend Feierliches war es, mit der hohen Frau spazieren zu fahren; er saß dann still auf dem Rücksitze und wagte kein Wort zu sagen; er blickte vielmehr unverwandt die schöne Prinzessin ihm gegenüber an. Herrn auf prächtigen Pferden kamen heran und lächelten und sprachen mit ihr. Wie ihre

Augen ihnen Allen entgegenstrahlten! Ihre Hand pflegte sich anmuthig zu bewegen, wenn sie hinwegritten. Ging er mit ihr aus, so hatte er seinen neuen rothen Anzug an. Für das Haus war der alte von brauner Leinwand gut genug. Bisweilen, wenn sie nicht zu Hause war und das Mädchen sein Bett machte, ging er in das Zimmer seiner Mutter, das für ihn die Wohnung einer Feenkönigin war, ein geheimnißreiches Gemach von Glanz und Pracht. Da in dem Schranke hingen alle die bewundernswürdigen Kleider in Rosa und Blau und vielen andern Farben. Da stand das Schmuckkästchen mit silbernem Schloß und die geheimnißvolle Bronzehand auf dem Tische, die über und über von hundert Ringen blitzte und funkelte. Da stand der Spiegel, dieses Wunder von Kunst, in welchem er seinen eigenen verwunderungsvollen Kopf und das verdrehete Bild seiner Dolly (des Dienstmädchens) sehen konnte, die auf die Kissen des Bettes schlug. Ach Du armer einsamer unbeachteter Knabe! Mutter ist der Name für Gott auf den Lippen und in dem Herzen der kleinen Kinder und hier war eines, welches ein Götzenbild verehrte.

So schlecht auch der Oberst Rawdon Crawley war, so hatte er doch in seinem Herzen ein gewisses Gefühl von Liebe und so konnte er ein Kind und ein Weib noch immer lieben. Er hatte demnach für seinen kleinen Knaben eine gewisse geheime Zärtlichkeit, welche Rebecca nicht entging, wenn sie auch gegen ihn davon nicht sprach. Sie belästigte sie ja nicht und sie war so gutmüthig. Sie erhöhete nur die Geringschätzung, die sie gegen ihn empfand.

Er schämte sich gewissermaßen seiner Vaterzärtlichkeit und verheimlichte sie vor seiner Frau, so daß er sich ihr nur hingab, wenn er allein mit dem Knaben war.

An den Vormittagen nahm er ihn mit sich und ging mit ihm in den Pferdestall oder in den Park. Der kleine Lord Southdown, der gutmüthigste Mensch von der Welt, der den Hut von dem Kopfe verschenkte und dessen Hauptbeschäftigung im Leben es war, allerlei Kleinigkeiten zu kaufen, damit er sie dann vertheilen könnte, kaufte dem kleinen Rawdon ein Pony (Pferdchen), das, wie der Schenkende sich ausdrückte, nicht viel größer war als eine große Ratte und auf dem kleinen schwarzen Thiere ließ des jungen Rawdons großer Vater den Knaben mit großem Vergnügen reiten, während er selbst nebenherging. Er sah seine ehemaligen Cameraden gern, denn er hatte angefangen mit etwas wie Sehnsucht nach seinem Junggesellenleben zurück zu denken. Die Soldaten grüßten ihren ehemaligen Officier erfreut und spielten mit dem kleinen Obersten. Etwas Angenehmeres, als mitten unter den Officieren seines ehemaligen Regiments einmal zu essen, kannte Crawley nicht. „Hol's der ..! Ich bin nicht gescheidt genug für meine Frau, ich weiß es wohl. Auch würde sie mich nicht vermissen," pflegte er zu sagen und er hatte Recht; seine Frau vermißte ihn nicht.

Rebecca liebte ihren Mann, ja. Sie war immer gut gelaunt und zärtlich gegen ihn. Sie zeigte ihm nicht einmal oft, wie sehr sie ihn verachtete, ja vielleicht liebte sie ihn gerade, weil er nicht eben sehr klug war. Er war ihr erster Diener und Haushofmeister. Er besorgte die Wege

für sie, gehorchte ihren Befehlen ohne viel zu fragen, fuhr ohne es überdrüssig zu werden in den Ring, begleitete sie in die Oper, tröstete sich während der Vorstellung in seinem Club und kam pünktlich wieder, um sie abzuholen. Er würde es gern gesehen haben, wenn sie etwas liebevoller gegen den Knaben gewesen wäre, aber auch darein ergab er sich. „Sie wissen ja, sie ist so gescheidt," sagte er, „und ich bin nicht literarisch gebildet und dergleichen, wissen Sie." Wie schon früher gesagt, es gehört keine große Bildung dazu, um im Karten- und Billardspiele zu gewinnen und Rawdon machte auch auf keine andere Geschicklichkeit Anspruch.

Als die Gesellschafterin kam, waren seine Dienstleistungen sehr geringfügig und leicht. Seine Frau redete ihm selbst zu auswärts zu essen; auch entließ sie ihn der Begleitung in die und aus der Oper. „Bleibe heute Abend nicht zu Hause, lieber Mann, um Dich zu langweilen," pflegte sie zu sagen. „Es kommen einige Herren, unter denen Du Dich sicherlich nur langweilen würdest. Ich würde sie nicht einladen, aber es geschieht, wie Du weißt, Deines Vortheils wegen und da ich eine Gesellschafterin habe, brauchst Du nicht zu fürchten mich allein zu lassen."

„Eine Gesellschafterin — einen Schäferhund! Rebecca Sharp mit einer Gesellschafterin! Ist das nicht spaßhaft?" dachte Mrs. Crawley bei sich selbst und sie mußte lächeln.

Eines Sonntags früh, als Rawdon, sein kleiner Sohn und das Pferdchen ihren gewöhnlichen Spaziergang

in dem Park machten, trafen sie einen ehemaligen Bekannten des Obersten, den Wachtmeister Clink von dem Regimente, der mit einem Freunde, einem alten Herrn sprach, welcher einen Knaben von dem Alter des kleinen Rawdon in den Armen hielt. Der andre Knabe hatte die Waterloomedaille gefaßt, welche der Wachtmeister trug und betrachtete sie mit inniger Freude.

„Guten Morgen, Herr Oberst," sagte Clink auf die Frage wie es gehe. „Der junge Herr da ist auch von dem Alter Ihres Sohnes," fuhr er fort.

„Sein Vater war auch mit bei Waterloo," sagte der alte Herr, der den Knaben trug; „nicht, Georg?" „Ja," antwortete der Kleine und er und der andre Knabe auf dem Pony sahen einander an, wie es Kinder zu thun pflegen.

„In einem Linienregimente," setzte Wachtmeister Clink mit einer Gönnermiene hinzu.

„Er war Capitain im —ten Regiment," sagte der alte Herr in ziemlich prahlerischem Tone. „Capitain Georg Osborne; vielleicht kannten Sie ihn. Er starb den Tod eines Helden im Kampfe gegen den corsischen Tyrannen."

Der Oberst Crawley wurde blutroth. „Ich kannte ihn sehr gut," sagte er sodann. „Und wie geht es seiner lieben Frau?"

„Sie ist meine Tochter," erwiderte der alte Herr, indem er den Knaben herabließ und mit großer Feierlichkeit eine Karte herausnahm, die er dem Obersten überreichte. Darauf stand: „Sedley, alleiniger Agent des

Schwarzen-Diamant- und Antiaschenkohlenvereins. Themsestraße und Fulham Road West."

Der kleine Georg ging hin und besah sich das Pony.

„Möchtest Du einmal reiten?" fragte der kleine Rawdon von dem Sattel herab.

„Ja," antwortete Georg und der Oberst, der den Kleinen mit Theilnahme betrachtet hatte, setzte ihn hinter seinen Sohn auf das Pferd.

„Halte Dich an, Georg; fasse meinen Sohn fest an; er heißt Rawdon!" Und beide Kinder fingen an zu lachen.

„Ein hübscheres Paar werden Sie an diesem ganzen Sommertage nicht sehen, Herr," sagte der gutmüthige Wachtmeister und der alte Sedley ging, mit dem Regenschirme unter dem Arme, neben den Kindern.

Fünftes Kapitel.

Eine Familie mit sehr geringen Mitteln.

Wir müssen annehmen, der kleine Georg Osborne sei bis Fulham geritten und verhalten uns in diesem Dorfe, um uns nach einigen Freunden zu erkundigen, die wir da verlassen haben. Wie geht es der jungen Frau Osborne nach dem Waterloosturme? Lebt sie und befindet sie sich wohl? Was ist aus Major Dobbin geworden, dessen Wagen sonst immer vor der Thür hielt? Und hat man keine Nachricht von dem Einnehmer von Boggley Wollah? Die Geschichte des Letztern ist kurz folgende:

Unser würdiger dicker Freund kehrte nicht lange nach seiner Flucht aus Brüssel nach Indien zurück. Entweder sein Urlaub war abgelaufen oder er fürchtete mit Zeugen seiner Flucht zusammenzutreffen. Kurz und gut er kehrte zu seiner Pflicht in Bengalen zurück sehr bald nachdem Napoleon seinen Aufenthalt auf St. Helena genommen hatte, wo Joseph den ehemaligen Kaiser sah. Wenn man ihn am Bord des Schiffes reden hörte, hätte man glauben können, er und der Corse sähen einander nicht das erste Mal. Er erzählte tausend Anecdoten von den berühmten Schlachten; er kannte die Stellung eines jeden Regimentes, sowie den Verlust, den ein jedes erlitten. Er leugnete auch nicht, daß er bei diesen Siegen betheiliget, daß er mit bei der Armee gewesen sei und Depeschen für den Herzog von Wellington befördert habe. Er berichtete sodann, was der Herzog in jedem erdenklichen Augenblicke der Schlacht von Waterloo gethan und gesagt hatte, mit so genauer Kenntniß der Ansichten und Handelsweise des Helden, daß er durchaus während des ganzen Kampfes neben dem Sieger gewesen sein mußte, obgleich sein Name, als der eines Nichtcombattanten, in den Documenten über die Schlacht nicht erwähnt worden war. Vielleicht hatte er sich selbst dahin gebracht zu glauben, daß er mit bei der Armee gewesen; gewiß ist, daß er eine Zeitlang große Sensation in Calcutta machte und während seines ganzen noch übrigen Aufenthaltes in Bengalen nur „Waterloo-Sedley“ genannt wurde.

Die Wechsel, welche Joseph für die unglückseligen Pferde gegeben hatte, wurden ohne Widerrede von ihm

und seinen Agenten pünktlich bezahlt. Niemals aber erwähnte er wieder etwas von dem Handel und Niemand weiß gewiß was aus den Pferden geworden ist oder wie er sie wieder los wurde, ebensowenig als etwas von Isidor, seinem belgischen Diener, sicher verlautet hat, der im Sommer von 1815 in Vincennes einen Schimmel verkaufte, welcher dem sehr ähnlich sah, auf welchem Joseph geritten.

Die Agenten Josephs in London hatten den Auftrag, seinen Aeltern in Fulham jährlich 150 Pf. St. auszuzahlen. Dies war die Hauptstütze des alten Paares, denn die Speculationen des alten Sedley in der Zeit nach seinem Bankerott waren durchaus nicht geeignet seinen Umständen wieder aufzuhelfen. Er versuchte es mit dem Weinhandel, mit dem Kohlenhandel, als Lotterieagent u. s. w. Er schickte Prospecte an alle seine Freunde so oft er ein neues Geschäft begann, bestellte ein neues Messingschildchen an seine Thür und sprach von nichts als wie er sich wieder ein Vermögen erwerben werde. Aber das Glück kehrte zu dem gebrochenen alten Manne nicht wieder zurück. Einer seiner Freunde nach dem andern zog sich zurück und wurde es überdrüssig theuere Kohlen und schlechten Wein von ihm zu kaufen. Nur seine Frau bildete sich ein, wenn er früh nach der Stadt wankte, er mache noch Geschäfte da. Abends schlich er langsam zurück und jedes Mal ging er dann in einen kleinen Club in dem Wirthshause, wo er über die Finanzen des Landes verfügte und sie ordnete. Es war wunderbar, ihn von Millionen, Agio und Disconto sprechen zu hören und was

Rothschild thue und die Brüder Baring. Er sprach von so ungeheuern Summen, daß die Mitglieder des Clubs (der Apotheker, der Leichenbestatter, der Zimmermeister und Bauunternehmer, der Gemeindeschreiber, der sich nur verstohlens einfand und unser alter Bekannter Clapp) den alten Herrn mit Ehrfurcht anhörten. „Ich befand mich sonst auch in bessern Umständen," bemerkte er gegen Jeden, der in dem Zimmer erschien. „Mein Sohn ist in diesem Augenblicke erster Beamter in Ramgunge in der Präsidentschaft Bengalen und nimmt per mensem seine viertausend Rupien ein. Meine Tochter könnte die Frau eines Obersten sein, wenn sie wollte. Ich könnte auf meinen Sohn, den ersten Beamten, morgen zweitausend Pf. St. ziehen und Alexander würde meine Tratte honoriren, das Geld baar auf den Tisch hinzahlen; aber die Sedleys sind immer stolz gewesen." Sie, lieber Leser, und ich können eines Tages auch in eine solche Lage kommen, denn sind nicht viele unserer Freunde dahin gelangt? Das Glück kann uns verlassen, die Kraft kann uns entweichen; an unserer Stelle auf den Bretern können bessere und jüngere Mimen erscheinen, die Wogen des Lebens über uns zusammenschlagen und uns zertrümmert an das Ufer werfen. Dann werden Leute über die Straße hinübergehen, so bald sie Ihnen in die Nähe kommen oder, noch schlimmer, Ihnen ein Paar Finger entgegen halten und in einer mitleidigen Weise als Gönner auftreten. Sobald sie aber den Rücken gewendet haben, werden diese Freunde sagen: „Welche Verkehrtheiten hat doch der arme Teufel gemacht! Welche günstige Gelegenheiten hat

er sich entgehen lassen!" Gut, Equipage und drei tausend Pf. St. des Jahres sind nicht der höchste Lohn, nicht das Ende des Urtheils Gottes über die Menschen. Wenn Quacksalber Glück haben so bald sie sich zeigen, wenn Possenreisser und Buben reich werden und vice versa die Fähigsten und Edelsten unter uns unablässig von Unglück verfolgt werden, so sage ich, die Gaben und Freuden auf dem Markte des Lebens können nicht hoch angeschlagen werden und wahrscheinlich..., aber wir schweifen auf das Gebiet der Geschichte ab.

Wäre Mrs. Sedley eine energische Frau gewesen, so würde sie es nach dem Unglücke ihres Mannes gezeigt, ein großes Haus genommen und dasselbe an Kostgänger vermiethet haben. Der gebrochene Sedley hätte recht gut der Mann der „Frau Wirthin" sein können, der Munoz des Privatlebens, der Titularherr und Meister, der Vorschneider, Haushofmeister. Ich habe Männer von Bildung und Geist gekannt, die früher reich an Kraft und Hoffnung gewesen waren und in ihrer Jugend adelige Herrn bei sich am Tische gesehen und Jäger gehalten hatten, rc. und endlich an einem Tische von Kostgängern demüthig vorschnitten. Aber Frau Sedley hatte, wie gesagt, die Energie nicht die Kostgänger sich zusammenzutrommeln. Sie blieb ruhig an dem Strande liegen, wo ihr Vermögen gescheitert war und Jedermann konnte sehen, daß die Laufbahn des alten Paares zu Ende war.

Daß sie unglücklich waren, glaube ich nicht. Vielleicht waren sie in ihrem Unglücke sogar noch etwas stolzer als in der Zeit ihres Glückes. Mrs. Sedley war für ihre

Hauswirthin, die Frau Clapp, immer eine vornehme Person, wenn sie zu ihr herunter kam und mehrere Stunden bei ihr verbrachte. Das irische Dienstmädchen Betty Flanagan mit ihrem Hute und Bändern, ihrer Naseweisheit, ihrer Faulheit, ihrer Verschwendung von Licht in der Küche, ihrem Verbrauche von Thee und Zucker u. s. w. beschäftigte und unterhielt die alte Frau fast eben so sehr als das, was sonst in ihrem großen Haushalte vorgekommen war, als sie Sambo und den Kutscher, einen Bedienten und einen Laufburschen, sowie eine Haushälterin hatte, welche das Regiment über das weibliche Dienstpersonal führte. Auch hatte Mrs. Sedley außer der Irländerin in ihrem eigenen Hause alle Dienstmädchen in der Straße zu beaufsichtigen. Sie wußte von jedem, der da wohnte, ob er den Miethzins bezahlt hatte oder noch schuldig war. Sie trat bei Seite, wenn Mrs. Rougemont mit ihrer zweifelhaften Familie vorbeiging. Sie warf den Kopf empor, wenn Frau Stößer, die Frau des Apothekers, in dem Einspänner ihres Mannes vorbeifuhr. Sie hielt lange Gespräche mit dem Gemüsehändler über die drei Rüben, welche sie für ihren Mann kaufte, weil sie sein Lieblingsessen wären; sie beobachtete den Milchmann und den Bäckerjungen; sie ging selbst zu dem Fleischer, der wahrscheinlich hundert Ochsen mit wenigern Worten verkaufte als über eine Schöpsenkeule der Mrs. Sedley gemacht wurden, und sie zählte die Kartoffeln an den Sonntagen, ehe sie in ihren besten Kleidern in die Kirche ging, die sie an diesem Tage zweimal besuchte, ungerechnet, daß sie Abends in Blairs Predigten las.

An diesem Tage — an Wochentagen entzogen ihm „die Geschäfte“ dieses Vergnügen — war es die Freude des alten Sedley mit seinem Enkel Georg in den benachbarten Park oder in den Garten zu Kensington zu gehen, ihm die Soldaten zu zeigen oder mit ihm die Enten auf dem Teiche zu füttern. Georg liebte die Rothröcke und der Großvater erzählte ihm, daß sein Vater auch ein berühmter Soldat gewesen und stellte ihn manchem Feldwebel und Andern mit der Waterloomedaille auf der Brust vor, denen er erzählte, der Knabe sei der Sohn des Capitain Osborne vom —ten Regimente, der an dem ruhmreichen 18. ruhmreich gefallen. Er tractirte sogar manche dieser Unterofficiere mit einem Glas Bier, wie er denn den kleinen Georg an solchen Sonntagsmorgenspaziergängen mit Aepfeln so überfütterte, bis Amalie endlich erklärte, Georg dürfe nicht mehr mit dem Großpapa ausgehen, wenn der letztere nicht feierlich, bei seiner Ehre, verspreche, dem Kinde keinen Kuchen, keine Bonbons oder etwas dergleichen zu geben.

Zwischen Mrs. Sedley und deren Tochter bestand ein gewisses gespanntes Verhältniß wegen dieses Knaben und eine geheime Eifersucht, denn eines Abends, als Georg noch sehr klein war und Amalie in dem kleinen Zimmer unten saß und nähete, auch kaum bemerkte, daß ihre Mutter das Zimmer verließ, lief sie instinctmäßig hinauf in die Kinderstube, denn sie hörte das Kind weinen, das bis diesen Augenblick geschlafen hatte. Da traf sie denn ihre Mutter, wie sie hinterlistig dem Kleinen Doffys Elixir geben wollte. Amalie, die sanfter und milder war als irgend ein menschliches Wesen, zitterte an allen Gliedern,

als sie sah, daß eine andere sich in ihre Mutterautorität mischte. Ihre sonst so bleichen Wagen rötheten sich, bis sie aussahen wie zu der Zeit als sie ein Mädchen von zwölf Jahren war. Sie entriß den Knaben den Armen der Mutter und griff dann nach dem Medicinfläschchen, während ihre Mutter mit dem verrätherischen Theelöffel in der Hand zornig da stand.

Amalie warf die Flasche in den Kamin, daß sie in Tausend von Stückchen zersplitterte. „Ich will mein Kind nicht vergiften lassen, Mutter,“ sagte sie indem sie den Kleinen heftig auf ihren Armen wiegte und ihre funkelnden Augen nach der Mutter richtete.

„Vergiften, Amalie!“ entgegnete Mrs. Sedley. „Eine solche Sprache gegen mich?“

„Er soll aber keine andere Medicin erhalten als die, welche ihm der Arzt verordnet. Er hat mir gesagt, Doffys Elixir sei Gift.“

„Sehr gut! Sehr gut! Wie eine Mörderin, wie eine Giftmischerin behandelst Du mich?“ fuhr Mrs. Sedley fort. „Eine solche Sprache erlaubst Du Dir gegen Deine Mutter? Ich habe großes Unglück ertragen, ich bin tief herabgesunken im Leben; ich habe sonst Equipage gehabt und gehe nun zu Fuße, daß ich aber eine Giftmischerin sei, habe ich bis heute nicht gewußt und Niemand hat es mir gesagt.“

„Mutter,“ entgegnete die arme Amalie, deren Thränen immer bereit waren zum Ueberfließen, „Du solltest nicht hart gegen mich sein. Ich wollte ja nicht sagen, ich meinte,

ich wollte nicht sagen, daß Du dem lieben Kinde irgend etwas zu Leide thun wolltest, .. nur .."

„Nun ja, nur daß ich eine Giftmischerin wäre! Es wäre doch besser, Ihr schicktet mich gleich in das Gefängniß, ob ich gleich Dich nicht vergiftet habe als Du ein Kind warest, sondern Dir die beste Erziehung geben ließ und die theuersten Lehrer hielt. Ja, fünf Kinder habe ich aufgezogen und drei davon begraben. Das, welches ich am meisten liebte und bei Bräune, beim Zahnen, in den Masern, beim Keuchhusten gepflegt, mit Hilfe von ausländischen Lehrern ohne Rücksicht auf Kosten erzogen habe — so wohl wurde es mir selbst nicht — das Kind nennt mich Giftmischerin. Mögest Du nie eine Schlange am Busen nähren!"

„Mutter, Mutter!" rief die arme Amalie aus und das Kind auf ihrem Arme begann laut zu weinen.

„Nun ja, eine Mörderin, eine Giftmischerin! Falle auf Deine Knie und bete zu Gott, daß er Dein böses, undankbares Herz reinige, Amalie und daß er Dir vergebe wie ich es thue" und Frau Sedley stürzte aus dem Zimmer hinaus und wiederholte noch mehrmals das Wort Gift.

Dieser Bruch zwischen Mrs. Sedley und ihrer Tochter heilte bis zum Ende ihres Lebens nie ganz wieder. Der Wortwechsel gab auch der ältern zahllose Vortheile, welche sie mit weiblichem Scharfsinne und mit weiblicher Ausdauer für sich zu benutzen wußte. Mehrere Wochen lang sprach sie mit Amalien kaum. Sie warnte die Dienstleute das Kind anzurühren, weil Mrs. Osborne das übel nehme. Sie forderte ihre Tochter auf sich selbst zu überzeugen, daß

kein Gift in dem Essen sei, das für den kleinen Georg bereitet wurde. Wenn Nachbarinnen nach dem Befinden des Knaben fragten, wies sie dieselben spitzig an Mrs. Osborne; sie wage nie zu fragen, ob das Kind wohl sei oder nicht, sie rühre es nicht an, ob es gleich ihr Enkel sei, ihr Liebling, denn sie verstehe ja nicht mit Kindern umzugehen und könne ihm Schaden thun. Und wenn Herr Stößer kam, empfing sie diesen Arzt mit einem so spöttischen und verachtungsvollen Wesen, daß derselbe erklärte, selbst Lady Thistlewood, die zu behandeln er die Ehre habe, könne sich nicht ein solches Air geben wie die alte Sedley, von der er doch nie Geld erhalten habe. Auch war Amalie wirklich eifersüchtig — und welche Mutter wäre es nicht? — auf die, welche sich mit ihrem Kinde beschäftigen wollten und vielleicht die erste Stelle in der Zuneigung desselben einnehmen konnten. Sie wurde gewiß jedesmal unruhig, wenn Jemand das Kind nahm und sie gab es nie zu, daß Frau Clapp oder die Magd dasselbe ankleidete oder wartete, so wenig als sie Jemanden gestattete das Miniaturportrait ihres Mannes zu putzen, das über ihrem Bette hing, über demselben Bette, in dem sie als Mädchen geschlafen hatte und zu dem sie für viele lange, stille, thränenreiche, aber glückliche Jahre zurückgekommen war.

In diesem Zimmer befand sich Amaliens ganzer Reichthum. Hier beschäftigte sie sich mit ihrem Knaben, hier wartete sie ihn in den vielen Leiden der frühesten Jugend mit ungeschwächter Liebe. Der ältere Georg kehrte in ihm gewissermaßen zurück, aber verschönt und veredelt, als komme er aus dem Himmel. In hundert Kleinigkeiten, im Tone

seiner Stimme, im Blicke seiner Augen, in Bewegungen war das Kind seinem Vater so ähnlich, daß das Herz der Wittwe vor Wonne erbebte, wenn sie etwas der Art sah und oftmals die Thränen ihr in die Augen lockte. Sie scheute sich nicht es ihm zu sagen, daß es wegen seiner Aehnlichkeit mit seinem Vater geschehe. Fortwährend sprach sie mit dem Knaben von dessen todtem Vater und von ihrer Liebe zu ihm, weit mehr als sie gegen Georg selbst davon gesprochen hatte oder gegen irgend eine ihrer Jugendfreundinnen. Gegen ihre Aeltern aber erwähnte sie dies nie, denn sie scheute sich ihr Herz so vor denselben zu enthüllen. Der kleine Georg verstand höchst wahrscheinlich so wenig davon als seine Großeltern, aber vor ihm sprach sie rückhaltslos ihre süßen Geheimnisse aus, nur vor ihm. Selbst die Freude dieser Frau war eine Art Trauer, wenigstens sprach sie sich meistens in Thränen aus. Ihr Gefühl war so leicht erregbar, so fein, daß vielleicht in einem Buche davon gar nicht die Rede sein sollte. Mir sagte Dr. Stößer (der jetzt ein sehr gesuchter Frauenarzt ist, in einem prächtigen dunkelgrünen Wagen fährt, ein Haus in Manchester Square hat und wahrscheinlich bald geadelt wird), ihr Gram als sie das Kind habe entwöhnen müssen, wäre so groß und erschütternd gewesen, daß bei dem Anblicke ein Herodes seine Grausamkeit vergessen haben würde. Er sprach noch viele Jahre darnach mit großer Zuneigung von ihr und seine Frau blieb ebenso lange eifersüchtig auf die arme Amalie.

Vielleicht hatte die Frau des Doctors guten Grund zur Eifersucht; die meisten Weiber theilten sie, die meisten

nämlich von den wenigen, die zu den Bekannten Amaliens gehörten, und waren gewaltig erzürnt auf das unbegrenzte Lob, mit welchem die Männer von ihr sprachen. Fast alle Männer, die in ihre Nähe kamen, liebten sie, wenn es ihnen auch wahrscheinlich schwer geworden sein würde, einen Grund dafür anzugeben. Sie fiel nicht auf durch glänzende Schönheit, sie war nicht geistreich, nicht ungewöhnlich klug. Wo sie aber erschien, entzückte sie einen von dem männlichen Geschlechte so unfehlbar, wie sie die Geringschätzung und die Ungläubigkeit der Frauen erregte. Meiner Meinung nach war eben ihre Schwäche ihr Hauptreiz, eine gewisse sanfte Unterwürfigkeit und Demuth, welche jeden Mann, mit dem sie in Berührung kam, um Schutz und Theilnahme anzurufen schien. Wir haben gesehen, daß in dem Regimente, ob sie gleich nur mit wenigen von Georgs Cameraden sprach, alle Degen der jungen Officiere sofort aus den Scheiden geflogen sein würden, für sie zu kämpfen; so war es auch in dem Häuschen und in dem kleinen Bekanntenkreise in Fulham, wo sie Jedermann gefiel und Jedermann für sich einnahm. Wäre sie Mrs. Mange selbst gewesen von dem großen Hause Mange u. l., welche den großen Garten in Fulham besaß, die kostbare Sommer-Dejeuners gab, bei denen sich Herzöge und Grafen einfanden, und mit prächtigen gelben Livréen und Braunen einherfuhr, wie sie sich selbst in dem kön. Marstalle nicht befanden, — wäre sie also Mrs. Mange selbst gewesen oder die Frau des Sohnes derselben, Lady Marie Mange (Tochter des Grafen v. Castlemouldy, die sich herabließ den Chef des Hauses zu heirathen), die Handwerker in der Nach-

barschaft hätten ihr nicht mehr Ehre erweisen können als sie der jungen Wittwe unfehlbar erwiesen sobald sie an ihnen vorbeiging oder ihre kleinen Einkäufe bei ihnen machte.

So erklärte sich nicht blos Herr Dr. Stößer, sondern auch Herr Linton, dessen Famulus, der die Dienstmädchen und Handwerksleute behandelte, öffentlich als Verehrer der Mrs. Osborne. Er war ein ganz hübscher junger Mann und in dem Hause der Mrs. Sedley lieber gesehen als der Doctor selbst. Wenn dem kleinen Georg etwas fehlte, so kam er des Tages wohl zwei- und dreimal, ohne auch nur daran zu denken, für seine Bemühung Bezahlung zu beanspruchen. Er nahm sogar aus der Apotheke seines Prinzipals insgeheim Medicin für den Kleinen an sich und machte für denselben unglaublich süße Tränkchen zurecht, so daß es für das Kind ein wahres Vergnügen war krank zu sein. Er und Stößer saßen ganze Nächte lang an dem Bette des Knaben in der bedenklichen Woche als er die Masern hatte und als man, nach der Angst der Mutter, hätte glauben können, es habe vorher in der Welt noch nie Masern gegeben. Würden sie für andere Leute so viel gethan haben? Saßen Sie an dem Krankenbette als Ralph Plantagenet, Gerendoline und Guinever Mango an Kinderkrankheiten daniederlagen? Blieben sie an dem Bette der kleinen Marie Clapp, der Tochter des Hauswirthes, als diese durch den kleinen Georg angesteckt wurde? Die Wahrheitsliebe zwingt uns darauf mit Nein zu antworten. Sie schliefen da ganz ungestört, wenigstens in Bezug auf die Krankheit der kleinen Marie, und erklärten, sie würde schon von selbst wieder gesund werden.

Ferner wohnte gegenüber ein kleiner französischer Herr, der in verschiedenen Schulen in der Nähe Unterricht in seiner Muttersprache ertheilte und den man in seinem Zimmer bei Nacht auf einer dürren alten Geige alte Gavotten und Menuetten spielen hören konnte. So oft dieser gepuderte und höfliche alte Mann, der keinen Sonntag in der Kapelle zu Hammersmith fehlte und in jeder Hinsicht, in allen Gedanken, im Benehmen und in der Kleidung seinen bärtigen wilden Landsleuten nicht glich, welche das treulose Albion verfluchen und jeden Engländer über ihre Cigarre hinweg trotzig anschauen, — so oft also der alte Chevalier de Talonrouge von Mrs. Osborne sprach, nahm er zuerst eine Prise Tabak, schnippte die übriggebliebenen Stäubchen mit einer graziösen Handbewegung weg, drückte dann seine Finger wieder eng zusammen, führte sie so an seinen Mund, küßte sie und sagte: ah la divine créature! Er betheuerte, es wüchsen Blumen in Fülle unter den Füßen Amaliens, wenn sie in den Gängen des Gartens hinging. Ihren kleinen Georg nannte er Cupido und er fragte ihn, wie sich Venus, seine Mutter befinde; auch sagte er der erstaunten Betty Flanagan, sie sei eine der Grazien und die Lieblingsdienerin der reine des amours.

Wir könnten die Beispiele von dieser leicht errungenen ihr gar nicht bekannten Beliebtheit leicht vervielfältigen. Kam nicht Herr Binny, der milde artige Pfarrer an der Kapelle, welche die Familie zu besuchen pflegte, sehr häufig an das Fenster, spielte er nicht mit dem kleinen Georg, den er auf den Knieen schaukelte und erbot er sich nicht ihn in dem Lateinischen zu unterrichten zum großen Verdrusse

der ältlichen Jungfrau, seiner Schwester, die ihm Haus hielt? „Es ist nichts an ihr, Binny," pflegte diese zu sagen. „Wenn sie zum Thee kommt, spricht sie den ganzen Abend über kein Wort. Ich glaube auch, daß sie kein Herz hat. Und ihr hübsches Gesichtchen bewundern alle Männer. Miß Grits, die fünf tausend Pfund besitzt und noch mehr zu erwarten hat, ist meinem Geschmacke nach tausendmal angenehmer und wenn sie hübsch aussähe, würdest Du sie gewiß für ein Muster von Vollkommenheit halten."

Miß Binny hatte höchst wahrscheinlich in großer Ausdehnung Recht. Ein hübsches Gesicht regt allerdings die Herzen der Männer an, der Taugenichtse. Ein Mädchen, eine Frau mag die Gelehrsamkeit und die Keuschheit Minervas besitzen und wir beachten sie gar nicht, wenn sie ein alltägliches Gesicht hat. Welche Thorheit verziehe man einem Paar schönen Augen nicht? Wie angenehm und gefällig machen rothe Lippen und zauberische Töne selbst alberne Reden! Und so schließen die Frauen mit ihrem gewöhnlichen Gerechtigkeitsgefühle, eine, die hübsch ist, müsse deshalb ein Gänschen sein.

Ach, aber ihr Weiber, es giebt unter Euch genug, die weder klug noch hübsch sind.

Das sind indeß unbedeutende Vorfälle in dem Leben unserer Heldin. Ihre Geschichte kennt einmal keine wunderbaren Ereignisse, wie der günstige Leser ohne Zweifel schon bemerkt hat und wenn ein Tagebuch von ihrem Thun in den sieben Jahren nach der Geburt ihres Sohnes gehalten worden wäre, würde man darin wenig gefunden haben, was merkwürdiger gewesen wäre als die Masern, von

denen wir so eben gesprochen haben. Ja eines Tages ersuchte sie der Herr Pfarrer Binny, sehr zu ihrer Verwunderung, ihren Namen Osborne mit dem seinigen zu vertauschen; sie dankte ihm mit tiefem Erröthen und mit Thränen in den Augen für die Achtung, die er ihr zeige, sprach ihre Dankbarkeit für seine Aufmerksamkeit gegen sie und ihren kleinen Knaben aus, sagte aber, daß sie nie, nie an einen andern Mann denken könne als an den, welchen sie verloren.

Am 25. April und am 18. Juni, den Tagen ihrer Hochzeit und des Beginnes ihres Wittwenstandes, blieb sie ganz in ihrem Zimmer und widmete sie (wie viele einsame Stunden der Nacht wissen wir nicht, wenn ihr kleiner Knabe in der Wiege neben ihr schlief) dem Andenken an den geschiedenen Geliebten. Am Tage war sie thätiger. Sie hatte Georg im Lesen, im Schreiben, auch im Zeichnen zu unterrichten. Sie las Bücher, damit sie ihm Geschichten erzählen könnte. Als seine Augen sich öffneten und sein Geist sich entwickelte unter dem Einflusse der äußern Natur um ihn her, lehrte sie das Kind so viel sie vermochte, den Schöpfer aller Dinge erkennen und jeden Abend und jeden Morgen beteten sie, sie und er, die Mutter und der kleine Knabe, zu unserm gemeinschaftlichen Vater, und jedesmal beteten sie zu Gott, er möge den lieben Vater segnen, als wenn er noch lebe und im Zimmer da bei ihnen wäre.

Viele Stunden des Tages beschäftigte sie sich damit, den Kleinen zu waschen und anzukleiden, einen kleinen Spaziergang mit ihm Vormittags, vor dem Frühstücke

und ehe der Großvater zu dem „Geschäfte" ging, zu machen, die sinnreichsten und seltsamsten Anzüge für ihn zu nähen, zu welchem Zwecke die Wittwe jedes nutzbare Stückchen Putz benutzte, das sie noch von ihrer Ehestandsgarderobe her besaß — denn sie selbst trug stets (sehr zum Verdrusse ihrer Mutter, welche schöne Kleider liebte, besonders seit sie arm geworden war) ein schwarzes Kleid und einen Strohhut mit einem schwarzen Bande. Andere Stunden mußte sie für den Dienst ihrer Mutter und ihres Vaters verwenden. Sie hatte sich die Mühe genommen Cribbage zu lernen und spielte dies mit dem Vater an den Abenden, wenn er nicht in seinen Club ging. Sie sang ihm etwas vor, wenn er dafür gestimmt war und es war dies ein gutes Zeichen, denn er schlummerte regelmäßig dabei ein. Sie schrieb seine zahlreichen Denkschriften, Briefe, Prospecte und Entwürfe ab. In Schreiben von ihrer Hand erfuhren die meisten frühern Bekannten des alten Mannes, daß er Agent für die Schwarzen-Diamant- und Antiaschenkohlencompagnie geworden sei und daß er seine Freunde wie das Publicum mit den besten Kohlen zu . . den Scheffel versorgen könne. Er that dabei weiter nichts als daß er die Circulare selbst unterschrieb und die Adresse darauf machte. Eines dieser Papiere kam auch an den Major Dobbin durch Vermittelung der Herrn Cox und Greenwood; da aber der Major sich um diese Zeit gerade in Madras befand, hatte er kein Bedürfniß in Kohlen. Er kannte aber recht wohl die Hand, welche das Circular geschrieben hatte. Was hätte er darum gegeben, hätte er sie in die seinige drücken können.

Ein zweiter Prospectus kam zum Vorschein, der den Major in Kenntniß setzte, daß J. Sedley und Compagnie Agenturen in Oporto, Bordeaux und St. Marie errichtet hätten und in den Stand gesetzt wären, ihren Freunden und dem Publicum überhaupt, die feinsten und namhaftesten Erzeugnisse von Portwein, Xeres und Claret zu anständigen Preisen und unter äußerst vortheilhaften Bedingungen anzubieten. Auf diesen Wink hin setzte Dobbin dem Gouverneur, dem Oberbefehlshaber, den Richtern und allen seinen Bekannten fürchterlich zu und schickte heim an Sedley und Co. Aufträge für Wein, die Herrn Sedley und Herrn Clapp, der als Co. im Geschäft war, vollkommen in Erstaunen setzten. Aber es kamen keine weitern Bestellungen nach diesem ersten Lächeln des Glücks, bei welchem der arme alte Osborne in Begriff war ein Haus zu bauen und eine Decke für sich selbst, ein Regiment Schreiber und Correspondenten in der ganzen Welt anzustellen. Der alte Herr hatte seine frühere feine Weinzunge verloren; am Regimentstisch hagelte es Flüche auf Major Dobbin wegen des abscheulichen Getränks, zu dessen Einführung er Veranlassung gegeben hatte. Er kaufte eine große Quantität des Weins zurück und schlug sie mit ungeheurem Schaden in öffentlicher Auction los. Was Joseph anbelangt, der in dieser Zeit an das Zollamt in Calcutta versetzt worden war, so wurde er splittertoll, als ihm die Post ein Packet dieser bachanalischen Prospecten zuschickte mit ein paar Zeilen seines Vaters, in welchen ihm derselbe sagte, er rechne bei diesem Unternehmen auf ihn und habe eine Quantität

vorzüglichen Weins an ihn adressirt. Für den Betrag habe er Wechsel auf ihn gezogen. Joseph, der eben so wenig vermuthet haben würde, daß sein Vater, des Zollbeamten Joseph Sedley Vater, ein nach Bestellungen fragender Weinhändler, als daß er Jack Ketch wäre, wies die Wechsel unwillig zurück und bat den alten Herrn in einem anzüglichen Briefe sich um seine eignen Angelegenheiten zu bekümmern. Als das Papier mit Protest zurückkam, mußten sich Sedley und Co. mit dem Gewinn des Madraser Unternehmens und mit einem kleinen Theil von Amaliens Ersparnissen begnügen.

Außer ihrem Wittwengehalt von jährlich fünfzig Pfund waren, wie der Testamentsvollstrecker ihres Gatten erklärte, zu der Zeit von Osbornes Ableben fünfhundert Pfund in den Händen des Agenten gelassen worden. Dobbin, als Georgs Vormund, schlug vor, diese Summe zu acht Procent an ein indisches Agentenhaus zu geben. Herr Sedley, der dem Major schlechte Absichten auf das Geld, wie er sie selbst hatte, unterlegte, war hartnäckig gegen den Plan und ging zu den Agenten, um persönlich gegen die Anlegung des fraglichen Geldes zu protestiren. Da erfuhr er aber zu seinem Erstaunen, daß nie eine solche Summe in ihren Händen gewesen, daß der ganze Nachlaß des verstorbenen Capitains nicht hundert Pfund betragen habe und daß die fraglichen fünfhundert Pfund eine besondre Summe sein müßten, von welcher wohl Major Dobbin das Nähere wisse. Mehr als je überzeugt, hier stecke eine Gaunerei dahinter, suchte der alte Sedley den Major auf. Als nächster Freund seiner Tochter verlangte er in

hohem Ton Nachweis über die Rechnungen des verstorbenen Capitains. Dobbins Stottern, Erröthen und Befangenheit verstärkten in dem andern nur die Ueberzeugung, daß er es mit einem Schurken zu thun habe; und mit majestätischem Tone sagte er dem Officier ein Stück von seiner Meinung, wie er es nannte, indem er einfach seine Ansicht aussprach, daß der Major ungesetzmäßig das Geld seines verstorbenen Schwiegersohnes zurückhalte.

Da verlor Dobbin alle Geduld, und wäre sein Ankläger nicht so alt und gebrechlich gewesen, es möchte wohl ein Streit zwischen ihnen in dem Kaffeehaus erfolgt sein, in dessen einem Zimmerchen die Herrn ihr Zwiegespräch hielten. „Kommen Sie herauf, Herr," flüsterte der Major, „ich bestehe darauf, daß Sie mit heraufkommen, und ich will Ihnen zeigen, wer im Nachtheil ist, der arme Georg oder ich." Er zog den alten Herrn hinauf in sein Schlafzimmer, brachte aus seinem Secretär Osborne's Rechnungen und ein Packet Schuldbriefe, von dem Letztern ausgestellt, der, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, immer bereit war, dergleichen auszustellen. „Er bezahlte seine Rechnungen in England," fügte Dobbin hinzu, „aber er hatte nicht hundert Pfund in der Welt als er fiel. Ich und ein oder zwei seiner Mitofficiere brachten die kleine Summe auf, die alles war, was wir erübrigen konnten und Sie wagen uns zu sagen, wir versuchten die Wittwe und Waise zu betrügen." Sedley war sehr gedemüthigt und niedergedrückt, obgleich in Wahrheit Wilhelm Dobbin dem alten Herrn eine große Lüge erzählt hatte. Er allein hatte jeden Schilling gegeben, hatte seinen Freund

begraben und all den Aufwand bestritten, den das Unglück und die Fortschaffung der armen Amalie kosteten.

An diese Ausgaben zu denken hatte der alte Osborne sich nie die Mühe gegeben, noch irgend ein andrer Verwandter Amaliens, noch in der That Amalie selbst. Sie traute Major Dobbin als Rechnungsführer, nahm seine etwas verwirrten Rechnungen als richtig und ahnte nie, wie sehr sie in seiner Schuld war.

Zwei- oder dreimal des Jahrs schrieb sie ihm ihrem Versprechen gemäß Briefe nach Madras, Briefe, alles über den kleinen Georg. Wie hielt er diese Papiere heilig! So oft Amalie schrieb, antwortete er, außerdem schrieb er nie. Aber er schickte seinem Pathen und ihr zahllose Erinnerungszeichen an sich. Er bestellte und schickte eine Schachtel mit Tüchern und ein großes elfenbeinernes Schachspiel von China. Die Bauern waren kleine grüne und weiße Männer mit wirklichen Schwertern und Schilden, die Springer saßen zu Roß, die Thürme waren auf den Rücken von Elephanten. Diese Schachfiguren waren Georgs Lebensfreude und er faßte seinen ersten Brief zum Dank für dieses Geschenk seines Pathen ab. Er schickte Eingemachtes und Eingepökeltes, welches Letztere der junge Herr verstohlener Weise versuchte und beim Essen fast umkam. Die Speise war so scharf und er glaubte, es sei eine Strafe für ihn wegen seines Naschens. Amalie schrieb dem Major einen komischen Bericht über diesen Unfall und der Gedanke schmeichelte ihm, daß ihr Gemüthszustand sich bessere und daß sie jetzt zuweilen froh sein könnte. Er schickte ein Paar Shawls herüber, einen

weißen für sie und einen schwarzen mit Palmblättern für ihre Mutter und ein paar rothe Tücher zum Umschlagen im Winter für den alten Herrn Sedley und Georg. Die Shawls waren das Stück wenigstens fünfzig Guineen werth, wie Frau Sedley wußte. Sie trug ihren zum Staat zur Kirche in Brompton und ward von ihren Freundinnen wegen der glänzenden Acquisition beglückwünscht. Auch der Amaliens stand hübsch zu dem bescheidenen schwarzen Kleid. „Wie schade, daß sie nicht an ihn denkt," bemerkte Frau Sedley zu Frau Clapp und zu allen ihren Freundinnen in Brompton. „Joseph schickt uns nie solche Geschenke, das weiß ich sicher, und neidet uns alles. Es ist offenbar, daß der Major bis über die Ohren in sie verliebt ist; und doch, wenn ich nur im Entferntesten darauf anspiele, wird sie roth und fängt an zu schreien und geht und setzt sich hinauf zu ihrem Miniaturbild. Das Bild macht mich krank. Ich wollte, wir hätten nie diese verhaßten geldstolzen Osbornes gesehen."

In solchen bescheidenen Verhältnissen und in solcher Umgebung war Georgs frühe Jugend verflossen, und der Knabe wuchs auf zart, empfindsam, befehlshaberisch, ein echtes Mutterkind und beherrschte die sanfte Mutter, die er leidenschaftlich liebte. Er lenkte den ganzen Rest der kleinen Welt um sich. Als er heranwuchs, waren die Aeltern erstaunt über sein hohes Wesen und seine große Aehnlichkeit mit seinem Vater. Er stellte Fragen über alles, wie die neugierige Jugend zu thun pflegt. Die Tiefe seiner Bemerkungen und Fragen setzte seinen alten Großvater in Erstaunen, der die Gesellschaft im Wirthshaus

mit Geschichten von den Kenntnissen und dem Genie des kleinen Burschen fast aufrieb. Seine Großmutter duldete er mit einer gutmüthigen Gleichgiltigkeit. Der kleine Kreis um ihn lebte des Glaubens, der Knabe habe seines Gleichen nicht auf der Erde. Georg hatte seines Vaters Stolz als Erbtheil und dachte vielleicht, sie hätten nicht unrecht.

Als er etwa sechs Jahre alt war, fing Dobbin an ihm sehr oft zu schreiben. Der Major begehrte zu erfahren, ob Georg in die Schule ginge und hoffte, er werde sich darin zur Zufriedenheit halten; oder ob er einen guten Vormund zu Hause hätte? es war Zeit, daß er zu lernen anfing, und sein Pathe und Vormund deutete an, er hoffe, man werde ihm erlauben die Kosten zu des Knaben Erziehung zu decken, die schwer auf das beschränkte Einkommen seiner Mutter fallen würden. Der Major dachte mit einem Wort stets an Amalien und ihren kleinen Knaben und ließ durch Vermittelung seiner Geschäftsführer denselben mit Bilderbüchern, Farbekasten und allen möglichen Mitteln zur Unterhaltung und Belehrung versehen. Drei Tage vor Georgs sechstem Geburtstag fuhr ein Herr in einem Cabriolet, von einem Diener begleitet, beim Hause des Herrn Sedley vor und begehrte Master George Osborne zu sehen; es war Herr Woolsey, Militärschneider aus der Conduitstraße, der auf Befehl des Majors kam, um dem jungen Herrn das Maß zu einem Anzug zu nehmen. Er hatte die Ehre gehabt für den Capitain, den Vater des jungen Herrn, zu arbeiten.

Zuweilen auch, und ohne Zweifel auf den Wunsch des

Majors, sprachen seine Schwestern, die Fräulein Dobbin im Familienwagen vor, um mit Amalie und ihrem Kleinen spaziren zu fahren, wenn sie Lust dazu hatten. Die herablassende Güte dieser Damen war für Amalien sehr unbehaglich, aber sie ertrug dieselbe mit großer Sanftmuth, denn ihr Charakter war fügsam, und außerdem bereitete der Wagen mit seiner Pracht dem kleinen Georg außerordentliches Vergnügen. Die Damen baten gelegentlich, das Kind möchte einen Tag bei ihnen zubringen und er ging immer froh in das schöne Gartenhaus in Demnark Hill, wo sie wohnten, wo solch schöne Trauben in den Treibhäusern und Pfirsiche an den Wänden waren.

Eines Tages kamen sie gütig herüber zu Amalien mit Neuigkeiten, die — sie waren dessen gewiß — ihr Freude machen würden — mit etwas sehr Interessantem über ihren lieben Wilhelm.

„Was wars; ist er nach Haus gekommen?“ fragte sie und das Vergnügen strahlte in ihren Augen.

„O nein — keineswegs — aber sie hätten sehr guten Grund zu glauben, daß der liebe Wilhelm in Begriff wäre sich zu verheirathen — und zwar mit einer Verwandten von einer sehr lieben Freundin Amaliens — mit Miß Glorvine O'Dowd, Sir Michael O'Dowd's Schwester, der weggereist wäre, um Lady O'Dowd in Madras zu treffen — ein sehr schönes und gebildetes Mädchen, sage Jedermann.“

Amalie sagte: „O!“ Amalie war in der That sehr sehr glücklich. Nur vermuthete sie, Glorvine könne ihrer alten Bekannten nicht ähnlich sein, die sehr gütig war — aber sie war in der That sehr glücklich. Und aus irgend

einem Antrieb, dessen Bedeutung ich nicht erklären kann, nahm sie Georg in ihre Arme und küßte ihn mit außerordentlicher Zärtlichkeit. Ihre Augen waren ganz feucht als sie das Kind niedersetzte; und sie sprach kein Wort während der ganzen Fahrt — obgleich sie in der That so sehr glücklich war.

Sechstes Kapitel.

Ein unangenehmes Kapitel.

Unsre Pflicht führt uns nun für kurze Zeit zu einigen alten Hampshirer Bekannten von uns zurück, deren Hoffnungen auf die Verfügung über das Eigenthum ihrer reichen Verwandten so schrecklich getäuscht worden waren. Es war ein harter Schlag für Bute Crawley, statt dreißigtausend Pfund, auf die er von seiner Schwester gerechnet hatte, nur fünf zu bekommen, von welcher Summe nach Bezahlung seiner eigenen Schulden und der seines Sohnes Jakob im Colleg, ein sehr kleiner Rest zur Vertheilung unter seine vier Töchter blieb. Mrs. Bute wußte nie, oder erkannte es zum wenigsten nie an, in wie weit ihr eigenes tyrannisches Betragen gedient hatte, ihren Mann zu ruiniren. Sie gelobte und betheuerte, alles gethan zu haben, was eine Frau thun könne. War's ihr Fehler, wenn sie nicht jene schmarotzerischen Talente besaß, die ihr heuchlerischer Neffe, Pitt Crawley, in Anwendung brachte? Sie wünschte ihm all das Glück, welches er von seinem schlecht erworbenen Gewinn verdiente. „Wenigstens bleibt

das Geld in der Familie," sagte sie mitleidig. „Pitt wirds nie vergeuden, meine Liebe, das steht fest, denn einen größern Geizhals gibts nicht in England, und er ist so abscheulich, wenn auch in anderer Weise, wie sein verschwenderischer Bruder, der verworfene Rawdon."

So fing Mrs. Bute nach dem ersten Sturm von Wuth und Täuschung an sich bestmöglichst in ihre geänderten Glücksumstände zu finden und sich aus ganzer Kraft einzuschränken und zu sparen. Sie lehrte ihre Töchter die Armuth heiter zu tragen und erfand tausend bemerkenswerthe Methoden sie zu verhehlen oder zu umgehen. Sie nahm sie mit lobenswerther Energie mit sich auf Bälle und öffentliche Plätze in der Nachbarschaft, ja, sie bewirthete gastfrei ihre Freunde im Pfarrhause und viel häufiger als je ließ man etwas von Miß Crawley's Legat fallen. Aus ihrem äußern Auftreten würde niemand vermuthet haben, daß die Familie in ihren Erwartungen getäuscht worden sei oder würde aus ihrem häufigen öffentlichen Erscheinen errathen haben, wie sie zu Hause darbten und hungerten. Ihre Mädchen hatten mehr Putz als sie sich dessen zuvor erfreut hatten. Sie erschienen durchgängig in den Winchester und Southamptoner Gesellschaften; sie fuhren nach Cowes zu den Wettrennbällen und zu den Lustbarkeiten bei den Wettfahrten zu Wasser, und ihr Wagen mit Pferden, die vom Pflug genommen waren, war beständig in Gang, bis man fast zu glauben anfing, daß die vier Schwestern das von ihrer Tante hinterlassene Vermögen hätten, deren Namen die Familie öffentlich nur mit der zärtlichsten Dankbarkeit und Ergebenheit nannte. Ich kenne

keine Art von Lüge, die häufiger auf dem Markte des Lebens ist als diese, und man kann bemerken, wie Leute, welche sie anwenden, wegen ihrer Heuchelei Zutrauen zu sich selbst fassen und sich einbilden, sie wären ausnehmend tugendhaft und lobeswerth, weil sie im Stande sind die Welt mit dem Rückblick auf den Umfang ihrer Mittel zu betrügen. Mrs. Bute hielt sich sicherlich für eine der tugendhaftesten Frauen in England und glaubte, der Anblick ihrer glücklichen Familie wäre für Fremde sehr erbaulich. Sie waren so heiter, so zärtlich, so wohlerzogen, so einfach! Martha malte Blumen ganz vorzüglich und versorgte die Hälfte der Wohlthätigkeitsbazars in der Grafschaft. Emma war die ordentliche Bülbül der Grafschaft und ihre Verse im „Hampshire Telegraphen" waren der Ruhm seiner Poetenrubrik. Fanny und Mathilde sangen Duette zusammen, während Mama Pianoforte spielte und die beiden andern Schwestern, die eine den Arm um der andern Leib geschlungen, da saßen und mit zärtlicher Theilnahme lauschten. Niemand merkte das Klimpern der armen Mädchen bei ihren Privatduetten. Niemand sah Mama sie Stunde auf Stunde unerbittlich einexerciren. Mit einem Wort, Frau Bute schlug dem Schicksal ein Schnippchen und erhielt auf die tugendsamste Weise den Schein.

Alles, was eine gute achtungswerthe Mutter thun konnte, that Mrs. Bute. Sie zog Rennfahrer von Southampton, Priester von der Cathedrale in Winchester und Offiziere aus der Caserne dort herüber. Sie versuchte die jungen Anwälte bei den Assisen zu locken und ermuthigte Jakob Freunde nach Hause zu bringen, mit denen

er jagen ginge. Was thut nicht eine Mutter zum Besten ihrer Lieben?

Zwischen einer solchen Frau und ihrem Schwager, dem abscheulichen Baronet, konnte offenbar sehr wenig Gemeinschaft sein. Der Bruch zwischen Bute und Sir Pitt war vollkommen, in Wahrheit zwischen Sir Pitt und der ganzen Grafschaft, für die der alte Mann ein Anstoß war. Sein Mißfallen an respectabler Gesellschaft wuchs mit dem Alter und das Thorgitter hatte sich vor keinem Wagen wieder geöffnet, seitdem Pitt und Lady Jane kamen, um den schuldigen Besuch nach ihrer Verheirathung abzustatten.

Das war ein unseliger verhängnißvoller Besuch, an welchen die Familie nie ohne Entsetzen dachte. Pitt bat mit todtenbleichem Gesicht seine Frau, nie davon zu sprechen, und nur durch Mrs. Bute, die noch alles erfuhr, was in dem Herrnhaus vorging, wurden die Umstände von der Aufnahme, welche Sir Bute seinem Sohne und seiner Schwiegertochter zu Theil werden ließ, bekannt.

Als sie in ihrem hübschen und wohleingerichteten Wagen die Parkallee entlang fuhren, bemerkte Pitt mit Verdruß und Zorn große Lücken unter den Bäumen — seinen Bäumen —, die der alte Baronet ganz ohne Erlaubniß gefällt hatte. Der Park hatte das Ansehn völligen Ruins und äußerster Traurigkeit. Die Fahrwege waren übel gehalten, und der hübsche Wagen, übel bespritzt, versank bald in den Schmuzpfützen auf dem Wege. Der große Raum an der Front der Terrasse und der Eingangstreppe war schwarz und mit Moos bedeckt, die einstmals schönen Blumenbeete voll Unkraut und üppig in den Samen gewachsen. Die

Fensterläden waren fast die ganze Linie des Hauses hin geschlossen; die große Hallenthüre ward nach vielem Klingeln entriegelt, man sah ein Individuum mit Bändern die eichene Treppe hinauf fliehn, als Horrocks endlich den Erben und seine Braut in die Hallen ihrer Väter einließ. Er ging den Weg voran in Sir Pitts „Bibliothek", wie man es nannte. Tabacksdüfte wurden immer stärker, als Pitt und Lady Jane sich diesem Zimmer näherten. Sir Pitt ist nicht recht wohl, bemerkte Horrocks entschuldigend und deutete an, sein Herr sei mit Lendenweh behaftet.

Die Bibliothek gewährte in der Front die Aussicht auf Allee und Park. Sir Pitt hatte ein Fenster geöffnet und schrie von da aus dem Postillion und Pitts Bedienten zu, die im Begriff zu sein schienen, das Gepäck abzupacken.

„Rührt keinen von den Koffern an," rief er und wies mit der Pfeife hin, die er in der Hand hielt. „'s ist nur ein Morgenbesuch, Tucker, du Narr. Gott, was für Risse das Pferd in den Fersen hat! Ist niemand, der sie ein wenig reiben könnte? Wie gehts, Pitt? Wie gehts, meine Liebe? Kommt den alten Mann zu sehn? Weiß Gott — Sie haben ein hübsches Gesicht. Sie sehn gar nicht aus wie der alte Dragoner, Ihre Mutter. Kommen Sie und geben Sie dem alten Pitt einen Kuß."

Die Umarmung verwirrte die Schwiegertochter etwas, wie die Liebkosungen unrasirter und tabakduftender alter Herrn wohl thun können. Aber sie erinnerte sich, daß ihr Bruder Southdown einen Schnurrbart trug und Cigarren rauchte und war dem Baronet mit erträglicher Huld zu Willen.

„Pitt ist dick geworden," sagte der Baron nach diesem Zeichen seiner Zuneigung. „Liest er Ihnen recht lange Predigten, meine Liebe? Den hundertsten Psalm, die Abendhymne, he Pitt? Geh und hol' ein Glas Malmsey und einen Kuchen für Lady Jane, Horrocks; Du großer dicker Tölpel, und steh' nicht hier und glotze wie ein fettes Schwein. Ich will Sie nicht zum Dableiben nöthigen, meine Liebe; Sie würden es zu langweilig finden. Ich bin nun ein alter Mann, liebe meine eignen Wege, meine Pfeife und mein Tricktrack Abends."

„Ich kann Tricktrack spielen," sagte Lady Jane lachend. „Ich pflegte mit Papa und Miß Crawley zu spielen. Nicht so?"

„Lady Jane versteht das Spiel, für welches Du Dich so eingenommen bekennst," versicherte Pitt hochmüthig.

„Aber sie wird wegen all dessen nicht da bleiben. Nein, nein, geht zurück nach Mudbury und erzeigt Frau Rincer eine Wohlthat; oder fahrt hinunter ins Pfarrhaus und fragt bei Bute nach einem Mittagsessen. Er wird erfreut sein Euch zu sehn, wie Ihr wißt; er ist Euch sehr verpflichtet, weil er das Geld der alten Frau bekommen hat. Ha, ha! Etwas davon wird hinreichen das Herrnhaus auszuflicken, wenn ich geschieden bin."

„Ich bemerke," sagte Pitt mit erhöhter Stimme, „daß Deine Leute Bauholz schlagen wollen."

„Ja, ja, recht schönes Wetter für die Jahreszeit," antwortete Sir Pitt, der plötzlich taub geworden war. „Aber ich werde nun alt, Pitt. Du bist selbst nicht weit von fünfzig, Gott erhalt' Dich gesund. Aber er hat sich

gut gehalten, nicht wahr, meine hübsche Lady Jane? Das macht die Frömmigkeit, der nüchterne und moralische Lebenswandel. Sehn Sie mich an, ich bin nicht weit von achtzig — he, he", und er lachte, schnupfte, schielte sie an und preßte ihre Hand.

Pitt lenkte noch einmal das Gespräch auf das Bauholz zurück, aber der Baronet war wiederum in einem Augenblick taub.

„Ich werde recht alt und habe dies Jahr viel von Hüftenweh auszustehn gehabt. Ich werde nicht mehr lange hier sein, aber ich bin froh, daß Sie gekommen sind, Schwiegertochter. Ihr Gesicht gefällt mir, Lady Jane; es ist nicht der verdammt hochmüthige Binkies-Zug darin; und ich will Ihnen was Hübsches geben, um darin nach Hof zu gehn." Und er wankte durch das Zimmer zu einem Schrank, aus welchem er ein kleines altes Kästchen nahm, das Juwelen von einigem Werth enthielt. „Nehmen Sie das, meine Liebe," sagte er; „es gehörte meiner Mutter, und nachmals der ersten Lady Binkie. Hübsche Perlen — gab sie nie der Eisenhändlerstochter. Nehmen Sie und stecken Sie sie schnell ein," sagte er und drückte das Kästchen in ihre Hand, als die Thür des Nebenzimmers ging und Horrocks mit einem Präsentirteller und Erfrischungen erschien.

„Was haben Sie Pitts Frau gegeben?" fragte das Individuum mit den Bändern, als Pitt und Lady Jane Abschied von dem alten Herrn genommen hatten. Es war Miß Horrocks, die Tochter des Kellermeisters — die Ver-

anlassung des Scandals durch das Land — die Dame, welche fast unumschränkt im Königin-Crawley regierte.

Das Wachsen und Gedeihen der Bänder war von der Familie und in der Grafschaft mit Mißbehagen wahrgenommen worden. Die Bänder eröffneten sich ein Conto bei der Zweigsparkasse in Mudbury; die Bänder fuhren in die Kirche, indem sie die Halbchaise ausschließlich für sich in Anspruch nahmen, die zum Gebrauch der Dienerschaft im Herrnhaus da war. Die Diener wurden nach ihrem Belieben entlassen. Der schottische Gärtner, der noch auf dem Gute verweilte, setzte seinen Stolz in die Treibhäuser und Wände und hatte in der That sein gutes Auskommen von dem Garten, den er pachtete und dessen Ertrag er in Southampton verkaufte. Als er an einem sonnigen Morgen die Bänder an der Südwand Pfirsiche schmausend fand und gegen diesen Angriff auf sein Eigenthum Widerspruch erhob, bekam er tüchtige Ohrfeigen. Er und sein schottisches Weib und seine schottischen Kinder, die einzigen achtbaren Bewohner von Königin-Crawley, wurden gezwungen mit Hab und Gut von dannen zu ziehn und überließen die stattlichen Gärten der Verödung und die Blumenbeete ihrem üppigen Wachsthum. Der Rosengarten der armen Lady Crawley wurde die traurigste Wildniß. Nur zwei oder drei Diener froren in der frostigen alten Bedientenstube. Die Ställe und die Nebengebäude standen leer, verschlossen und halb verfallen. Sir Pitt lebte für sich und zechte nächtlich mit Horrocks, seinem Kellermeister oder Haushofmeister (wie man jetzt anfing ihn zu nennen) und mit den verworfenen Bändern. Die Umstände hatten sich

seit der Zeit sehr geändert, wo sie auf dem Karren nach Mudbury fuhr und die kleinen Handelsleute „Sir" nannte. Es mochte Scham oder Mißfallen an seinen Nachbarn gewesen sein, aber der alte Cyniker von Königin-Crawley ging jetzt kaum aus seinem Parkthore heraus. Er stritt mit seinen Geschäftsführern und schraubte seine Pachter schriftlich. Seine Tage waren in der Führung seiner Correspondenz vergangen; die Anwälte und Gutsverwalter, die Geschäfte mit ihm hatten, konnten nur durch die Bänder an ihn kommen, die sie an der Thür vom Zimmer der Haushälterin empfingen. Diese beherrschte aber den hintern Eingang, durch welchen sie zugelassen wurden; und so wuchs täglich die Verwirrung beim Baron und vermehrten sich seine Verlegenheiten.

Das Entsetzen Pitt Crawley's kann man sich vorstellen, als diese Kunde von der Faselei seines Vaters den exemplarischsten und ordentlichsten Herrn erreichte. Er zitterte täglich zu hören, daß die Bänder als seine zweite rechtmäßige Schwiegermutter aufgeboten wären. Nach jenem ersten und letzten Besuch war der Name seines Schwiegervaters nie wieder in Pitts feinem und vornehmen Haus erwähnt worden. Er war der Popanz in seinem Haus und die ganze Familie ging schweigend und in Schrecken daran vorbei. Die Gräfin Southdown verfolgte, als sie mit der Chaise bei der Parkhäuschenthüre umwarf, die auffallendsten Spuren, Spuren, bei denen sich euch das Haar auf dem Kopf sträubte. Mrs. Bute im Pfarrhaus schaute nächtlich heraus, um zu sehn, ob der Himmel roth über den Ulmen wäre, hinter welchen das Gut lag, und das

Gebäude in Flammen stehe. Sir G. Wapshot und Sir H. Fuddlestone, alte Hausfreunde, wollten sich beim Quartalgericht nicht mit Sir Pitt auf die Bank setzen und wollten ihn in der hohen Straße in Southampton todt schlagen, wo der Verworfene stand und ihnen seine schmuzigen alten Hände bot. Aber nichts machte Wirkung auf ihn; er steckte die Hände in die Taschen und brach in ein Gelächter aus, als er in seinen Vierspänner kletterte; er pflegte bei Lady Southdowns Spuren in Lachen auszubrechen, und lachte über seine Söhne, über die Welt und über die Bänder, wenn sie ärgerlich waren, was nicht selten vorfiel.

Miß Horrocks war als Haushälterin in Königin-Crawley angestellt und regierte über die gesammte Dienerschaft daselbst mit großer Majestät und Strenge. Alle Diener waren angewiesen, sie mit „Madame" anzureden — und bei ihrer Beförderung war ein kleines Mädchen da, die darauf bestand, sie „My Lady" anzureden, ohne Widerspruch von Seiten der Haushälterin. „Es hat bessre Ladies gegeben und hat schlechtere gegeben, Hester," war Miß Horrocks Antwort auf dies Compliment ihrer Untergebenen; so herrschte sie und hatte die höchste Gewalt über alle außer ihrem Vater, den sie jedoch mit beträchtlichem Hochmuth behandelte, indem sie ihn erinnerte, in seinem Benehmen nicht zu vertraut gegen eine Person zu sein, „die eines Baronets Gemahlin sein sollte." In der That spielte sie zur Probe diese hohe Rolle im Leben mit großer Selbstzufriedenheit und zur Ergötzung des alten Sir Pitt, der über ihr Wesen und ihren Anstand lachte und zu gleicher Zeit über ihre angenommene Würde und ihre Nachahmung des

vornehmen Lebens. Er schwor, es käme einem Lustspiel gleich sie im Charakter einer feinen Dame zu sehn. Er ließ sie ein Hofkleid von der ersten Lady Crawley anziehn, wobei er mit einem Eid versicherte (ganz in Uebereinstimmung mit Miß Horrock), der Anzug stände ihr wundervoll, und drohte, sie im Augenblick in einem Vierspänner an Hof zu führen. Sie plünderte die Garderoben der zwei verstorbenen Herrinnen und zerschnitt und verstümmelte deren nachgelassenen Putz, um ihn ihrem eigenen Geschmack und ihrer Figur anzupassen. Sie würde eben so gern Besitz von den Schmucksachen genommen haben, aber der alte Baronet hatte sie in seinem eigenen Zimmer verschlossen, auch vermochte sie nie ihm die Schlüssel abzuschmeicheln. Und es ist eine Thatsache, daß einige Zeit, nachdem sie Königin-Crawley verlassen hatte, ein dieser Dame gehöriges Copirbuch entdeckt ward, welches bewies, daß sie sich im Geheimen große Mühe gegeben hatte, die Kunst des Schreibens im Allgemeinen zu lernen und im Besondern ihren eigenen Namen als Lady Crawley, Lady Betsy Horrocks, Lady Elisabeth Crawley u. s. w. zu schreiben.

Obgleich die guten Leute in der Pfarrei nie zum Herrnhaus kamen und den scheusaligen alten Narren mieden, erhielten sie sich doch eine genaue Kenntniß von allem was da geschah, und erwarteten jeden Tag die Katastrophe, auf welche Miß Horrocks eben so gespannt war. Aber neidisch trat das Schicksal dazwischen und verhinderte sie den Lohn zu empfangen, der solch fleckenloser Liebe und Tugend gebührte.

Eines Tags überraschte der Baronet „ihre Ladyschaft,“

wie er sie scherzweise nannte, als sie an dem alten verstimmten Piano im Staatszimmer saß, welches kaum berührt worden war, seit Rebecca Sharp Quadrillen darauf spielte. Sie saß mit der größten Gravität am Piano und schrie aus Leibeskräften in Nachahmung der Musik, die sie zuweilen gehört. Das kleine Küchenmädchen stand an der Seite ihrer Herrin, während der Operation ganz entzückt. Sie senkte und hob den Kopf und rief: „Herr Je, Madame, 's ist rührend," — gerade wie ein vornehmer Schmeichler in einem wirklichen Gesellschaftszimmer.

Ueber diesen Vorfall brach der alte Baronet, wie gewöhnlich, in schallendes Gelächter aus. Er erzählte Horrocks ein Dutzendmal den Umstand im Lauf des Abends und sehr zum Nachtheil von Miß Horrocks. Er trommelte auf den Tisch, als wäre er ein musikalisches Instrument, und schrie laut, um ihre Singweise nachzuahmen. Er betheuerte, daß eine solche schöne Stimme ausgebildet werden müsse und erklärte, sie müsse Gesanglehrer bekommen, Vorschläge, in welchen sie nichts Lächerliches sah. Er war jenen Abend sehr munter und trank mit seinem Freund und Kellermeister eine außerordentliche Masse Wasser mit Rum — zu einer sehr späten Stunde führte der treue Freund und Diener seinen Herrn ins Schlafzimmer.

Eine halbe Stunde später war starkes Rennen und Laufen im Hause. Lichter gingen von Fenster zu Fenster in dem einsamen verlassenen Herrnhause, von welchem der Eigenthümer nur zwei oder drei Zimmer ordentlich besetzt hatte. Jetzt galoppirte ein Bursche zu Pferd nach Mudbury zum Hause des Doctors daselbst. Eine Stunde dar-

auf (durch diese Thatsache können wir uns versichern, wie sorgfältig die ausgezeichnete Mrs. Bute Crawley ein Einverständniß mit dem großen Hause unterhalten hatte) waren diese dann mit Ueberschuhen und Kapuze, der hochwürdige Bute Crawley und Jakob Crawley, ihr Sohn, vom Pfarrhaus hinüber durch den Park gewandert und traten durch die offne Hallenthüre in das Gebäude ein.

Sie schritten durch die Halle und das kleine Eichen-Zimmer; auf dem Tisch desselben standen noch die drei Gläser und die leere Rumflasche, die zu Sir Pitts Gelage gedient. Durch dieses Zimmer gingen sie in Sir Pitts Studirstube, wo sie Miß Horrocks mit den schuldigen Bändern, wilden und verstörten Wesens fanden, die mit einem Bund Schlüssel an den Wandschränken und Schreibtischen probirte. Sie ließ ihn mit einem Schreckensschrei fallen, als die Augen der kleinen Mrs. Bute unter ihrer schwarzen Kapuze hervor auf sie funkelten.

„Seht da, Jakob und Mr. Crawley,“ rief Mrs. Bute und zeigte auf die entsetzte Gestalt des schwarzäugigen schuldigen Mädchens.

„Er gab sie mir, er gab sie mir!“ rief sie,

„Gab sie Dir, Du verworfenes Geschöpf!“ kreischte Mrs. Bute. „Ihr seid Zeugen, wir ertappten dieses nichtsnutzige Weibsbild auf der That, wie sie Deines Bruders Eigenthum stahl, und man wird sie hängen, wie ich immer gesagt habe.“

Elisabeth Horrocks, ganz entmuthigt, warf sich auf die Knie nieder und brach in Thränen aus. Aber die-

jenigen, welche ein wirklich gutes Frauenzimmer kennen, wissen, daß sie im Vergeben nicht so schnell ist und daß die Erniedrigung eines Feindes für ihre Seele einen Triumph bildet.

„Ziehe die Glocke, Jakob," sagte Mrs. Bute. „Ziehe sie, bis Leute kommen!" Die drei oder vier Diener, welche in dem verödeten Hause zurückgeblieben waren, kamen sogleich auf das fortgesetzte Läuten herbei.

„Nehmt dieses Frauenzimmer fest," sagte sie. „Wir haben sie auf der That ertappt, als sie Sir Pitt bestahl. Crawley, Du wirst einen Verhaftsbefehl für sie auswirken — und Du, Beddoes, führst sie auf dem Wagen morgen früh nach Southampton ins Gefängniß."

„Aber, Liebe," wandten der Beamte und der Geistliche ein, „sie ist ja nur —"

„Sind keine Handschellen da?" fuhr Mrs. Bute fort, mit ihren Ueberschuhen stampfend. „Es pflegten sonst deren da zu sein. Wo ist der abscheuliche Vater des Geschöpfs?"

„Er gab sie mir doch," rief die arme Elisabeth noch immer; „nicht wahr, Hester? Du sahst — Du weißt, daß Du es sahst — wie Sir Pitt sie mir gab, es ist freilich schon so lange — den Tag nach dem Jahrmarkt in Mudbury. Ich brauchte sie gar nicht. Nehmen Sie sie, wenn Sie glauben, sie gehörten mir nicht." Hier zog das unglückliche Wesen aus ihrer Tasche ein großes Paar Schuhschnallen, die ihre Bewunderung auf sich gezogen hatten und welche sie sich soeben aus einem Bücherkasten im Studirzimmer, wo sie gelegen, angeeignet hatte.

„Herr Jesus, Elisabeth, wie können Sie nur eine solche gottlose Lüge sagen!“ erwiderte Hester, die kleine jüngst beförderte Küchenmagd — „und zwar der Madame Crawley, die so gut und freundlich ist, und Sr. Hochwürden (mit einem Knicks), und meine Kasten können Sie alle untersuchen, Madame, ich weiß mich sicher, und hier ist mein Schlüssel, da ich ein ehrliches Mädchen bin, wenn auch von armen Eltern und im Arbeitshaus geboren — und wenn Sie soviel finden als ein lumpiges Bischen Spitze oder einen seidnen Strumpf von allen Kleidern, wie Sie sie gemaust haben, will ich nie wieder in die Kirche gehen.“

„Gib Deine Schlüssel her, Du verstocktes Weibsbild,“ rief die tugendhafte kleine Dame in der Kapuze.

„Und hier ist ein Licht, Madame, und wenn's Ihnen gefällig ist, Madame, kann ich Ihnen ihr Zimmer zeigen, Madame, und den Schrank in der Haushälterin-Stube, Madame, wo sie Haufen von Sachen über Haufen hat, Madame,“ rief die eifrige kleine Hester mit einem Strom von Complimenten aus.

„Schweig, wenn Dirs gefällig ist. Ich weiß das Zimmer recht wohl, welches das Geschöpf inne hat. Mrs. Brown, sein Sie so gut und kommen Sie mit mir, und Beddoes, lasse das Frauenzimmer nicht aus den Augen,“ sagte Mrs. Bute und ergriff das Licht. — „Crawley, es wäre besser, Du gingst hinauf und sähest zu, daß sie Deinen unglücklichen Bruder nicht ermorden“ — und die Kapuze, begleitet von Mrs. Brown, wandelte fort in

das Zimmer, welches sie, wie sie richtig sagte, vollkommen kannte.

Bute ging ins obere Stock und fand den Doctor von Mudbury nebst dem erschreckten Horrocks über seinem Herrn in einem Stuhl. Sie versuchten Sir Pitt Crawley zur Ader zu lassen.

Mit dem frühen Morgen ward ein Expresser an Herrn Pitt Crawley von der Pfarrfrau gesandt, die den Befehl über Alles übernahm und beim alten Baronet die Nacht durch gewacht hatte. Er war in eine Art Leben zurückgebracht worden; er konnte nicht sprechen, schien aber die Leute zu erkennen. Mrs. Bute hielt entschlossen an seinem Bette aus. Sie schien nie des Schlafs zu bedürfen, die kleine Frau und schloß ihre feurigen schwarzen Augen nicht einmal, obgleich der Doctor im Armstuhl schnarchte. Horrocks machte einige gewaltsame Anstrengungen sein Ansehn zu behaupten und seinem Herrn beizustehen, aber Mrs. Bute nannte ihn einen betrunkenen alten Wicht und befahl ihm nie wieder sein Gesicht in dem Haus sehen zu lassen, oder er würde wie seine nichtsnutzige Tochter fortgeschafft werden.

Erschreckt durch ihr Benehmen, schlich er hinunter in das Eichen-Zimmer, wo Herr Jakob war, der nach einem Versuch die dort stehende Flasche leer gefunden hatte und nun Herrn Horrocks befahl eine andre Flasche Rum zu holen. Er brachte sie mit reinen Gläsern, der Geistliche und sein Sohn setzten sich zu ihr nieder. Horrocks erhielt den Befehl die Schlüssel sogleich abzugeben und sich nicht wieder sehen zu lassen.

Eingeschüchtert durch diese Behandlung, gab Horrocks die Schlüssel ab, und er und seine Tochter schlichen schweigend durch die Nacht und gaben den Besitz von Königin-Crawley auf.

Siebentes Kapitel,

in welchem Rebecca von der Familie anerkannt wird.

Der Erbe von Crawley kam in gehöriger Zeit zu Hause an nach dieser Katastrophe und man kann sagen, daß er hinfort in Königin-Crawley gewaltet hat. Denn obgleich der alte Baronet noch viele Monate lebte, gewann er doch den Gebrauch seiner geistigen Fähigkeiten oder der Sprache nie wieder völlig und die Verwaltung des Guts kam an seinen ältern Sohn. Pitt fand es in sonderbarer Verfassung. Sir Pitt kaufte und verpfändete immer; er hatte zwanzig Geschäftsführer und mit jedem Streitigkeiten; Streitigkeiten mit allen seinen Pachtern, und Processe mit ihnen; Processe mit den Anwälten; Processe mit den Schiffswerft- und Bergwerksgesellschaften, bei denen er Theilnehmer war, und mit Jedermann, mit welchem er Geschäfte hatte. Diese Verwickelungen zu lösen und Ordnung in die Vermögensumstände zu bringen, war eine Arbeit würdig unsres methodischen und ausdauernden Diplomaten; und er machte sich mit erstaunlichem Fleiße ans Werk. Seine ganze Familie wurde natürlich nach Königin-Crawley geschafft, wohin natürlich auch Lady

Southdown kam; sie fing an unter den Augen des Pfarrers das Kirchspiel zu bekehren und brachte zum Schrecken der ärgerlichen Mrs. Bute ihren sectirerischen Geistlichen mit. Sir Pitt hatte keinen Kaufvertrag der Pfarre in Königin-Crawley geschlossen; sobald sie erledigt werden sollte, nahm sich ihre Ladyschaft vor das Patronat selbst in ihre Hände zu nehmen und einen jungen Protegé zur Pfarre zu präsentiren. Der diplomatische Pitt sagte nichts über die Sache.

Die Absichten von Mrs. Bute in Bezug auf Miß Elisabeth Horrocks wurden nicht in Ausführung gebracht; und dieselbe machte dem Gefängniß in Southampton keinen Besuch. Als sie und ihr Vater das Herrnhaus verließen, nahm der Letztere Besitz vom Crawley-Wappen im Dorf, wozu er von Sir Pitt einen Pachtcontract bekommen hatte. Der Exkellermeister hatte gleicher Weise ein kleines Freigut daselbst erlangt, welches ihm eine Stimme für den Flecken gab. Der Pfarrer hatte eine andre dieser Stimmen, und diese und vier andre bildeten die repräsentative Körperschaft, welche die zwei Parlamentsglieder für Königin-Crawley wählten.

Zwischen den Damen der Pfarre wurde ein Schein guten Vernehmens aufrecht erhalten, wenigstens zwischen den jüngern, denn Mrs. Bute und Lady Southdown konnten nie ohne Kampf zusammentreffen und vermieden allmälig sich zu sehen. Ihre Herrlichkeit blieb in ihrem Zimmer, wenn die Damen von der Pfarre ihre Cousinen im Herrnhause besuchten. Vielleicht war Herr Pitt nicht sehr mißvergnügt über diese gelegentlichen Abwesenheiten

seiner Schwiegermutter. Er hielt die Binkiefamilie für die größte, weiseste und interessanteste in der Welt, und ihre Herrlichkeit und seine Tante hatten lange Gewalt über ihn gehabt, aber zuweilen fühlte er doch, daß sie ihm zu viel befahl. Für jung angesehen zu werden ist ohne Zweifel schmeichelnd, aber mit sechs und vierzig wie ein Knabe behandelt zu werden, kränkte oft. Lady Jane überließ alles ihrer Mutter. Für sich selbst liebte sie nur ihre Kinder; und es war gut für sie, daß Lady Southdowns vielfache Geschäfte, ihre Conferenzen mit Pfarrern und ihr Briefwechsel mit allen Missionsanstalten in Afrika, Asien und Australien u. s. w. die verehrungswürdige Gräfin zum großen Theil in Anspruch nahm, so daß sie nur wenige Zeit ihrer Enkelin, der kleinen Mathilde, und ihrem Enkel, Master Pitt Crawley, zu widmen hatte. Der Letztere war ein schwächliches Kind, und nur durch ungeheure Massen Calomel war Lady Southdown im Stande ihn überhaupt lebendig zu erhalten.

Was Sir Pitt anbelangt, so zog er sich in dieselben Gemächer zurück, wo Lady Crawley früher gestorben war und ward hier von Miß Haster mit ausdauernder Sorgfalt und Emsigkeit gewartet. Welche Liebe, welche Treue, welche Ausdauer wäre derjenigen einer Wärterin gleich, die gut gelohnt wird? Sie streichen die Kissen glatt, machen Pfeilwurz, stehen in der Nacht auf, ertragen Klagen und Jammern, sehen Sonnenschein vor der Thüre und haben kein Verlangen hinaus zu gehen, sie schlafen in Armstühlen und essen ihre Mahlzeiten allein,

sie bringen ewig lange Abende mit Nichtsthun hin, indem sie die heiße Asche hüten und das Getränk des Patienten, welches im Topf leise kocht; sie lesen die Wochenblätter von der ganzen Woche durch und die Ernste Stimme des Gesetzes oder die Ganze Pflicht des Menschen genügt ihnen als Literatur für ein Jahr — und wir zanken mit ihnen, weil bei einem Besuch, den ihnen ihre Verwandten wöchentlich einmal machen, ein wenig Branntwein in ihren Wäschkorb geschmuggelt wird. Meine Damen, welcher Mensch hat so viel Liebe, daß er ein Jahr lang den Gegenstand seiner Zuneigung pflegen sollte? Während eine Wärterin für zehn Pfund das Vierteljahr bei euch stehen wird, und wir glauben sie noch zu hoch bezahlt. Wenigstens murrte Herr Crawley bedeutend, da er doch nur halb so viel an Miß Hafter bezahlte für ihre beständige Pflege des alten Baronets, seines Vaters.

An sonnigen Tagen wurde der alte Herr in einem Stuhle auf die Terrasse geschafft — in dem nämlichen Stuhle, welchen Miß Crawley in Brighton gehabt und der von dort mit einer Masse Effecten der Lady Southdown nach Königin-Crawley übergeführt worden war. Lady Jane wandelte bei dem alten Mann immer umher und war ein offenbarer Liebling von ihm. Er pflegte ihr vielmals zuzunicken und zu lächeln, wenn sie hereinkam und unartikulirte bittende Töne auszustoßen, wenn sie sich entfernte. Wenn die Thüre sich hinter ihr schloß, schrie und schluchzte er wohl — worauf Miene und Wesen Hafters, welches in Gegenwart ihrer Herrin stets ausnehmend sanft und freundlich war, sich mit einemmal

verwandelte. Sie schnitt ihm wohl Gesichter, ballte ihre Faust und schrie: „Halt Dein Maul, Du dummer, alter Narr!" Sie drehte dann seinen Stuhl vom Feuer weg, auf welches er so gern hinsah — und er schrie dann noch mehr. Denn das allein war übrig nach mehr als siebzig Jahren voll List und Kampf, voll Trinken und Plänemachen, voll Sünde und Selbstsucht — ein wimmernder blödsinniger Greis, in das Bett und aus demselben geschafft, gereinigt und gefüttert wie ein Säugling!

Endlich kam ein Tag, wo die Beschäftigung der Wärterin vorüber war. Eines Morgens früh als Pitt Crawley im Studirzimmer über den Büchern des Verwalters und Renteneinnehmers saß, pochte es an seine Thüre und Hafter zeigte sich mit einem tiefen Bückling.

„Wenn Sie erlauben, Sir Pitt, Sir Pitt ist diesen Morgen gestorben, Sir Pitt. Ich machte gerade seine Brodschnitte, Sir Pitt, für seinen Haferschleim, Sir Pitt, welchen er jeden Morgen regelmäßig um sechs Uhr zu sich nahm, Sir Pitt, und — ich dachte, ich hörte etwas wie ein Aechzen, Sir Pit — und — und — und —" Sie machte eine andre Verbeugung.

Was trieb denn plötzlich in Pitts blasses Gesicht eine Röthe? Etwa, weil er Sir Pitt war wenigstens mit einem Sitz im Parlament, und mit vielleicht zukünftigen Ehren in Aussicht? „Ich werde das Gut mit baarem Geld in Stand setzen," dachte er und berechnete schnell die darauf ruhenden Lasten und die Verbesserungen, welche er machen wollte. Er wollte vorläufig das Geld seiner

Tante nicht gebrauchen, damit nicht seine Auslagen, sollte Sir Pitt genesen, vergeblich wären.

Alle Jalousien im Herrnhause und in der Pfarre wurden niedergelassen, die Kirchenglocke wurde geläutet und der Altarplatz schwarz behangen; Bute Crawley ging nicht zu einer Jagdberathung, sondern ging und aß ruhig in Fuddlestone, wo sie beim Wein über seinen verstorbenen Bruder und über den jungen Sir Pitt plauderten. Miß Elisabeth, die sich in der Zeit an einen Sattler in Mudbury verheirathet hatte, weinte viel. Der Familienarzt fuhr hinüber, machte seinen Beileidsbesuch und fragte nach der Gesundheit der Ladies. Man sprach in Mudbury und im Crawley-Wappen über den Todesfall; der Wirth daselbst hatte sich mit dem ehemaligen Geistlichen versöhnt, von dem man gelegentlich wußte, daß er in das Gastzimmer kam und Herrn Horrocks gutes Bier kostete.

„Soll ich an Deinen Bruder schreiben — oder willst Du?“ fragte Lady Jane ihren Gemahl, Sir Pitt.

„Ich werde schreiben, natürlich,“ antwortete Sir Pitt, „und ihn zum Begräbniß einladen; der Anstand verlangt es.“

„Und — und — Mrs. Rawdon,“ fuhr Lady Jane furchtsam fort.

„Wie kannst Du,“ sagte Lady Southdown, „an so etwas denken, Jane?“

„Mrs. Rawdon muß natürlich eingeladen werden,“ versicherte Sir Pitt entschlossen.

„Nicht, so lange ich im Hause bin!“ rief Lady Southdown.

„My Lady erinnert sich gütigst, daß ich das Haupt dieser Familie bin,“ erwiderte Sir Pitt. „Sei so gut, Jane, und schreibe einen Brief an Mrs. Rawdon Crawley, in welchem Du um ihre Gegenwart bei dieser traurigen Veranlassung bittest.“

„Jane, ich verbiete Dir, die Feder anzurühren!“ rief Lady Southdown.

„Ich glaube, ich bin das Haupt dieser Familie,“ wiederholte Sir Pitt, „und wie sehr ich auch irgend einen Umstand beklagen würde, der Sie veranlassen könnte dieses Haus zu verlassen, muß ich doch in meiner Verwaltung desselben fortfahren, wie es mir passend dünkt.“

Lady Southdown erhob sich großartig wie Mrs. Siddons in Lady Macbeth und befahl ihren Wagen anzuschirren. Wenn ihr Sohn und ihre Tochter sie aus dem Hause trieben, so wolle sie ihren Kummer irgendwo in der Einsamkeit und im Gebet für ihre Bekehrung zu bessern Gedanken bergen.

„Wir treiben Dich nicht aus dem Hause, Mama,“ flehte Lady Jane furchtsam.

„Ihr ladet solche Gesellschaft in dasselbe, mit welcher keine Christin zusammentreffen sollte, und ich will meine Pferde morgen früh —“

„Sei so gut, Jane, und schreibe, wie ich dictire,“ sagte Sir Pitt, indem er aufstand und sich eine gebieterische Stellung gab wie das Bild eines vornehmen Herrn

in der Ausstellung. „Fang' an. „„Königin-Crawley, am 14. September 1822. — Mein lieber Bruder —""

Als sie diese entschiedenen und schrecklichen Worte hörte, stand Lady Macbeth auf, die auf ein Zeichen von Schwäche oder Wankelmuth von Seiten ihres Schwiegersohns gewartet, und verließ mit einem scheuen Blick die Bibliothek. Lady Jane sah zu ihrem Gemahl auf, als wäre sie geneigt ihrer Mutter zu folgen und sie zu besänftigen; aber Pitt verbat seiner Frau sich zu rühren.

„Sie geht nicht weg," sagte er. „Sie hat ihr Haus in Brighton vermiethet und die Einnahme vom letzten halben Jahre ausgegeben. Eine Gräfin, die in einem Wirthshause wohnt, ist eine ruinirte Frau. Ich habe lange auf eine Gelegenheit gewartet, diesen — diesen entscheidenden Schritt zu thun, meine Liebe; denn, wie Du einsehen mußt, ist's unmöglich, daß zwei Häupter in einer Familie sein sollen, und nun, wenn Dirs gefällig ist, wollen wir unser Dictat wieder aufnehmen. „„Mein lieber Bruder, die Trauernachricht, welche ich pflichtschuldig meiner Familie mittheilen muß, konnte schon lange erwartet werden"" u. s. w.

Mit einem Worte, Pitt, der zu seinem Königreiche gelangt war und durch Glück oder vielmehr nach Verdienst, wie er die Sache betrachtete, fast das ganze Vermögen an sich gezogen hatte, welches seine andern Verwandten erwartet n, war entschlossen seine Familie freundlich und achtungsvoll zu behandeln und in Königin-Crawley noch einmal ein Haus zu machen. Der Gedanke gefiel ihm, daß er das Haupt in demselben sein sollte. Er nahm sich

vor, den großen Einfluß, welchen ihm seine Stellung und seine gebietenden Talente schnell in der Grafschaft erwerben mußten, dazu anzuwenden, um seinem Bruder eine Stellung zu verschaffen und seine Cousinen anständig zu versorgen, und er hatte vielleicht ein wenig Gewissensbisse, als er daran dachte, daß er der Eigenthümer von allem Dem war, worauf sie gehofft hatten. Im Lauf einer drei- oder viertägigen Herrschaft war seine Miene geändert, standen seine Pläne fest; er beschloß gerecht und mit Ehren zu walten, Lady Southdown zu entsetzen und sich auf den möglichst freundlichen Fuß mit allen seinen Blutsverwandten zu stellen.

So dictirte er einen Brief an seinen Bruder Rawdon — einen feierlichen und sorgfältig ausgearbeiteten Brief, der die tiefsten Bemerkungen enthielt, in den längsten Worten abgefaßt war und die einfältige kleine Secretärin, die unter der Leitung ihres Gatten schrieb, in Erstaunen setzte. „Was für ein Redner wird das sein," dachte sie, „wenn er ins Unterhaus kömmt" (bei diesem Punkt und bei der Tyrannei der Lady Southdown, hatte Pitt einigemal Winke gegen seine Ehegenossin fallen lassen); „wie weise und gut und was für ein großer Geist mein Mann ist! Ich hielt ihn für ein wenig kalt; aber wie gut, und was für ein Geist!"

Die Sache ist, Pitt Crawley wußte jedes Wort des Briefes auswendig und hatte ihn mit diplomatischer Heimlichkeit vollkommen einstudirt, lange ehe er es für passend hielt, ihn seiner erstaunten Gattin mitzutheilen.

Dieser Brief mit einem ungeheuern schwarzen Saum

und Siegel wurde also von Sir Pitt Crawley an seinen Bruder, den Obersten in London, abgesandt. Rawdon Crawley war nur halbfroh beim Empfang desselben. „Was nützt es, an den dummen Ort zu gehen?“ dachte er. „Ich kann's nicht ausstehen, nach Tische mit Pitt allein zu sein, und Pferde hin und zurück kosten uns zwanzig Pfund.“

Er brachte den Brief, wie alle schwierigen Angelegenheiten, zu Rebecca ins Schlafzimmer eine Treppe höher — mit ihrer Chocolade, welche er stets bereitete und ihr am Morgen brachte.

Er setzte den Präsentirteller mit dem Frühstück und dem Brief auf den Putztisch, vor welchem Rebecca saß und ihr gelbes Haar kämmte. Sie nahm die schwarzgeränderte Botschaft und sprang, nachdem sie gelesen, vom Stuhl auf. Zugleich rief sie: „Hurrah!“ und schwang das Papier um den Kopf.

„Hurrah?“ fragte Rawdon, verwundert über die kleine Gestalt, welche in einem flatternden Flanellhauskleide herumsprang, die braungelben Locken flatternd. „Er hat uns nichts hinterlassen, Rebecca. Ich bekam mein Theil, als ich mündig wurde.“

„Du wirst in Deinem Leben nicht mündig, Du einfältiger alter Mann,“ erwiderte Rebecca. „Lauf jetzt hin zu Madam Brunoy, denn ich muß ein Trauerkleid haben, mach' einen Flor an Deinen Hut und bestelle Dir eine schwarze Weste — ich glaube, Du hast keine, sie müsse aber morgen herkommen, so daß wir Donnerstag aufbrechen können.“

„Du denkst doch nicht zu gehen?" wandte Rawdon ein.

„Natürlich denke ich zu gehen. Ich denke, Lady Jane soll mich nächstes Jahr bei Hof vorstellen. Ich denke, Dein Bruder soll Dir einen Sitz im Parlament geben, Du altes dummes Geschöpf. Ich denke, Lord Steyne wird Deine und seine Stimme haben, mein lieber, alter, einfältiger Mann; und daß Du ein irischer Secretair oder ein westindischer Gouverneur oder ein Schatzmeister, Consul oder irgend etwas werden wirst."

„Mit der Post fahren wird verdammt viel Geld kosten," murmelte Rawdon.

„Wir könnten Southdowns Wagen nehmen, der bei dem Begräbniß zugegen sein muß, da er ein Verwandter der Familie ist; aber nein, ich meine, wir fahren im Postwagen. Sie werden es besser aufnehmen. Es sieht demüthiger aus —"

„Der Kleine geht natürlich mit?" fragte der Oberst.

„Nichts davon; wozu noch einen Extraplatz bezahlen? Er ist zu dick, um zwischen Dir und mir zu sitzen. Laß ihn hier und die Briggs kann ihm einen schwarzen Kittel machen. Geh und thue, wie ich Dir sagte. Du thätst wohl, wenn Du Deinem Bedienten Sparks sagtest, daß der alte Sir Pitt todt ist und daß Du auf etwas Beträchtliches Anspruch machen wirst, wenn die Angelegenheiten geordnet sind. Er wird es Raggles erzählen, der schon um Geld gedrängt hat, und es wird den armen Raggles trösten." Und nun fing Rebecca an ihre Chocolade zu schlürfen.

Als der getreue Lord Steyne Abends kam, fand er Rebecca und ihre Gesellschafterin, die keine andere war, als unsere Freundin Briggs, eifrig alle Arten schwarzen Stoffes, die zu der traurigen Gelegenheit dienen konnten, aussuchen, auftrennen, zerschneiden und zerreißen.

„Miß Briggs und ich sind in Kummer und Trostlosigkeit um den Tod unseres Papas versenkt,“ sagte Rebecca. „Sir Pitt Crawley ist todt, my Lord. Wir haben unser Haar den ganzen Morgen gerissen und nun zerreißen wir unsere alten Kleider.“

„O Rebecca, wie können Sie —“ war Alles, was die Briggs sagen konnte, als sie ihre Augen hinauf drehte.

„O Rebecca, wie können Sie —“ sagte der Lord im Echo. „So ist der alte Schuft todt, he? Er könnte Pair gewesen sein, wenn er sein Spiel besser gemacht hätte. Pitt hätte ihn beinahe dazu gemacht, aber er verließ die Fahne immer zur unrechten Zeit. Was für ein alter Silen er war.“

„Ich hätte können Silens Wittwe sein,“ sagte Rebecca. „Sie erinnern sich, Miß Briggs, wie Sie zur Thüre hereinschauten und den alten Sir Pitt auf den Knien vor mir sahen?“

Miß Briggs, unsere alte Freundin, erröthete sehr bei dieser Erinnerung und war froh, als Lord Steyne ihr befahl hinab zu gehen und ihm eine Tasse Thee zu machen.

Die Briggs war der Haushund, den Rebecca sich als Hüter ihrer Unschuld und ihres guten Rufs angeschafft

hatte. Miß Crawley hatte ihr ein kleines Jahrgeld ausgesetzt. Sie würde zufrieden gewesen sein in der Familie Crawley bei Lady Jane zu bleiben, die gegen sie und Jedermann gut war, aber Lady Southdown entließ die arme Briggs so schnell als der Anstand es gestattete; und Herr Pitt (der sich sehr gekränkt fühlte durch die unberufene Großmuth seiner verstorbenen Verwandten gegen eine Dame, die eine Mandel Jahre nur die treue Dienerin der Miß Crawley gewesen war) machte keine Einwendungen gegen diese Ausübung des Ansehens seiner Schwiegermutter. Bowls und die Firkin erhielten gleicherweise ihre Legate und ihren Abschied, heiratheten sich und errichteten ein Gasthaus nach der Sitte dieser Art Leute.

Die Briggs versuchte bei ihren Verwandten auf dem Lande zu leben, fand aber, daß dieser Versuch eitel war nach der bessern Gesellschaft, an welche sie gewöhnt war. Jene Leute, Krämer in einer Landstadt, zankten sich über Miß Briggs vierzig Pfund ein Jahr so eifrig und offener als die Verwandtschaft der Miß Crawley um das Erbe dieser Dame gethan hatte. Der Bruder der Briggs, ein radicaler Hutmacher und Materialist, nannte seine Schwester eine geldstolze Aristokratin, weil sie einen Theil ihres Capitals nicht vorstrecken wollte, um seinen Laden zu assortiren; und sie würde es höchst wahrscheinlich gethan haben, wenn nicht ihre Schwester, die Frau eines sectirerischen Schuhmachers, die in Zwiespalt mit dem Hutmacher und Materialisten lebte, weil er eine andere Kirche besuchte, sie aufmerksam gemacht hätte, daß ihr Bruder

nah daran wäre zu falliren, und für eine Zeit von der Briggs Besitz genommen hätte. Der sectirerische Schuhmacher verlangte von Miß Briggs, sie solle seinen Sohn in ein Colleg schicken und einen vornehmen Herrn aus ihm machen. Die zwei Familien nahmen ihr einen großen Theil ihrer Ersparnisse ab. Endlich floh sie nach London, verfolgt von den Verwünschungen Beider und beschloß wieder einen Sklavendienst zu suchen, der weit weniger lästig für sie war, als die Freiheit. Sie ließ in die Blätter einrücken, daß ein „anständiges Frauenzimmer von angenehmen Wesen und an die beste Gesellschaft gewöhnt eine Stelle“ u. s. w. und nahm ihr Logis bei Herrn Bowls in der Halbenmondstraße, wo sie den Erfolg ihrer Ankündigung abwartete.

Mit Rebecca kam sie so zusammen. Das lärmende kleine Geschirr der Mrs. Rawdon jagte eines Tags die Straße hinunter, gerade als Miß Briggs müde von einem anstrengenden Weg zur Expedition der Times in der City, um ihre Ankündigung zum sechsten Male einrücken zu lassen, die Thüre von Mrs. Bowls erreicht hatte. Rebecca fuhr und erkannte plötzlich das anständige Frauenzimmer von angenehmen Wesen, und da sie eine ganz gutmüthige Frau war, wie wir sahen, und einige Rücksichten für die Briggs hatte, hielt sie die Pferde an den Thürsteigen an, gab dem Groom die Zügel, sprang heraus und faßte beide Hände der Briggs, bevor die mit dem angenehmen Wesen sich von der Ueberraschung erholt hatte, eine alte Freundin zu sehen.

Die Briggs schrie und Rebecca lachte sehr und küßte

das anständige Frauenzimmer sobald sie in den Hausgang kamen und von da in Mrs. Bowls Vorderzimmer mit den rothen Mohrvorhängen und dem runden Spiegel mit dem angeketteten Adler darauf, der auf den hintern Theil des Zettels im Fenster schaute, worauf geschrieben stand: „Zimmer zu vermiethen.“

Die Briggs erzählte ihre ganze Geschichte unter jenen vollkommen überflüssigen Ausrufungen des Staunens und Schluchzens, mit welchem Frauen von ihrer sanften Natur eine alte Bekanntschaft begrüßen oder eine Begegnung auf der Straße berücksichtigen; denn obgleich die Leute andern Leuten jeden Tag begegnen, so gibt's doch einige, die darauf bestehen, Wunder zu entdecken; und Frauen, wenn sie sich auch einander nicht haben leiden mögen, fangen an zu schreien, wenn sie sich treffen, die Zeit beklagend und zurückrufend, wo sie sich zuletzt zankten. So mit einem Worte erzählte die Briggs ihre ganze Geschichte und Rebecca gab eine Schilderung ihres Lebens mit ihrer gewöhnlichen Kunstlosigkeit und Offenherzigkeit.

Mrs. Bowls, weiland Firkin, kam und lauschte grimmig im Hausgang dem Kichern und Flüstern, welches im Vorderzimmer stattfand. Sie war Rebecca nie hold gewesen. Seit der Niederlassung des Ehepaars in London hatte es seine frühern Freunde im Raggles'schen Hause wieder aufgesucht und fand keinen Gefallen an der Rechnung derselben mit der ménage des Obersten. „Ich würde ihm nicht trauen, Ragg, mein Junge,“ bemerkte Bowls; und als Mrs. Rawdon aus dem Zimmer kam, grüßte seine Frau die Dame nur mit einem sehr sauern

Compliment. Ihre Finger glichen eben so vielen Bratwürsten, kalt und leblos, als sie sie nachgiebig gegen Mrs. Rawdon ausstreckte, die darauf bestand, dem ehemaligen Mädchen der Lady die Hand zu schütteln. Sie rollte hinweg mit dem süßesten Lächeln der Miß Briggs zunickend, die nickend am Fenster lag, dicht unter dem Ankündigungszettel, und war im nächsten Augenblick im Park mit einem Halbdutzend Stutzern, die ihrem Wagen nachgaloppirten.

Als sie fand, wie ihre Freundin gestellt war und daß im Besitz eines kleinen Legates von Miß Crawley das Salair für unser anständiges Frauenzimmer kein Gegenstand war, schmiedete Rebecca sogleich einige wohlwollende kleine häusliche Pläne in Bezug auf sie. Das war gerade eine Gesellschafterin, wie sie sie in ihre häusliche Einrichtung brauchte und sie lud die Briggs für denselben Abend zum Essen ein, wo sie ihr ihren kleinen Liebling Rawdon zeigen wollte.

Mrs. Bowls warnte ihren Gast, sich nicht in die Löwengrube zu wagen. „Sie werden es bereuen, Miß Briggs, hören Sie auf meine Worte, sie sind so sicher, als ich Bowls heiße.“ Und die Briggs versprach, recht auf ihrer Hut zu sein. Das Resultat dieser Vorsicht war, daß sie die nächste Woche zu Mrs. Rawdon zog und Rawdon Crawley sechshundert Pfund auf Jahreszahlung geliehen hatte, bevor sechs Monate um waren.

Achtes Kapitel,

in welchem Rebecca das Haus ihrer Väter wieder besucht.

Als der Trauerstaat fertig und Sir Pitt Crawley von ihrer Ankunft benachrichtigt war, nahmen der Oberst und seine Frau ein Paar Plätze in derselben alten fantastischen Kutsche, in welcher Rebecca in des verstorbenen Baronets Gesellschaft und auf ihrer ersten Reise in die Welt vor neun Jahren gefahren war. Wie wohl erinnerte sie sich des Gasthauses, dem sie das Geld verweigerte, und des liebenswürdigen jungen Mannes von Cambridge, der sie auf der Reise in seinen Rock eingewickelt hatte. Rawdon saß auf dem Bock und hätte gern selbst gefahren, aber seine Trauer verbot es ihm. Er saß beim Kutscher und sprach die ganze Fahrt über Pferde und den Weg; wer die Wirthshäuser hatte und die Kutsche mit Pferden versah, in der er so manches mal gefahren war, wenn er und Pitt als Knaben nach Eton gingen. In Mudbury empfing sie Wagen und Pferde mit einem Kutscher in Schwarz. „Es ist der alte Kasten, Rawdon," sagte Rebecca als sie hineinstiegen. „Die Würmer haben die Bekleidung zum guten Theil gefressen — da ist der Flecken, den Sir Pitt — ha! Ich sehe, der Eisenhändler Dawson hat seine Fensterladen auf — worüber Sir Pitt solchen Lärm machte. Es war eine Flasche Kirschwasser, die er zerbrach, wir holten sie für Deine Tante von Southampton. Wie die Zeit vergeht, wahrhaftig! Das kann doch nicht Mariechen Talboys sein,

das strotzende Mädchen dort, welches bei ihrer Mutter an der Hütte steht. Ich erinnere mich ihrer als eines kleinen krätzigen Wesens, das Unkraut im Garten aussuchte."

„Hübsches Mädchen," sagte Rawdon und erwiderte den Gruß von der Hütte, indem er zwei Finger an seinen beflorten Hut legte. Rebecca verbeugte sich und grüßte und erkannte hie und da Leute huldvoll wieder. Dieses ihr Wiedererkennen hatte etwas unaussprechlich Angenehmes für sie. Es schien als wäre sie nicht mehr ein Eindringling, sondern käme in das Haus ihrer Väter. Rawdon andererseits war eher beschämt und niedergeschlagen. Welche Erinnerungen an Knabenzeit und Unschuld mochten sein Gehirn durchzucken? Welche Pein von trüber Reue, von Zweifel und Scham?

„Deine Schwestern müssen auch junge Frauenzimmer sein," sagte Rebecca, die vielleicht zum ersten Mal an diese Mädchen dachte, seitdem sie dieselben verlassen hatte.

„Weiß nicht," erwiderte der Oberst. „He, da ist die alte Mutter Lock. Wie gehts, Mrs. Lock? Erinnern Sie sich meiner noch? Master Rawdon? Der Gukuk, wie diese alten Weiber ausdauern; sie war schon hundert Jahre, als ich ein Knabe war."

Sie fuhren durch das Parkthor beim Pförtnerhäuschen, welches die alte Mrs. Lock inne hatte. Rebecca bestand darauf ihr eine Hand zu geben, als sie das alte knarrende eiserne Gitter öffnete und der Wagen fuhr zwischen moosbewachsenen Pfeilern, gekrönt von Taube und Schlange.

„Man hat Bauholz geschlagen," sagte Rawdon, sich umsehend, und war dann stille — eben so Rebecca. Beide waren bewegt und dachten an alte Zeiten. Er an Eton und seine Mutter, die, wie er sich erinnerte, eine ernste kalte Frau war, und an eine Schwester, die starb und welche er leidenschaftlich geliebt hatte, und wie er Pitt zu prügeln pflegte, und an den kleinen Rawdon zu Hause. Und Rebecca dachte an ihre Jugend und an die finstern Geheimnisse jener frühen befleckten Tage und an ihren Eintritt ins Leben durch jenes Thor; und an Miß Pinkerton, Joseph und Amalie.

Der Sandweg und die Terrasse waren ganz rein gekratzt worden. Ein ungeheures gemaltes Wappen hing bereits über dem großen Eingang und zwei sehr feierliche lange Personen in Schwarz rissen jeder einen Thürflügel auf, als der Wagen an den Stufen hielt. Rawdon wurde roth und Rebecca etwas blaß, als sie die alte Halle Arm in Arm durchschritten. Sie drückte den Arm ihres Gatten, als sie in das Eichen-Zimmer eintraten, wo Sir Pitt und seine Frau zu ihrem Empfang bereit standen. Sir Pitt in Schwarz, Lady Jane in Schwarz und Lady Southdown mit einem hohen Kopfaufsatz von Korallen und Federn, die auf dem Kopf ihrer Herrlichkeit wogten wie die Mulde eines Proviantdieners.

Sir Pitt hatte richtig geurtheilt, daß sie das Gut nicht verlassen würde. Sie begnügte sich, ein feierliches festes Schweigen zu beobachten, wenn sie in Gesellschaft Pitts und seiner rebellischen Frau war, und die Kleinen in der Kinderstube durch ihr geisterhaftes unheimliches Benehmen

in Schrecken zu setzen. Nur ein sehr schwaches Neigen des Kopfputzes und der Federn bewillkommte Rawdon und seine Frau, als sie, wie der verlorne Sohn, zu ihrer Familie zurückkehrten.

Um die Wahrheit zu sagen, wurden sie Beide nicht sehr von dieser Kälte getroffen. Ihre Herrlichkeit, es ist sonderbar zu sagen, war gerade damals in ihren Gedanken nur eine Person untergeordneter Betrachtung — sie waren auf die Aufnahme gespannt, welche ihnen der regierende Bruder und die Schwägerin werde angedeihen lassen.

Pitt mit etwas erhöhter Farbe trat heran und schüttelte die Hand seines Bruders; Rebecca begrüßte er mit Händeschütteln und einer tiefen Verbeugung. Lady Jane jedoch faßte beide Hände ihrer Schwägerin und küßte sie zärtlich. Die Umarmung brachte Thränen in die Augen der kleinen Abenteurerin — einen Schmuck, den sie, wie wir wissen, sehr selten trug. Das kunstlose Zeichen von Güte und Vertrauen rührte sie und gefiel ihr; und Rawdon, ermuthigt durch diese Demonstration von Seiten seiner Schwägerin, drehte seinen Schnurrbart und nahm sich die Freiheit Lady Jane mit einem Kuß zu begrüßen, was ihre Herrlichkeit sehr erröthen machte.

„Verteufelt niedliches Weibchen, Lady Jane," erklärte er, mit seiner Frau wieder allein. „Pitt ist auch dick geworden und macht das Ding ganz hübsch." „Er kanns bestreiten," sagte Rebecca und stimmte der weitern Ansicht ihres Gatten bei, „daß die Schwiegermutter ein gräuliches altes Wesen — und daß die Schwestern recht hübsche junge Frauenzimmer wären."

Auch die von der Pfarre waren aufgefordert worden den Begräbnißfeierlichkeiten beizuwohnen. Es schien als hätte Sir Pitt es der Würde des Hauses und der Familie angemessen gefunden, auf dem Platz so viel Personen in Schwarz als möglich versammelt zu haben. Alle Bedienten und Mädchen des Hauses, die alten Weiber aus dem Armenhause, die der alte Sir Pitt um einen großen Theil ihrer Ansprüche betrogen hatte, die Familie des Küsters und die einzelnen Dienstleute des Herrnhauses sowohl, wie der Pfarre waren in Schwarz gekleidet; dazu kamen die Leute des Gräbnißunternehmers, wenigstens ein Mandel, mit Flören und Hutschleifen, welche sich recht stattlich ausnahmen, als die große Begräbnißparade statt fand — aber das sind stumme Personen in unserem Drama, haben nichts zu thun oder zu sagen und brauchen hier einen sehr beschränkten Raum einzunehmen.

In Bezug auf ihre Schwägerinnen versuchte Rebecca nicht ihre frühere Stellung zu ihnen als Gouvernante zu vergessen, sondern erinnerte offen und gütig daran. Sie fragte sie mit großer Ernsthaftigkeit über ihre Studien und sagte ihnen, daß sie manchen Tag an sie gedacht hätte, auch fragte sie nach ihrem Wohlergehen. In der That, man hätte vermuthen können, daß sie seit ihrem Weggange nicht aufgehört habe die Mädchen stets in Gedanken zu haben und das zärtlichste Interesse an ihrem Wohlergehn zu nehmen. So vermuthete Lady Crawley selbst und die jungen Mädchen.

„Sie hat sich seit acht Jahren sehr verändert,“ sagte Miß Rosa zu Miß Violet, als sie sich zum Essen umkleideten.

„Diese rothhaarigen Frauen sehen merkwürdig gut aus," erwiderte die andere.

„Ihrs ist viel dunkler als sonst; ich glaube, sie färbt es," fügte Miß Rosa hinzu.

„Sie ist stärker und hat sich sehr vortheilhaft verändert," fuhr Miß Rosa fort, die Anlage zum Dickwerden hatte.

„Wenigstens thut sie nicht stolz und erinnert sich, daß sie einst unsre Gouvernante war," sagte Miß Violet mit einer Andeutung, daß es sich für alle Gouvernanten schicke ihre Stellen zu behalten. Sie vergaß ganz, daß sie nicht nur die Enkelin von Sir Walpole Crawley, sondern auch von Herrn Dawson in Mudbury war und sonach einen Kohlenkorb in ihrem Wappenschild hatte. Es giebt andere recht wohlmeinende Leute, denen man jeden Tag auf dem Markt des Lebens begegnet und welche eben so vergeßlich sind.

„Es kann nicht wahr sein, was die Mädchen in der Pfarre sagten, daß ihre Mutter eine Operntänzerin wäre —"

„Der Mensch kann nicht für seine Geburt," erwiderte Rosa mit großer Freisinnigkeit. „Und ich stimme unserm Bruder bei, daß, weil sie einmal in der Familie ist, wir gebunden sind von ihr Notiz zu nehmen. Ich dächte, Tante Bute brauchte gar nicht zu reden; sie will Katharinen an den jungen Hooper, den Weinhändler, verheirathen und verlangte durchaus von ihm, er solle wegen Bestellungen in die Pfarre kommen."

„Ich bin neugierig, ob Lady Southdown weggehn wird; sie sah Mrs. Rawdon sehr sauer an," sagte die andere.

„Ich wollte, sie thäte es. Ich will nicht „die Waschweiber von Finchley“ lesen,“ betheuerte Violet. Mit diesen Worten verließen die jungen Damen das Zimmer, vermieden einen Gang, an dessen Ende ein gewisser Sarg mit ein paar Wächtern gestellt war, während beständig Lichter in dem geschlossenen Zimmer brannten, und kamen herab zur Familienmahlzeit, wozu die Glocke, wie gewöhnlich, läutete.

Doch vorher führte Lady Jane Rebecca in die für sie bestimmten Zimmer, welche mit dem übrigen Theil des Hauses ein sehr verbessertes Ansehn von Ordnung und Behaglichkeit während Pitts Herrschaft angenommen hatten. Als sie hier sah, daß die kleinen bescheidenen Koffer der Mrs. Rawdon angekommen und ins Schlaf- und Putzzimmer daneben gestellt waren, half sie ihr die niedliche schwarze Mütze und den Mantel abnehmen und fragte ihre Schwägerin, worin sie ihr weiter dienen könne.

„Ich glaube am besten würde sein,“ entgegnete Rebecca, „wenn wir in die Kinderstube gingen und Ihre lieben kleinen Kinder sähen.“ Darauf sahen sich die beiden Damen sehr zärtlich an und gingen Hand in Hand in jenes Zimmer.

Rebecca bewunderte die kleine Mathilde, die noch nicht ganz vier Jahre alt war, als das reizendste kleine Wesen in der Welt; und vom Knaben, einem kleinen Burschen von zwei Jahren — bleich, mit matten Augen und großem Kopf, sagte sie, er wäre ein wahres Wunderkind im Punkt der Größe, Einsicht und Schönheit.

„Ich wollte, Mama bestände nicht darauf, ihm so viel

Arzeneien zu geben," sagte Lady Jane mit einem Seufzer. „Ich denke oft, wir wären alle ohne sie besser." Und darauf hatten Lady Jane und ihre neue Freundin eine jener vertraulichen ärztlichen Unterredungen über die Kinder, an welchen alle Mütter und die meisten Frauenzimmer, so viel ich gefunden habe, Entzücken finden. Vor fünfzig Jahren, als der Schreiber dieses, ein interessanter kleiner Knabe, mit den Damen nach Tisch aus dem Zimmer beordert wurde, erinnere ich mich recht wohl, daß ihr Gespräch sich hauptsächlich um Unpäßlichkeiten drehte; und als ich seitdem ausdrücklich an zwei oder drei die Frage richtete, erfuhr ich stets von ihnen, daß die Zeiten sich nicht geändert haben. Meine schönen Leserinnen mögen für sich die Bemerkung machen, wenn sie... diesen selben Abend, den Tisch verlassen und sich sammeln, um die Gesellschaftszimmergeheimnisse zu feiern. Also — in einer halben Stunde waren Rebecca und Lady Jane innige und vertraute Freundinnen — und im Laufe des Abends unterrichtete ihre Herrlichkeit Sir Pitt, sie glaube, ihre neue Schwägerin sei ein gutes, aufrichtiges, natürliches und weichfühlendes junges Frauenzimmer.

Als sie auf diese Art die Zuneigung der Tochter leicht gewonnen, entschloß sich das kleine unermüdliche Frauenzimmer die stolze Lady Southdown sich geneigt zu machen. Sobald sie ihre Herrlichkeit allein fand, griff sie Rebecca plötzlich bei der Kinderstubenfrage an und sagte, daß ihr eigner kleiner Knabe durch Calomel gerettet, wirklich gerettet wurde, den sie aus freien Stücken angewendet habe, als alle Aerzte in Paris das liebe Kind aufgegeben hätten.

Dann erwähnte sie, wie oft sie von Lady Southdown gehört habe aus dem Munde des ausgezeichneten Mannes, des hochwürdigen Lacorence Grills, des Geistlichen an der Capelle in May Fair, welche sie besuche; und wie ihre Ansichten durch Umstände und Unglücksfälle sich sehr geändert hätten, und wie sie hoffe, daß ein vergangenes Leben, in Weltlichkeit und Irrthum hingebracht, sie nicht unfähig mache zu ernstern Gedanken für die Zukunft. Sie schilderte weiter, wie sie in frühern Tagen Herrn Crawley für religiöse Unterweisung verpflichtet gewesen, berührte im Gespräch „das Waschweib von Finchley,“ welches sie mit dem größten Gewinn gelesen hatte, und fragte nach Lady Emilie, der begabten Verfasserin des Buchs, jetzt Lady Emilie Hornblower in Capstadt, wo ihr Gatte feste Hoffnung hatte Bischof der Kafferei zu werden.

Aber sie setzte ihrem Werk die Krone auf und befestigte sich völlig in Lady Southdowns Gunst, als sie sich nach dem Leichenbegängniß sehr angegriffen und unwohl fühlte und den ärztlichen Rath ihrer Herrlichkeit in Anspruch nahm. Die Wittwe gab nicht nur diesen, sondern kam auch in ein Nachtkleid gehüllt und mehr als je der Lady Macbeth ähnlich, heimlich in der Nacht in Rebecca's Zimmer mit einem Bündel Lieblingstractätchen und einer Arznei eigner Zusammensetzung, welche Mrs. Rawdon auf ihr Verlangen nehmen sollte.

Rebecca nahm zuerst die Tractate und fing an sie mit großem Interesse zu prüfen. Sie verwickelte die Wittwe in eine Unterhaltung in Bezug auf dieselben und die Wohlfahrt ihrer Seele, in der Hoffnung, durch diese Mittel

werde ihr Körper der Kur entgehn. Aber als die religiösen Gegenstände erschöpft waren, wollte Lady Macbeth Rebecca's Zimmer nicht eher verlassen, bis auch die Schale mit dem Nachttrank geleert wäre; und die arme Mrs. Rawdon war genöthigt eine Miene der Dankbarkeit anzunehmen und die Medicin angesichts der unnachgiebigen alten Wittwe zu schlucken, welche ihr Opfer endlich mit einem Segensspruch verließ.

Derselbe tröstete Mrs. Rawdon nicht sehr; ihr Gesicht war sehr wunderlich, als Rawdon hereinkam und fragte, was geschehen sei; und sein Lachen schallte so laut wie gewöhnlich, als Rebecca mit einem Spaß, den sie nicht bergen konnte, obgleich er auf ihre Kosten geschah, den Vorfall schilderte und wie sie von Lady Southdown geschlachtopfert worden sei. Lord Steyne und ihr Sohn lachten manches mal über die Geschichte, als Rawdon und seine Frau in ihre Wohnung in May Fair zurückkehrten. Rebecca spielte ihnen die ganze Scene vor. Sie setzte eine Nachthaube auf und zog ein Nachtkleid an. Sie hielt in ganz ernster Weise eine lange Predigt und erging sich über die vorzüglichen Eigenschaften der Medicin, welche sie darzureichen vorgab, mit so vollkommner Nachahmung, daß man geglaubt hätte, sie näsele durch die römische Nase der Gräfin selbst. „Machen Sie uns Lady Southdown und die schwarze Medicin,“ war ein beständiger Ruf unter den Leuten in Rebecca's kleinem Gesellschaftszimmer in May Fair. Und zum ersten Mal in ihrem Leben wurde die verwittwete Gräfin von Southdown unterhaltend.

Sir Pitt erinnerte sich der Zeichen von Achtung und

Verehrung, welche Rebecca ihm persönlich in frühern Tagen gegeben und war ihr ziemlich gewogen. Die Heirath, unbedacht wie sie war, hatte Rawdon sehr gebessert — das ging klar aus dem veränderten Benehmen und den Sitten des Obersten hervor — und war es nicht eine glückliche Verbindung gewesen, wenn Pitt sich bedachte? Der schlaue Diplomat lächelte innerlich, als er zugab, daß er ihr sein Vermögen danke, und anerkannte, daß er wenigstens nicht gegen sie zu sprechen brauche. Seine Zufriedenheit wurde durch Rebecca's eigne Aussagen, durch ihr Benehmen und ihre Unterhaltung nicht vermindert.

Sie verdoppelte die Ehrerbietigkeit, die ihn schon zuvor bezaubert, indem sie seine Stärke in der Conversation in einer Weise hervorlockte, die Pitt selbst in Erstaunen setzte. Er, ohnehin stets geneigt seine Talente zu schätzen, bewunderte sie um so mehr, da Rebecca sie ihm zeigte. Ihrer Schwägerin war Rebecca im Stande zur Genüge zu beweisen, daß Mrs. Bute Crawley die Heirath zu Stande gebracht, auf welche sie nachher so geschimpft habe; daß Mrs. Bute's Geiz — die gehofft habe das ganze Vermögen von Miß Crawley zu bekommen und Rawdon der Gunst seiner Tante zu berauben — alle die schändlichen Berichte gegen Rebecca verursacht und erfunden habe. „Es ist ihr gelungen uns arm zu machen," sagte Rebecca mit einer Miene von Engelsgeduld; „aber wie könnte ich einer Frau grollen, die mir den besten Gatten in der Welt verschafft hat? Und ist nicht ihr Geiz durch die gänzliche Vereitlung ihrer Hoffnungen und den Verlust des Vermögens, auf welches sie so vielen Werth legte, hinlänglich bestraft?

Die Arme!" fuhr sie fort. „Was grämen wir uns um Armuth, theure Lady Jane? Ich bin von Kindheit an sie gewöhnt und denke oft, daß Miß Crawley's Geld den Glanz der edlen alten Familie erneuert hat, von der ein Glied zu sein ich so stolz bin. Ich weiß sicher, Sir Pitt wird einen viel bessern Gebrauch davon machen als Rawdon gethan haben würde."

Alle diese Reden wurden Sir Pitt von seinem treuen Weibe hinterbracht und verstärkten den vortheilhaften Eindruck, den Rebecca auf ihn machte, und zwar so, daß als am dritten Tag nach dem Begräbniß die Familie bei Tische war, Sir Pitt Crawley, der an der Spitze der Tafel Geflügel vorschnitt, zu Mrs. Rawdon sagte: „Darf ich Ihnen einen Flügel geben, Rebecca?" Die Augen der kleinen Frau funkelten bei diesen Worten vor Vergnügen.

Während Rebecca die obenerwähnten Pläne und Hoffnungen verfolgte und Pitt Crawley die Leichenfeierlichkeit und andere mit seiner zukünftigen höhern Stellung verbundene Angelegenheiten anordnete, während Lady Jane in der Kinderstube waltete, soweit es ihre Mutter zuließ, während die Sonne auf- und unterging und die Thurmuhr des Herrnhauses zu Tisch und Gebet wie gewöhnlich lautete, lag die Leiche des einstigen Besitzers von Königin-Crawley in dem Zimmer, welches er bewohnt hatte, unaufhörlich von Wächtern bewacht, die für diesen feierlichen Gebrauch gedungen worden waren. Eine oder zwei Frauen und drei oder vier Leute des Leichenbesorgers, die besten, welche Southampton liefern konnte, schwarz gekleidet und mit einem gehörigen ernsten und tragischen Benehmen, hatten die Aufsicht

über die sterblichen Ueberreste, welche sie reihum bewachten. Das Zimmer der Haushälterin war ihr Sammelplatz, wenn sie ihrer Pflicht ledig waren und hier spielten sie Karten für sich und tranken ihr Bier.

Die Familienglieder und die Diener des Hauses hielten sich fern von dem düstern Ort, wo die Gebeine des Nachkommen einer langen Reihe von Rittern und Edelherrn lagen und der Beisetzung in der Familiengruft warteten. Keine Thräne folgte ihnen, außer denen des armen Frauenzimmers, welche gehofft hatte Sir Pitts Frau und Wittwe zu werden und die mit Schimpf aus dem Herrnhause geflohen war, in welchem zu herrschen sie so nahe war. Außer ihr und einem alten Lieblingswachtelhund, den er gehabt hatte, und der ihm in der Zeit seiner Hinfälligkeit sehr anhänglich gewesen war, hatte der alte Mann keinen einzigen Freund, der ihn betrauert hätte. Freilich hatte er sich im Laufe seines ganzen Lebens nie die mindeste Mühe gegeben sich einen solchen zu verschaffen. Hätte der Beste und Gütigste von uns, der von der Erde geschieden ist, die Gelegenheit sie wieder zu besuchen, so vermuthe ich, er oder sie (ich nehme an, daß Empfindungen des Lebensmarktes in der Sphäre bleiben, in die wir gebunden sind) würde schmerzlich erschrecken, wenn er findet, wie bald die Hinterbliebenen getröstet sind. Und so war Sir Pitt vergessen — wie der Gütigste und Beste von uns — nur ein paar Wochen früher.

Diejenigen, welche wollen, mögen seinen Ueberresten zur Gruft folgen, in welcher sie am bestimmten Tage in der passendsten Weise beigesetzt wurden. Die Familie in

schwarzen Kutschen mit den Tüchern an der Nase, bereit gehalten für Thränen, die nicht kamen; der Leichenbesorger und seine Leute in großer Trübsal; die auserlesene Pächterschaft in Trauer aus Artigkeit für den neuen Pachtherrn; die Wagen der benachbarten Edelleute leer und in tiefer Betrübniß; der Pfarrer sich über den Spruch: „unser lieber Bruder ist hingegangen" auslassend. So lange wir die Leiche eines Menschen haben, treiben wir unser Eitelkeitsspiel an ihm, umgeben sie mit Narrheiten und Ceremonien, legen sie zum Staat aus und packen sie in vergoldete Nägel und Sammt. Wir beenden unsre Pflicht, daß wir einen mit Lügen beschriebenen Stein über sie setzen. Bute's Stellvertreter, ein gewandter junger Mann von Oxford, und Sir Pitt Crawley verfertigten eine angemessene lateinische Grabschrift für den verstorbenen vielbeweinten Baronet; und Erstrer hielt eine classische Rede, in welcher er die Hinterbliebenen ermahnte sich nicht dem Kummer hinzugeben, und sie in den achtungsvollsten Ausdrücken unterrichtete, daß auch sie eines Tags den Ruf erhalten würden jene düstre und geheimnißvolle Pforte zu durchschreiten, welche sich eben hinter den Ueberresten ihres beweinten Bruders geschlossen hätte. Darauf stiegen die Pächter wieder zu Pferd oder blieben und erfrischten sich im Crawley-Wappen. Nach einem Imbiß in der Dienerstube in Königin-Crawley rollten auch die Wagen der Edelleute nach ihrer verschiedenen Bestimmung davon; darauf nahmen die Leute des Leichenbesorgers Seile, Leichentücher, Sammtdecken, Straußfedern und andre Begräbnißgehörigkeiten, kletterten auf das Dach des Leichenwagens und fuh-

ren davon nach Southampton. Ihre Gesichter nahmen wieder den natürlichen Ausdruck an, als die Pferde, das Gitterthor hinter sich, auf offener Straße in einen muntern Trapp fielen, und man hätte Häuflein von ihnen sehen können, die die Eingänge der Wirthshäuser schwarz machten und mit Zinnkrügen in der Sonne glänzten. Sir Pitts Krankenstuhl wurde in ein Werkzeughaus im Garten gerollt; der alte Wachtelhund pflegte zuerst öfters zu heilen, aber dies waren auch die einzigen Klagetöne, welche im Herrnhause gehört wurden, wo der Baronet Sir Pitt Crawley einige sechzig Jahre Herr gewesen war.

Da das Geflügel sich zahlreich zeigte und die Rebhühnerjagd nun einmal Pflicht eines Engländers von staatsmännischen Neigungen ist, so ging Sir Pitt Crawley, als der erste Schmerzessturm vorüber war, ein wenig hinaus und nahm Theil an dieser Belustigung in einem weißen Hut mit einem Flor darum. Der Anblick der Stoppel- und Rübenfelder, jetzt sein eigen, gewährte ihm manche heimliche Freude. Zuweilen nahm er mit ausgesuchter Demuth keine Flinte, sondern ging mit einem friedlichen Bambusrohr hinaus, während Rawdon, sein stolzer Bruder, und die Forstwärter an seiner Seite glänzten. Pitts Geld und Landbesitz hatten eine große Wirkung auf seinen Bruder. Der pfennigarme Oberst wurde ganz folgsam und demüthig gegen das Haupt seiner Familie und verachtete Pitt nicht mehr als Memme. Rawdon lauschte mit Theilnahme den Plänen seines Bruders zu pflanzen und zu trocknen, gab seinen Rath über die Ställe und das Vieh, ritt nach Mudbury hinüber, um eine Stute zu suchen,

welche Lady Jane tragen würde, und erbot sich sie zu dressiren u. s. w.; der rebellische Dragoner war ganz gedemüthigt und gezähmt und wurde ein sehr ehrbarer jüngerer Bruder. Er bekam fortlaufende Bülletins von Miß Briggs in London in Bezug auf den kleinen Rawdon, den man dort zurückgelassen hatte. Derselbe schickte auch eigne Botschaften. „Ich befinde mich sehr wohl," schrieb er. „Ich hoffe, Du bist recht wohl. Ich hoffe, Mama ist recht wohl. Das Pferdchen befindet sich recht wohl. Grey läßt mich im Park reiten. Ich kann galoppiren. Ich begegnete dem kleinen Knaben, der vorne ritt. Er weinte, als er galoppirte. Ich weine nicht." Rawdon las diese Briefe seinem Bruder und Lady Jane vor, die davon entzückt waren. Der Baronet versprach sich des Knaben in der Schule anzunehmen, und seine gutherzige Frau gab Rebecca eine Banknote mit der Bitte ihrem kleinen Neffen ein Geschenk dafür zu kaufen.

Ein Tag folgte dem andern und die Damen des Hauses brachten ihr Leben in jenen ruhigen Beschäftigungen und Unterhaltungen hin, welche Landedelfrauen genügen. Die Glocken läuteten zu Mahlzeiten und Gebeten. Die jungen Damen übten sich jeden Morgen nach dem Frühstück auf dem Pianoforte, Rebecca gab ihnen Unterweisung, dann zogen sie derbe Schuhe an und spazierten im Park und im Gebüsch oder über die Stacketen hinaus ins Dorf und stiegen mit Arzeneien und Tractätchen für die Kranken in die Hütten hinab. Lady Southdown fuhr in einer Halbchaise aus, wo dann wohl Rebecca an der Seite der Wittwe Platz nahm und ihren feierlichen Reden mit dem größten

Interesse lauschte. Sie sang der Familie Abends Händel und Haydn und beschäftigte sich mit einer großen Wollenarbeit, als wäre sie zu dem Geschäft geboren worden und als sollte diese Lebensweise bei ihr fortdauern, bis sie in hohem Alter ins Grab sänke, Trauer und eine große Quantität Consols zurücklassend — als gäbe es keine Sorgen und Mahnbriefe, keine Pläne, keinen Wechsel und keine Armuth, die außerhalb des Parkgitters lauerte, um sie zu packen, wenn sie wieder in die Welt herausging.

„Es ist nicht schwer, die Frau eines Landedelmanns zu sein,“ dachte Rebecca. „Ich glaube, ich könnte ein recht gutes Frauenzimmer sein, wenn ich jährlich fünf Tausend hätte. Ich könnte in der Kinderstube herumtändeln und die Aprikosen an der Mauer zählen. Ich könnte Pflanzen in einem Gewächshause begießen und abgestorbene Blätter von den Geranien auflesen. Ich könnte alte Weiber über ihre Rheumatismen fragen und eine halbe Krone für Armensuppen anwenden. Ich würde sie bei fünftausend das Jahr nicht sehr vermissen. Ich könnte selbst zehn Meilen fahren, um mit einem Nachbar zu speisen und mich in den Moden des vorletzten Jahres kleiden. Ich könnte in die Kirche gehn und im großen Familienkirchenstuhle wach bleiben; oder gehn, um hinter den Vorhängen mit herabgelassenem Schleier zu schlafen, wenn ich nur Uebung hätte. Ich könnte jedermann bezahlen, wenn ich nur das Geld hätte. Das ist das ganze Hexenwerk, worauf sie sich hier so viel einbilden. Sie sehen mit Mitleid auf uns elende Sünder herab, die kein Geld haben. Sie halten sich für großmüthig, wenn sie unsern Kindern eine Fünfpfundnote geben,

und halten uns für verächtlich, wenn wir keine solche haben.“ Und wer weiß, ob nicht Rebecca in ihren Betrachtungen recht hatte, und daß es nur die Geld- und Vermögensfrage war, welche den Unterschied zwischen ihr und einer wackern Frau machte? Wenn man die Versuchungen in Anschlag bringt, von wem kann man denn sagen, er sei besser als sein Nächster? Wenn auch eine bequeme Glückslaufbahn die Leute nicht brav macht, so erhält sie dieselben wenigstens so. Ein Alderman, der von einem Schildkrötenschmaus kommt, wird nicht aus seinem Wagen steigen, um eine Kalbskeule zu stehlen; aber gesetzt, er wäre dem Hungertode nahe, so sehe man, ob er nicht einen Laib Brod entwenden wird. Rebecca tröstete sich indem sie so die Glückszufälle abwog und die Vertheilung von Gut und Uebel in der Welt ausglich.

Die alten Schlupfwinkel, die alten Felder und Wälder, die Gebüsche, Teiche und Gärten, die Zimmer des alten Hauses, wo sie vor sieben Jahren einige Wochen verlebt hatte, wurden alle sorgfältig von ihr wieder besucht. Sie war jung hier gewesen oder vergleichender Weise so, denn sie vergaß die Zeit, wo sie je jung war — aber sie erinnerte sich ihrer Gedanken und Gefühle sieben Jahre zurück und brachte sie in Gegensatz mit ihren gegenwärtigen, jetzt, da sie die Welt gesehen, unter den Großen gelebt und sich selbst weit über ihre ursprüngliche niedere Stellung erhoben hatte.

„Ich habe sie überschritten, weil ich Hirn im Kopf habe,“ dachte Rebecca, „und weil fast die ganze übrige Welt aus Narren besteht. Ich könnte nicht zurückschreiten und

jetzt mein Loos mit den Leuten theilen, die ich im Atelier meines Vaters zu treffen pflegte. Lords mit Sternen und Orden beschreiten meine Thüre statt armer Künstler mit Tabaksrollen in den Taschen. Ich habe einen vornehmen Herrn zum Manne und eine Grafentochter zur Schwägerin in dem nämlichen Hause, wo ich vor wenigen Jahren wenig besser als eine Magd war. Aber bin ich besser daran als einst, da ich eine arme Malerstochter war und dem Gewürzhändler um die Ecke herum Zucker und Thee abschmeichelte? Gesetzt, ich hätte Franz geheirathet, der mich so gern hatte — ich hätte nicht viel ärmer sein können als ich jetzt bin. Ach, ich wollte, ich könnte meine Stellung in der Gesellschaft und alle meine Verwandten für eine hübsche Summe in den Drei-Procent-Consols umtauschen;" denn so fühlte Rebecca die Eitelkeit menschlicher Verhältnisse und in diesem sichern Hafen hätte sie gern Anker geworfen.

Der Gedanke mag sie vielleicht getroffen haben, daß, wäre sie brav und demüthig gewesen, hätte sie ihre Pflicht gethan und wäre sie geradeaus auf ihrem Wege fortgegangen, sie eben so nahe zum Glücke gelangt wäre, als auf dem Pfade, welchen sie, um es zu erreichen, verfolgte. Aber, — gerade als die Kinder in Königin-Crawley um das Zimmer herumgingen, wo die Leiche ihres Vaters lag; — wenn Rebecca je derartige Gedanken hatte, war sie gewohnt darum herumzugehn und nicht hinein zu sehen. Sie vermied und verachtete sie — oder vertraute sich wenigstens dem andern Pfade an, von welchem der Rückzug jetzt unmöglich war. Und ich für mein Theil glaube, daß Reue

von allen moralischen Empfindungen des Menschen die am wenigsten thätige ist — am leichtesten zu ersticken, wenn erwacht, die bei einigen überhaupt nie erwacht. Wir fühlen Schmerz, wenn wir entdeckt sind und bei dem Gedanken an Schande oder Strafe; aber das bloße Gefühl des Unrechtes macht sehr wenig Leute auf dem Markt des Lebens unglücklich.

So machte Rebecca während ihres Aufenthaltes in Königin-Crawley so viele Freunde des Mammons der Ungerechtigkeit zu den ihrigen, als sie nur möglicher Weise unter Controlle bringen konnte. Lady Jane und ihr Gatte sagten ihr mit den wärmsten Zeichen der Zuneigung Lebewohl. Sie warteten mit Vergnügen der Zeit, wo das Familienhaus in Gaunt-Street reparirt und verschönert wäre; sie wollten sich in London wieder treffen. Lady Southdown packte ihr ein Bündel Arzeneien zusammen und schickte durch sie einen Brief an den hochwürdigen Lawrence Grills, in welchem sie diesen Herrn ermahnte den Brand zu retten, der diesen Brief aus der Glut überbrächte. Pitt geleitete sie im vierspännigen Wagen nach Mudbury, wohin er schon vorher in einem Wagen ihr Gepäck mit Kasten von Wildpret geschickt hatte.

„Wie glücklich wirst Du sein, Deinen lieben kleinen Knaben wieder zu sehen," sagte Lady Crawley beim Abschied von ihrer Schwägerin.

„Ja, recht glücklich!" erwiderte Rebecca und verdrehte die grünen Augen nach oben. Sie war ungemein glücklich von dem Platze loszukommen, und doch ging sie wieder nicht gern. Königin-Crawley war entsetzlich langweilig,

und doch war die Luft daselbst irgendwie reiner als diejenige, welche sie zu athmen gewohnt gewesen war. Jedermann war abgeschmackt gewesen, aber doch gütig auf seine Art. „Es ist alles der Einfluß einer langen Folge von Dreiprocenten," sagte Rebecca bei sich und hatte sehr wahrscheinlich recht.

Dennoch leuchteten die Londoner Laternen heiter, als die Post zur Stadt hineinfuhr. Die Briggs hatte ein schönes Feuer angemacht und der kleine Rawdon war auf, um Papa und Mama zu bewillkommnen.

Neuntes Kapitel,

welches von der Familie Osborne handelt.

Eine beträchtliche Zeitfrist ist vergangen, seitdem wir unsern achtbaren Freund, den alten Herrn Osborne in Russel-Square nicht gesehn haben. Er ist nicht der glücklichste Sterbliche gewesen, seit wir ihm zuletzt begegneten. Ereignisse sind vorgegangen, die seinen Charakter nicht gebessert haben, und in mehr als einem Falle war es ihm nicht gestattet seinen eignen Weg einzuschlagen. An diesem vernünftigen Begehren verhindert zu werden, war stets sehr kränkend für den alten Herrn, und Widerstand verdoppelte seine Erbitterung als Gicht, Alter, Verlassenheit und das Gewicht vieler Täuschungen sich vereinigten, um ihn niederzudrücken. Sein struppiges schwarzes Haar fing an bald nach dem Tod seines Sohnes ganz weiß zu wer-

den; sein Gesicht wurde röther, seine Hände zitterten mehr und mehr, wenn er sich ein Glas Portwein einschenkte. Er ließ seine Commis ein schreckliches Leben in der City führen, seine Familie zu Hause war nicht viel glücklicher. Ich zweifle, ob Rebecca, die, wie wir sahen, so brünstig um Consols betete, ihre Armuth und die Aufregung und Wechselfälle ihres Lebens für Osbornes Geld und den trägen Trübsinn, der ihn gefesselt hielt, ausgetauscht hätte. Er hatte um Miß Schwartz angehalten, war aber von den Anhängern dieser Dame verächtlich abgewiesen worden, die sie an den Sprößling einer schottischen Adelsfamilie verheirathen wollten. Er war der Mann, der wohl ein Frauenzimmer niedern Standes geheirathet und sie nachher fürchterlich behandelt hätte; aber es kam ihm Keine vor, die seinem Geschmacke zusagte, und statt ihrer tyrannisirte er seine unverheirathete Tochter zu Hause. Sie hatte einen schönen Wagen und schöne Pferde und saß an der Spitze eines Tisches, der mit den prächtigsten Schüsseln besetzt war. Sie hatte ein Anweisungen-Buch, einen Bedienten, der ihr beim Spazierengehn folgte, unbegrenzten Credit, Verbeugungen und Complimente von allen Kaufleuten und allen Zubehör einer Erbin; aber sie verlebte eine traurige Zeit. Die kleinen Mädchen im Findelhaus, die Kehrfrau auf der Gasse, der ärmste Küchenputtel in der Bedientenstube war glücklich im Vergleich mit dieser unseligen jungen Dame, die in ihren schönsten Jahren war.

Friedrich Bullock vom Hause Bullock, Hulker und Bullock hatte Maria Osborne geheirathet, nicht ohne bedeutende Schwierigkeiten und Murren von Seiten des Herrn

Bullock. Da Georg todt und aus dem Testament seines Vaters gestrichen war, bestand Friedrich darauf, daß das halbe Vermögen des alten Herrn seiner Marie zugeschrieben würde, und weigerte sich in der That lange Zeit unter andern Bedingungen „die Hexe zu nehmen“ (das war Friedrichs eigner Ausdruck). Osborne sagte, Fritz habe eingewilligt seine Tochter mit zwanzig tausend zu nehmen, und er werde sich zu nichts mehr verpflichten. „Fritz möge sie nehmen und willkommen heißen oder sie lassen und zum Henker gehn. Fritz, dessen Hoffnungen bei Georgs Enterbung gestiegen waren, glaubte sich durch den alten Kaufmann niederträchtig begaunert und that einige Zeit als wolle er das ganze Verhältniß abbrechen. Osborne tilgte seine Rechnung mit Bullock und Hulker, ging zur Börse mit einer Peitsche, welche er schwer auf dem Rücken eines gewissen Schurken (er wolle ihn nicht nennen) herumtanzen zu lassen schwur und benahm sich auf seine gewöhnliche leidenschaftliche Art. Jane Osborne trauerte tief mit ihrer Schwester Maria während dieser Familienfehde. „Ich sagte Dir stets, Maria, daß er nur Dein Geld liebte, nicht Dich,“ sagte sie, um dieselbe zu trösten.

„Er wählte in jedem Falle mich und mein Geld; Dich und Deines wollte er nicht,“ erwiderte Maria und warf den Kopf in die Höhe.

Der Bruch währte jedoch nur kurze Zeit. Fritzens Vater und die ältern Compagnons riethen ihm Marien zu nehmen, auch wenn ihr nur zwanzigtausend ausgesetzt würden, halb baar und halb beim Tode des Herrn Osborne, mit der Aussicht auf weitere Theilung des Vermögens. So

„kroch er denn wieder zu Kreuze," um seine eigne Redensart zu gebrauchen, und schickte den alten Hulker mit friedlichen Anträgen zu Osborne. Es wäre sein Vater gewesen, sagte er, der nichts von der Heirath wissen wollte und Schwierigkeiten gemacht hätte; er sei ängstlich besorgt das Verhältniß zu erhalten. Die Entschuldigung ward von Herrn Osborne mürrisch angenommen. Hulker und Bullock waren eine vornehme Familie der Cityaristokratie und hingen mit den vornehmen Leuten am Westende zusammen. Es war etwas für den alten Mann sagen zu können: „Mein Schwiegersohn vom Hause Hulker, Bullock und Compagnie; die Cousine meiner Tochter, Lady Mary Mango, Tochter des sehr ehrenwerthen Grafen von Castlemouldy." In Gedanken sah er schon sein Haus von vornehmen Leuten bevölkert. So vergab er dem jungen Bullock und willigte ein, daß die Heirath statt finden solle.

Es war ein wichtiges Geschäft — die Verwandten des Bräutigams gaben das Frühstück, da ihre Wohnungen nah an St. Georgs Hannover-Platz lagen, wo der Handel abgeschlossen wurde. Die Vornehmen vom Westende waren eingeladen und viele von ihnen schrieben ihren Namen in das Buch. Herr Mango und Lad Marie Mango waren da mit der lieben jungen Gwendolie und Gwinever Mango als Brautjungfern; Oberst Bludyer von den Dragonergarden (ältester Sohn des Hauses Gebrüder Bludyer, Mincing Lane), ein anderer Vetter des Bräutigams, und die ehrenwerthe Mrs. Bludyer; der ehrenwerthe Georg Boulter, Sohn des Lord Levant, und seine Gemahlin, geborne Miß Mango; der Graf Castletoddy; der ehrenwerthe James

Mc Mull und Mrs. Mc Mull (ehemals Miß Schwarz) und ein Schwarm von Fashionablen, die alle in die Lombardstraße geheirathet und Cornhill zu großem Theil nobel gemacht hatten.

Das junge Paar hatte ein Haus nahe an Berkeley Square und ein kleines Landhaus in Rochampton unter der Bankierkolonie. Die Damen seiner Familie, deren Großvater in einer Freischule gewesen war und die durch ihre Männer mit dem besten Blut in England verbunden waren, sahen Fritz als einen an, der unter seinen Stand geheirathet habe. Und Maria war genöthigt durch größern Stolz und durch bedeutende Sorgfalt in der Anlage ihres Visitenbuches die Mängel ihrer Geburt auszubessern, und sie hielt es für ihre Pflicht Vater und Schwester so wenig als möglich zu sehen.

Daß sie völlig mit dem alten Mann brechen würde, der noch hunderttausende von Pfunden wegzugeben hatte, ist thöricht zu vermuthen. Fritz Bullock würde ihr dies auch nie gestattet haben. Aber sie war noch jung und unfähig ihre Gefühle zu verbergen, und dadurch, daß sie ihren Papa und ihre Schwester zu ihren Gesellschaften dritten Ranges einlud, sich sehr kühl gegen sie benahm, wenn sie kamen; dadurch, daß sie Russel Square verließ und ihren Vater unbesonnen bat diesen verhaßten gemeinen Platz zu verlassen, richtete sie mehr Schaden an als Friedrichs ganze Diplomatie wieder gut machen konnte, und gefährdete ihre Erbaussichten — Leichtsinniges und unbedachtsames Geschöpf!

„Also Russel Square ist nicht gut genug für unsre

vornehme Marie!“ sagte der alte Herr, das Wagenfenster aufschiebend, als er und seine Tochter eines Abends nach Tisch von Mrs. Bullock wegfuhren. So ladet sie ihren Vater und ihre Schwester zu einer aufgewärmten Mahlzeit ein, um Cityleute und Gelehrte da zu treffen, und behält die Grafen, die Ladies und die Ehrenwerthen für sich. Die Ehrenwerthen? Der Teufel hole die Ehrenwerthen. Ich bin ein schlichter britischer Kaufmann und könnte die Bettelhunde alle kaufen. Du lieber Gott! — nun, auf einer ihrer Soireen hörte ich einen von ihnen mit einem verdammten Fiedler sprechen — einen Kerl, den ich verachte. Und sie wollen nicht nach Russel Square kommen, was? Na, ich will mein Leben wetten, ich hab' ein besseres Glas Wein und bezahle mehr dafür und kann ein hübscheres Silberservice aufweisen und kann auf meinem Mahagoni eine bessere Mahlzeit geben als ich sie je auf ihrem gesehn — die fuchsschwänzerischen, kriechenden, schmeichelnden Narren. Fahr' zu, James; ich will nach Russel Square zurück — ha, ha!“ und mit wüthendem Lachen sank er in die Wagenecke. Mit solchen Betrachtungen über seine eignen höhern Verdienste pflegte sich der alte Herr nicht selten zu trösten.

Jane Osborne konnte diesen Ansichten in Bezug auf das Betragen ihrer Schwester nur beistimmen und als Friedrichs Erstgeborner Friedrich August Howard Stanley Devereux Bullock zur Welt kam, begnügte sich der alte Osborne, der zur Taufe und zu Gevatter gebeten worden war, dem Kinde eine goldne Tasse zu schicken, mit zwanzig Guineen darin für die Amme. „Das ist mehr als einer

von euern Lords geben wird, dafür stehe ich," sagte er und schlug seine Anwesenheit bei der Ceremonie ab.

Das glänzende Geschenk jedoch erregte im Hause Bullock große Zufriedenheit. Marie wähnte, ihr Vater sei sehr zufrieden mit ihr, und Friedrich weissagte das Beste für seinen kleinen Sohn und Erben.

Man kann sich die schmerzlichen Gefühle denken, mit welchen Miß Osborne in ihrer Einsamkeit in Russel Square die „Morning Post" las, wo sie in den „Fashionable Réunions" überschriebenen Artikeln jeden Augenblick auf den Namen ihrer Schwester stieß und wo sie Gelegenheit hatte eine Beschreibung des Anzugs zu lesen, den Mrs. Bullock trug, als sie in Gesellschaft von Lady Friederike Bullock vorgestellt wurde. Jane's Leben ließ, wie wir gesagt haben, solchen Pomp nicht zu. Es war eine traurige Existenz. Im Winter mußte sie Morgens aufstehen, um das Frühstück für ihren alten mürrischen Vater zu bereiten, der das ganze Haus zur Thür hinausgeworfen hätte, wenn nicht sein Thee halb neun Uhr fertig gewesen wäre. Sie saß ihm schweigend gegenüber und lauschte mit Furcht dem Zischen der Kanne, während der Alte seine Zeitung las und seine gewöhnliche Portion Thee und Kuchen verzehrte. Halb zehn Uhr erhob er sich und ging in die City, und sie war fast frei bis Essenszeit, um in der Küche zu visitiren und die Mägde auszuzanken, um auszufahren und bei den Kaufleuten, die wunderbar höflich waren, auszusteigen, um ihre und ihres Vaters Karten in den großen finstern respectabeln Häusern ihrer Cityfreunde zurückzulassen oder allein in dem großen

Empfangzimmer in Erwartung eines Besuches zu sitzen und auf dem Sopha, dem Feuer nahe, dicht an der großen Iphigenia-Uhr, die traurig in dem melancholischen Zimmer pickte und schlug, an einer ungeheuren Wollenarbeit zu sitzen. Der große Spiegel über dem Kaminsims, der sich in dem andern großen Consolenspiegel am entgegengesetzten Ende des Zimmers abspiegelte, vergrößerte und vervielfältigte zwischen ihnen den braunen Leinwand-Sack, in welchem der Kronleuchter hing, bis man diese braunen holländischen Säcke in endlosen Perspectiven verschwinden sah und das Zimmer der Miß Osborne der Mittelpunkt einer Reihe von Empfangszimmern zu sein schien. Als sie die Lederdecke vom Pianoforte entfernte und ein paar Noten darauf zu spielen wagte, tönte es dumpf und schaurig und erweckte ein trauriges Echo im Hause. Georgs Bild war weg und in die Rumpelkammer unter das Dach gelegt worden; obgleich man sich seiner bewußt war und Vater und Tochter oft instinctartig wußten, daß sie an ihn dachten, geschah doch nie des wackern einstigen Lieblingssohnes Erwähnung.

Um fünf Uhr kam Herr Osborne zum Essen zurück, welches er und seine Tochter in Stillschweigen einnahmen (selten unterbrochen, außer sobald er schwur und wild war, wenn die Küche nicht nach seinem Geschmack war), oder welches sie zweimal im Monat mit einer Gesellschaft trüber Freunde von Osborne's Stand und Alter verzehrten. Der alte Dr. Gulp und seine Gemahlin von Bloomsbury Square; der alte Rechtsanwalt Herr Frowser von Bedford Row, ein sehr großer Mann und wegen

seines Geschäftes sehr intim mit den „Vornehmen am Westende;" der alte Oberst Livermore von der Bombay-armee und Mrs. Livermore vom obern Bedfordplatz; der alte Sergeant Toffy und Mrs. Toffy, und zuweilen der alte Sir Thomas Coffin und Lady Coffin von Bedford Square. Sir Thomas war als Galgenrichter berühmt, und der besondere dunkle Portwein wurde aufgestellt, wenn er bei Herrn Osborne speiste.

Diese Leute und ihres Gleichen gaben dem pomphaften Russelplatzkaufmann wieder pomphafte Mahlzeiten. Sie spielten feierliche Robber Whist, wenn sie nach dem Trinken ins obere Stock gingen und ihre Wagen fuhren halb elf Uhr vor. Viele reiche Leute, die wir armen Teufel zu beneiden gewohnt sind, führen zufrieden ein Leben, das dem eben beschriebenen gleich ist. Jane Osborne traf kaum jemals mit einem Mann unter sechszig Jahren zusammen, und fast der einzige Junggeselle, der in ihrer Gesellschaft erschien, war Herr Smirk, der Arzt der gefeierten Lady.

Ich kann nicht sagen, daß nichts vorgefallen wäre die Eintönigkeit dieser traurigen Existenz zu stören. Die Sache ist, es hatte ein Geheimniß im Leben der armen Jane gegeben, welches ihren Vater wilder und mürrischer gemacht hatte als selbst Natur, Stolz und Ueberfüllung ihn geschaffen hatten. Dieses Geheimniß hing mit Miß Wirt zusammen, die einen Künstler zum Vetter hatte, einen Herrn Smee, seitdem als Portraitmaler und Mitglied der königlichen Akademie sehr berühmt, der aber einstmals froh genug war vornehmen Damen Zeichen-

stunde zu geben. Herr Smee hat vergessen, wo der Russelplatz jetzt ist, aber er war sehr froh, ihn im Jahre 1818 zu besuchen, als Miß Osborne Stunde bei ihm hatte.

Smee (ehemaliger Schüler Sharps in Frith Street, eines ausschweifenden, lüderlichen und unglücklichen Mannes, der aber große Kenntnisse in seiner Kunst besaß) war, wie wir bereits erwähnten, der Vetter der Miß Wirt und von ihr bei Miß Osborne eingeführt worden, deren Hand und Herz nach verschiedenen Liebeshändeln noch frei waren. Er fühlte große Zuneigung zu der Dame und fachte, wie man glaubt, eine solche in ihrer Brust an. Miß Wirt war die Vertraute dieser Intrigue. Ich weiß nicht, ob sie das Zimmer zu verlassen pflegte, wo Lehrer und Schülerin malten, um ihnen Gelegenheit zu geben die Gelübde und Empfindungen auszutauschen, welche man nicht wohl in Gegenwart einer dritten Person aussprechen kann. Ich weiß nicht, ob sie die Hoffnung hegte, es werde ihrem Vetter gelingen, die reiche Kaufmannstochter heimzuführen und er werde Miß Wirt einen Theil des Vermögens geben, zu dessen Gewinnung sie ihm verholfen hatte — nur das ist ausgemacht, daß Herr Osborne einen Wink über den Handel erhielt, plötzlich aus der City zurückkam und mit seinem Bambusrohr in das Putzzimmer trat. Er fand daselbst den Maler, die Schülerin und die Gesellschafterin alle sehr bleich, warf den Erstern zur Thür hinaus mit der Drohung, er werde ihm jeden Knochen am Leibe zerschlagen und eine halbe Stunde darauf schickte er auch Miß Wirt fort. Er

stieß ihre Koffer die Treppe hinab, trat ihre Bandschachteln und drohte mit der Faust nach der Miethkutsche, als dieselbe sie von dannen trug.

Jane Osborne hütete viele Tage das Bett. Sie durfte später keine Gesellschafterin wieder haben. Ihr Vater schwur ihr zu, sie würde nicht einen Schilling von seinem Gelde bekommen, wenn sie irgend ein Verhältniß ohne seine Zustimmung einginge; und da er ein Frauenzimmer nöthig hatte, um ihm Haus zu halten, so wollte er nicht, daß sie heirathe. So war sie genöthigt alle Pläne aufzugeben, an denen Cupido irgend Antheil hatte. So lange ihr Papa lebte, ergab sie sich in die oben beschriebene Lebensweise und war damit zufrieden, eine alte Jungfer zu sein. Während der Zeit bekam ihre Schwester jedes Jahr ein Kind mit schönerm Namen, und der Verkehr zwischen Beiden wurde allmälig immer schwächer. „Jane und ich," sagte Mrs. Bullock, „bewegen uns nicht in derselben Lebenssphäre. Ich achte sie natürlich als Schwester" — was so viel heißt — was heißt es, wenn eine vornehme Dame sagt, sie achte Jane als Schwester?

Es ist schon beschrieben worden, wie die Fräulein Dobbin mit ihrem Vater in einem schönen Landhaus auf Denmark Hill wohnten, wo schöne Weinanlagen und Pfirsichbäume waren, welche den kleinen Georg Osborne in Entzücken versetzten. Die Fräulein Dobbin, die oft nach Brompton fuhren, um unsere liebe Amalie zu sehen, kamen zuweilen auch auf den Russelplatz, um ihrer alten Bekannten Miß Osborne einen Besuch zu machen. Ich glaube, es geschah Befehlen ihres Bruders, des Majors in

Indien, zufolge (vor ihm hatte ihr Papa wunderbaren Respect), daß sie Mrs. Osborne Aufmerksamkeit zollten; denn der Major, Pathe und Vormund von Amaliens kleinem Knaben, hegte immer noch die Hoffnung, der Großvater des Kindes könne dahin gebracht werden, seinen Groll fahren zu lassen und es an Sohnes Statt anzuerkennen. Die Fräulein Dobbin erhielten Miß Osborne in Kenntniß von Amaliens Verhältnissen; wie sie bei ihren Eltern lebe; wie arm sie wären; wie sie sich wunderten, was die Männer, und solche Männer, wie ihr Bruder und der liebe Capitain Osborne, an solch einem unbedeutenden kleinen Wesen finden könnten; wie sie noch immer, wie früher, ein geziertes affectirtes Geschöpf sei — wie aber ihr Junge wirklich der nobelste kleine Knabe wäre, den sie je gesehen — denn die Herzen aller Weiber erwarmen gegen kleine Kinder und die mürrischste alte Jungfer ist gütig gegen sie.

Eines Tags erlaubte Amalie, auf dringendes Bitten der Fräulein Dobbin, dem kleinen Georg einen Tag bei ihnen auf Denmark Hill zuzubringen — einen Theil des Tages verwandte sie selbst, um an den Major in Indien zu schreiben. Sie gratulirte ihm in Betreff der glücklichen Nachrichten, welche seine Schwestern ihr eben gebracht hatten. Sie flehte zum Himmel für sein Heil und das der Braut, welche er sich erkoren. Sie dankte ihm für viele tausend Dienste und Beweise seiner stetigen Freundschaft gegen sie in ihrem Unglück. Sie gab ihm die neuesten Nachrichten über den kleinen Georg und wie er den heutigen Tag bei seinen Schwestern auf dem Lande zu-

bringe. Sie unterstrich den Brief zum großen Theil und zeichnete als seine ergebenste Freundin Amalia Osborne. Sie vergaß einen Gruß an Lady O'Dowd zu schicken, wie sie sonst pflegte — sie nannte den Namen Glorvina nicht, sondern sprach nur in Cursivschrift von ihr, als der Braut des Majors, für deren Glück sie bete. Aber die Nachricht von der Heirath hob die Zurückhaltung auf, welche sie gegen ihn beobachtet hatte. Sie war froh gestehen und fühlen zu dürfen, wie warm und dankbar ihre Empfindungen für ihn seien — und was den Gedanken betrifft, eifersüchtig auf Glorvina zu sein (Glorvina in der That), Amalie würde ihn ausgespäht haben, wenn ein Engel vom Himmel ihr einen Wink davon gegeben hätte.

Als Georg Abends in der Halbchaise nach Hause kam, in welcher er von Sir Wilhelm Dobbins altem Kutscher gefahren worden war, hatte er eine schöne goldene Kette und Uhr um den Hals. Er sagte, eine alte Dame, die nicht hübsch gewesen wäre, habe sie ihm gegeben und ihn mit Thränen lange geküßt. Sie hatte ihm aber nicht gefallen. Umarmungen hatte er sehr gern. Und er liebte nur seine Mutter. Amalie erbebte; ihre furchtsame Seele empfand eine Vorahnung des Schreckens, als sie hörte, die Verwandten von Georgs Vater hätten ihn gesehen.

Miß Osborne kam zurück, um ihrem Vater die Mahlzeit aufzutischen. Er hatte eine gute Speculation in der City gemacht und bemerkte zufällig ihre Gemüthsaufregung. „Was hast Du denn?“ fragte er sie.

Sie brach in Thränen aus. „Ach, Vater,“ sagte

sie, „ich habe den kleinen Georg gesehen. Er ist schön wie ein Engel — und ihm so ähnlich!“ Der alte Mann ihr gegenüber erwiderte kein Wort, erröthete aber tief und fing an am ganzen Leibe zu zittern.

Zehntes Kapitel,

in welchem der Leser das Cap umsegeln muß.

Wir müssen unsern erstaunten Leser auffordern, sich zehntausend Meilen weg in die Militairstation Bundlegunge im Madrasbezirk unseres indischen Reichs zu versetzen, wo unsere tapfern alten Freunde vom —ten Regiment unter dem Befehl des wackern Obersten Sir Michael O'Dowd ihr Quartier haben. Dieser tüchtige Officier hat sich gut gehalten, wie gewöhnlich die Leute, welche gute Magen und gute Herzen haben und ihr Gehirn nicht zu sehr anstrengen. Der Oberst führte ein gutes Messer und eine gute Gabel beim Frühstück und ergriff beim Mittagsmahle diese Waffen mit großem Erfolge. Nach beiden Mahlzeiten raucht er seinen Hukah, während seine Frau mit ihm schmählt, so ruhig, als unter dem Feuer der Franzosen bei Waterloo. Alter und Hitze haben die Lebhaftigkeit oder Beredtsamkeit des Abkömmlings der Malonys und der Molloys nicht vermindert. Ihre Herrlichkeit, unsere alte Bekannte ist in Madras so gut wie in Brüssel zu Hause, in der Cantonirung wie unter den Zelten. Auf dem Marsche sah man sie an der Spitze des Regiments, auf einem königlichen Elephanten sitzend, ein herrlicher Anblick. Auf dem Rücken dieses Thieres hatte

sie sich mit Tigern in Kampf eingelassen, war sie von eingebornen Fürsten empfangen worden, welche sie und Glorvina in ihren Zenanas willkommen geheißen und ihr Shawls und Juwelen angeboten hatten, die sie nur mit schwerem Herzen zurückwies. Die Wachposten aller Waffengattungen salutiren, sobald sie erscheint und mit Würde greift sie an ihren Hut zum Gegengruß. Lady O'Dowd ist eine der bedeutendsten Damen in der Statthalterschaft Madras — ihres Streites mit Lady Smith, Gattin des jüngst ernannten Richters Sir Minos Smith, erinnern sich noch Einige in Madras, wo die Gemahlin des Obersten die Finger ins Gesicht der Richtersdame schnippte und sagte, sie würde nie einen Fuß vor einem lumpigen Civilisten rühren. Jetzt noch, nach zwanzig Jahren, erinnern sich Leute, wie Lady O'Dowd im Regierungshause bei einer Gigue zwei Adjutanten, einen Major von der Madrascavalerie und zwei Civilbeamte niedertanzte und, von Major Dobbin, Ritter des Bathordens und zweitem Commandeur des —ten Regiments, überredet, sich in das Speisezimmer zurückzuziehen, lassiata nondum satiata recessit.

Grethchen O'Dowd ist in der That dieselbe wie immer; gütig in Handlungen und Gedanken; ungestümer Gemüthsart; herrschbegierig; eine Tyrannin ihres Michael; ein Drache unter allen Damen des Regiments; eine Mutter für alle jungen Männer, welche sie in Krankheiten pflegt, in Verlegenheiten schützt und bei welchen Lady Margarethe ausgezeichnet populär ist. Aber die Subalternen- und Capitänsfrauen (der Major ist unver-

heirathet) intriguiren bedeutend gegen sie. Sie sagen, Glorvina thue stolz und Grethchen selbst spiele die Herrin auf eine unerträgliche Weise. Sie mischte sich in eine kleine fromme Versammlung, welche Mrs. Kirk zusammengebracht hatte, und lachte die jungen Männer von ihren Predigten weg, indem sie erklärte, es sei nicht das Geschäft einer Soldatenfrau ein Pfarrer zu sein; Mrs. Kirk thäte viel besser, wenn sie die Kleider ihres Mannes flicke; und wenn das Regiment Predigten brauche, so habe sie die schönsten in der Welt, die ihres Oheims, des Dekans. Sie setzte einer Liebelei, welche der Lieutenant Stubble vom Regiment mit der Frau des Wundarztes angefangen hatte, ein schnelles Ende durch die Drohung, Stubble wegen des Geldes zu fassen, welches er von ihr geliehen hatte (der junge Bursche war nämlich noch etwas ausschweifenden Wesens), bis er ganz plötzlich aufbrach und auf Krankenurlaub zum Cap ging. Auf der andern Seite nahm sie Mrs. Posky in ihr Haus und ihren Schutz auf. Dieselbe floh eines Nachts aus ihrem Bungalo, verfolgt von ihrem wüthenden Gatten, der seine zweite Branntweinflasche schwang. Sie führte wirklich Posky durch das Delirium tremens und brachte ihn vom Trunke ab, der bei diesem Officier eingerissen war, wie alle übeln Gewohnheiten bei den Menschen einreißen. Mit einem Wort, im Unglück war sie die beste Trösterin, im Glück die beschwerlichste Freundin, da sie stets eine ausgezeichnet gute Meinung von sich hatte und den unerschütterlichen Entschluß ihren eigenen Weg zu gehen.

Unter andern Punkten hatte sie ihren Kopf darauf

gesetzt, Glorvina müsse unsern alten Freund Dobbin heirathen. Mrs. O'Dowd kannte die Aussichten des Majors und wußte seine guten Eigenschaften und die hohe Anerkennung, deren er sich in seinem Berufe erfreute, zu schätzen. Glorvina, eine recht hübsche junge Dame von frischer Gesichtsfarbe, mit schwarzen Haaren und blauen Augen, die ein Pferd reiten oder mit irgend einem Mädchen aus der Grafschaft Cork eine Sonate spielen konnte, schien gerade die rechte Person zu sein, um Dobbins Glück zu sichern — viel mehr als die arme gute kleine einfältige Amalie, um welche er sich so zu härmen pflege. — „Sehen Sie Glorvina an," sagte wohl Mrs. O'Dowd, „und vergleichen Sie sie mit der armen Mrs. Osborne, die nicht Bah! zu einer Gans sagen konnte. Sie würde Ihrer werth sein, Major — Sie selbst sind ein stiller Mann und brauchen eine, die für Sie den Mund aufthut. Und wenn sie auch nicht von so gutem Blut abstammt, wie die Malonys oder Molloys, so will ich Ihnen doch sagen, sie ist von einer so alten Familie, daß jeder Edelmann stolz wäre in sie zu heirathen."

Aber bevor sie zu einem solchen Entschlusse gekommen war und den Plan gefaßt hatte, Major Dobbin durch ihre Liebkosungen unter das Joch zu bringen, hatte Glorvina, wir müssen es eingestehen, dieselben schon zu gutem Theil in Anwendung gebracht. Sie hatte eine Saison in Dublin verlebt, und wer weiß, wie viele in Cork, Killarney und Mallow? Sie hatte mit allen heirathsfähigen Officieren kokettirt, welche die Depots ihres Vaterlandes lieferten, und mit allen unverheiratheten Squires, die

passend schienen. Sie hatte eine halbe Mandel Heiraths-anträge in Irland erhalten, außer dem Geistlichen in Bath, der ihr so übel mitspielte. Sie hatte die ganze Reise nach Madras mit dem Capitain und Obersteuermann des Ramchunder Ostindienfahrers kokettirt und hielt in der Statthalterschaft eine Saison bei ihrem Bruder und Mrs. O'Dowd, der dort stand, während der Major des Regiments im Commando auf der Station war. Jedermann bewunderte sie dort; Jedermann tanzte mit ihr; aber keiner kam zum Vorschein, der des Heirathens werth gewesen wäre; ein oder zwei ausnehmend junge Subalternofficiere und ein bartloser Civilist oder zwei seufzten nach ihr, aber sie wies sie, als unter ihren Ansprüchen stehend, zurück; und andere und jüngere Jungfrauen als Glorvina verheiratheten sich vor ihr. Es gibt Frauenzimmer, und auch schöne Frauenzimmer, die dieses Schicksal im Leben haben. Sie verlieben sich mit der äußersten Großmuth; sie reiten und gehen mit der halben Armeeliste, obgleich sie nahe an die vierzig vorrücken, und doch sind die Miß O'Gradys immer noch Miß O'Gradys. Glorvina blieb dabei; wenn nicht Lady O'Dowds unglücklicher Zank mit der Richtersfrau gewesen wäre, würde sie längst eine gute Partie in Madras gemacht haben, wo der alte Herr Chutany, der an der Spitze des Civildienstes stand (und der nachmals Miß Dolby, eine junge Dame von nur dreizehn Jahren, die eben von der Schule in Europa kam, heirathete), eben auf dem Punkt stand, ihr einen Antrag zu machen.

Obschon Lady O'Dowd und Glorvina sich vielemale

jeden Tag zankten, und wegen fast jeden denkbaren Gegenstandes, — wahrhaftig, wenn nicht Michel O'Dowd das Temperament eines Engels besessen hätte, zwei solche Frauen beständig um die Ohren würden ihn toll gemacht haben — so waren sie doch in dem Punkt einig, daß Glorvina Major Dobbin heirathen solle und waren entschlossen, der Major solle nicht eher Ruhe haben, bis die Sache in Richtigkeit gebracht wäre. Nicht abgeschreckt durch vierzig oder fünfzig frühere Niederlagen, belagerte ihn Glorvina. Sie sang ihm unaufhörlich irische Melodien vor. Sie fragte ihn so häufig und pathetisch: werden Sie in die Laube kommen? daß es ein Wunder ist, wie ein Mann von Gefühl der Einladung hätte widerstehen können. Sie war nie müde zu fragen, ob die Sorge seine jungen Tage welk gemacht; und war bereit zu lauschen und zu weinen wie Desdemona bei den Erzählungen seiner Gefahren und Feldzüge. Wir haben schon bemerkt, daß unser ehrlicher und lieber alter Freund für sich Flöte blies; Glorvina bestand darauf, Duetts mit ihm zu haben, und Lady O'Dowd stand wohl auf und verließ, wie von ungefähr, das Zimmer, wann das junge Paar so beschäftigt war. Glorvina zwang den Major, Morgens mit ihr auszureiten. Die ganze Cantonirung sah sie aufbrechen und zurückkehren. Sie schickte ihm fortwährend Billets ins Haus, indem sie Bücher von ihm lieh und mit großen Bleistiftstrichen sentimentale oder humoristische Stellen bezeichnete, die ihr gefielen. Sie lieh seine Pferde, seine Diener, seine Löffel und seinen Palankin. Kein Wunder, daß das Gerücht sie seine Zukünftige nannte und daß die

Schwestern des Majors in England wähnten, sie würden bald eine Schwägerin bekommen.

Dobbin, dergestalt kräftig belagert, war indessen in einem Zustand der abscheulichsten Ruhe. Er pflegte zu lachen, wenn die jungen Leute des Regiments ihn wegen Glorvina's augenscheinlichen Aufmerksamkeiten für ihn neckten. „Bah!“ sagte er, „sie hält nur ihre Hand an — sie übt sich auf mir wie auf dem Piano der Mrs. Tozer, weil es das handlichste Instrument in der Station ist. Ich bin zu mürbe und alt für solch eine schöne junge Dame wie Glorvina.“ Und so fuhr er fort mit ihr zu reiten, Noten und Verse in ihre Albums zu schreiben und sehr gehorsam Schach mit ihr zu spielen, denn mit diesen einfachen Unterhaltungen pflegen einige Officiere in Indien die Augenblicke ihrer Muße zu verbringen, während andere von weniger häuslichen Neigungen Sauen hetzen, Schnepfen schießen oder spielen, Cheroots rauchen und ihre Zuflucht zu Grog nehmen. Obgleich seine Gattin und ihre Schwester Sir Michael O'Dowd drängten vom Major eine Erklärung zu fordern und nicht ein armes unschuldiges Mädchen auf diese schmähliche Weise quälen zu lassen, widersetzte sich der alte Soldat geradezu irgend etwas mit der Verschwörung zu thun zu haben — „Weiß Gott, der Major ist groß genug, um für sich selbst zu wählen,“ sagte Sir Michael, „er wird euch angehen, wenn er euch braucht;“ — oder sonst würde er die Sache spaßhaft wenden, indem er erkläre „daß Dobbin zu jung wäre, ein Haus zu halten und nach Haus geschrieben habe, um von seiner Mama Erlaubniß zu bekom-

men.“ Ja, er ging weiter, und in Privatmittheilungen warnte und verspottete er seinen Major. „Nehmt euch in Acht, Dob, mein Junge, die Mädchen sind zu Unheil aufgelegt — meine Frau hat eben eine Kiste voll Kleider aus Europa bekommen und dabei ist ein rosenrothes Seidenkleid für Glorvina, das Euch hinreißen wird, Dob, wenns in der Gewalt von Weib oder Seide steht Euch zu rühren.“

Aber die Wahrheit ist, weder Schönheit noch die Mode konnten ihn gewinnen. Unser ehrlicher Freund hatte blos den einen Gedanken an eine Frau im Kopfe, und diese eine glich nicht im mindesten Miß Glorvina im rosenrothen Seidenkleid. Ein zierliches kleines Frauenzimmer in schwarzem Kleid, mit großen Augen und braunem Haar, selten sprechend, außer wenn man zu ihr sprach, und dann mit einer Stimme, die nicht im mindesten derjenigen Miß Glorvina's glich — eine sanfte junge Mutter, die ein kleines Kind wartete und dem Major mit einem Lächeln zuwinkte, es anzusehen — ein rosenwangiges Mädchen, das singend in das Zimmer in Russel Square kam oder an Georg Osborne's Arm hing glücklich und liebend — nur dieses Bild füllte die Seele unsres ehrlichen Majors Tag und Nacht und thronte stets in ihr. Sehr wahrscheinlich glich Amalie nicht dem Bilde, welches sich der Major von ihr gemacht. Im Bilde eines Musterbuchs, welches seine Schwestern in England hatten und das Wilhelm heimlich mit genommen, indem er es an den Deckel seines Schreibtisches klebte, glaubte er einige Aehnlichkeit mit Mrs. Osborne zu finden. Ich habe es gesehen und kann versichern, daß es nur die Abbildung eines Klei-

des mit hoher Taille und einem dumm lächelnden Puppengesicht darüber ist — und vielleicht war Herrn Dobbins sentimentale Amalie der wirklichen nicht ähnlicher, als dies alberne kleine Kupfer, welches er liebte. Doch welcher Mann, der verliebt ist, macht es besser? — oder ist er viel glücklicher, wenn er seine Täuschung sieht und erkennt? Dobbin war unter diesem Zauber. Er schrie seinen Freunden und dem Publicum die Ohren nicht voll über seine Gefühle, und verlor ihretwegen weder seinen natürlichen Schlaf noch den Appetit. Sein Kopf graute, seitdem wir ihn zuletzt sahen, und eine oder zwei Silberlinien konnte man ebenso in dem sanften braunen Haar sehen. Aber sein Herz ist nicht im geringsten verändert oder gealtert, und seine Liebe bleibt so frisch, wie die Erinnerungen eines Mannes an seine Kindheit sind.

Wir haben gesagt, die beiden Miß Dobbins und Amalie, die Correspondenten des Majors in Europa, hätten ihm Briefe von England geschrieben; Mrs. Osborne habe ihm mit großer Aufrichtigkeit und Herzlichkeit zu seiner bevorstehenden Vermählung mit Miß O'Dowd gratulirt.

„Ihre Schwester ist eben so gütig gewesen, mich zu besuchen," schrieb Amalie in ihrem Briefe, „und unterrichtete mich von einem interessanten Ereigniß, zu welchem ich bitte meinen aufrichtigsten Glückwunsch darbringen zu dürfen. Ich hoffe, die junge Dame, mit der Sie sich, wie ich höre, verbinden werden, wird sich in jeder Hinsicht eines Mannes würdig zeigen, der die Herzensgüte selbst ist. Die arme Wittwe hat nur ihre Gebete und ihre herzlichen Wünsche für Ihr

Glück darzubringen! Georg schickt seinem lieben Pathen den schönsten Gruß und hofft, Sie werden ihn nicht vergessen. Ich sage ihm, daß Sie im Begriff stehen, andre Bande zu knüpfen, mit Jemand, von dem ich sicher weiß, daß sie Ihre ganze Zuneigung verdient, aber daß solche Bande natürlich die strengsten und heiligsten sein und alle andern beiseite setzen müssen. Doch bin ich sicher, die Wittwe und das Kind, welche Sie immer beschützt und geliebt haben, werden stets einen Winkel in Ihrem Herzen einnehmen." Der Brief, auf welchen wir zuvor anspielten, ging in diesem Zug fort und bewies überall die große Freude der Schreibenden.

Dieser Brief, welcher mit demselben Schiff ankam, das Lady O'Dowds Putzkasten von London brachte (und welchen, wie der Leser sich denken kann, Dobbin vor jedem andern, von der Post gesendeten, Packet öffnete), versetzte den Empfänger in einen solchen Gemüthszustand, daß ihm Glorvina, ihr rosenrothes Seidenkleid und Alles, was sie anging, völlig verhaßt wurde. Der Major verwünschte das Weibergeschwätz und das ganze weibliche Geschlecht. Alles störte ihn an diesem Tage — die Parade war unerträglich heiß und ermüdend. Guter Himmel! sollte ein geistreicher Mensch sein Leben damit hinbringen, Tag für Tag Montirungen zu inspiciren und Narren ihr Manöver machen zu lassen? Das Geplapper der jungen Leute am Regimentstisch mißtönte mehr als je. Was kümmerte es ihn, den Mann auf dem Weg zu den Vierzigen, wie viele Schnepfen Lieutenant Schmidt geschossen oder welche Thaten die Stute des Fähnrichs Brown ausgeführt? Die

Scherze am Tisch erfüllten ihn mit Scham. Er war zu alt, um auf die Witze des Unterwundarztes und auf die Gaunersprache der jungen Bursche zu lauschen, bei welchem der alte O'Dowd, mit seinem kahlen Kopf und rothem Gesicht, fröhlich lachte. Der alte Mann hatte diese Scherze dreißig Jahre angehört — Dobbin nur fünfzehn. Und nach der lärmenden Abgeschmacktheit des Regimentstisches, den Streit und die Lästerungen der Damen vom Regiment! Es war unerträglich, beschämend. „Ach, Amalie, Amalie," dachte er, „Du, der ich so treu gewesen bin, — Du machst mir Vorwürfe! Der Grund ist, weil Du nicht für mich fühlen kannst, daß ich dieses ermüdende Leben führe. Und Du belohnst mich nach jahrelanger Ergebenheit, daß Du mir Deinen Segen zu meiner Heirath mit diesem aufgeblühten irischen Mädchen giebst!" Der arme Wilhelm fühlte sich krank und bekümmert, mehr als je unglücklich und verlassen. Er hätte gern mit dem Leben und dessen Eitelkeit überhaupt abgeschlossen, so ohne Zweck und ungenügend schien ihm der Kampf, so freudenlos und trüb die Aussicht. Er lag die ganze Nacht schlaflos und sehnte sich nach Haus. Amaliens Brief war ihm wie eine Niete zugefallen. Keine Treue, keine beständige Wahrheit und Liebe konnten sie zur Wärme rühren. Sie wollte nicht sehen, daß er sie liebte. Sich im Bett herumschleudernd rief er: „Guter Gott, Amalie! weißt Du nicht, daß ich nur Dich in der Welt liebe — Dich, die Du ein Stein gegen mich bist — Dich, welche ich Monate hindurch und Monate der Krankheit und des Kummers pflegte und die mir mit einem Lächeln auf dem Gesichte Lebewohl sagte und

mich vergaß, bevor sich die Thüre zwischen uns geschlossen!“ Die eingebornen Diener, welche außerhalb seiner Veranda lagen, sahen mit Erstaunen den gewöhnlich so kalten und ruhigen Major jetzt leidenschaftlich bewegt und niedergeschlagen. Würde sie Mitleid mit ihm gehabt haben, wenn sie ihn gesehen hätte? Er überlas alle Briefe, die er je von ihr erhalten — Geschäftsbriefe in Bezug auf das kleine Eigenthum, welches, wie er sie glauben machte, ihr Gatte ihr hinterlassen — kurze Einladungsbillets — jeden geschriebenen Schnitzel, den sie ihm je gesandt — wie kalt, wie gütig, wie hoffnungslos, wie selbstisch waren sie!

War irgend eine gütige zarte Seele in der Nähe gewesen, die dieses schweigende edle Herz hätte verstehen und schätzen können, wer weiß, ob nicht Amaliens Herrschaft umgestürzt und Freund Wilhelms Liebe in einen offnern Kanal geflossen wäre. Aber er hatte nur mit Glorvina mit den pechschwarzen Locken nähern Verkehr, und diese lärmende junge Dame war nicht geneigt den Major zu lieben, sondern sie wollte vielmehr machen, daß der Major sie bewundre — ein eitles und hoffnungsloses Unternehmen, wenigstens in Betracht der Mittel, welche das arme Mädchen besaß, um es auszuführen. Sie lockte ihr Haar und zeigte ihm ihre Schultern, als wolle sie sagen: Hast Du je solche kohlschwarze Locken und solch einen Wuchs gesehen? Sie lächelte ihn an, damit er sehen solle, daß jeder Zahn in ihrem Mund gesund sei — und er achtete nie auf alle diese Reize. Bald nach Ankunft des Putzkastens, und vielleicht zu Ehren desselben, gaben Lady O'Dowd und die Damen vom königlichen Regiment denen vom Compagnie-

Regiment und den Civilisten auf der Station einen Ball. Glorvina trug das mörderische rosenrothe Kleid und der Major, welcher der Gesellschaft beiwohnte und sehr trübselig die Zimmer auf und nieder spazirte, bemerkte auch gar nichts von dem rosenrothen Gewand. Glorvina tanzte in Wuth mit allen jungen Subalternofficieren der Station an ihm vorbei; der Major zeigte sich nicht im mindesten eifersüchtig über ihr Thun, oder ärgerlich, daß Capitain Bangles von der Cavalerie sie zum Souper führte. Weder Eifersucht, noch Kleider, noch Schultern konnten ihn rühren, und Glorvina hatte weiter nichts.

So gaben diese beiden ein Beispiel von der Eitelkeit dieses Lebens und jedes schmachtete nach demjenigen, was er oder sie nicht bekommen konnte. Glorvina weinte vor Wuth über das Fehlschlagen ihrer Pläne. Sie hatte ihren Kopf auf den Major gesetzt, „mehr als auf irgend einen andern," wie sie schluchzend gestand. „Es wird mir das Herz brechen, sicher Gretchen," wimmerte sie wohl zu ihrer Schwägerin, wenn sie gute Freunde waren; „sicher müssen alle meine Kleider eingezogen werden — so ein Skelet werde ich." Dick oder dünn, lachend oder melancholisch, zu Pferd oder auf dem Pianofortestuhl, es war dem Major alles gleich. Und der Oberst, der seine Pfeife rauchte und diesen Klagen zuhörte, schlug wohl vor, Glorvinchen sollte mit der nächsten Kiste einige schwarze Kleider von London bekommen, und erzählte eine geheimnißvolle Geschichte von einer Dame in Irland, die vor Kummer über den Verlust ihres Gatten starb, ehe sie noch einen bekommen hatte.

Während der Major diesen Tantalusweg verfolgte ohne

einen Antrag zu machen und ohne verliebt zu werden, brachte ein anderes Schiff Briefe von Europa und unter denselben einige für den herzlosen Mann. Sie waren von zu Hause und trugen ein früheres Postzeichen als das des vorigen Packets. Als Major Dobbin unter seinen die Handschrift seiner Schwester erkannte, die die Briefe an ihren Bruder beständig mit neuen Kreuzzeichen versah — alle übeln Neuigkeiten, welche sie zusammenbringen konnte, sammelte, ihm den Kopf wusch und mit schwesterlichem Freimuth den Text las und ihn allemal für den Tag unglücklich machte, nachdem der „theuerste Wilhelm" eine ihrer Episteln durchgelesen hatte — müssen wir die Wahrheit sagen, daß der theuerste Wilhem sich nicht beeilte, das Siegel vom Brief der Miß Dobbin zu brechen, sondern auf eine besonders günstige Stunde und Laune wartete, um dies zu thun. Ueberdies hatte er sie vor vierzehn Tagen ausgezankt, daß sie Mrs. Osborne solche alberne Geschichten erzählt habe, und hatte einen Beantwortungsbrief an diese Dame geschickt, worin er ihr Aufklärung über die ihn betreffenden Gerüchte gab und sie versicherte, „daß er gegenwärtig nicht die Absichten habe, seinen Stand zu verändern."

Zwei oder drei Abende nach Ankunft des zweiten Briefpackets brachte der Major den Abend ziemlich heiter im Hause der Lady O'Dowd zu. Glorvina glaubte, er höre mit etwas mehr Aufmerksamkeit als gewöhnlich dem Minstrelknaben und einem oder zwei andern Gesängen zu, mit welchen sie ihn beehrte (die Wahrheit ist, er hörte eben so wenig auf Glorvina, wie auf das Heulen des Schakals draußen im Mondschein und die Täuschung war, wie ge-

wöhnlich, auf ihrer Seite.) Als er seine Partie Schach mit ihr gespielt (Cribbage mit dem Arzt zu spielen war die Lieblingsabendunterhaltung der Lady O'Dowd), nahm der Major Abschied von der Familie des Obersten und begab sich nach Hause.

Da lag vorwurfsvoll der Brief seiner Schwester auf dem Tisch. Er nahm ihn auf, etwas beschämt über seine Nachlässigkeit in Bezug auf ihn und bereitete sich für eine Stunde auf eine unangenehme Mittheilung dieser mürrischen Verwandten vor..... Es mochte etwa eine Stunde sein, seit der Major sich aus dem Hause des Obersten entfernt — Sir Michael schlief den Schlaf des Gerechten; Glorvina hatte ihre schwarzen Locken in unzählige Stückchen Papier gewickelt, wie es ihre Gewohnheit war; auch Lady O'Dowd war im Erdgeschoß in der Ehekammer zu Bett gegangen und hatte die Muskitovorhänge um ihren schönen Leib gebunden; da sah die Wache an der Thüre des Commandeurs Major Dobbin im Mondschein mit eiligem Schritt und in sehr aufgeregtem Zustand sich dem Hause nahen. Er ging an dem Posten vorbei und trat an die Fenster von des Obersten Schlafzimmer.

„O'Dowd — Oberst!" schrie Dobbin laut.

„Himmel, Major!" rief Glorvina mit den Wickelpapieren, die auch den Kopf zum Fenster heraussteckte.

„Was gibts, Dob mein Junge?" fragte der Oberst in der Erwartung, es sei Feuer in der Station oder die Marschroute vom Hauptquartiere gekommen.

„Ich — ich muß Urlaub haben. Ich muß nach England — in den dringendsten Privatangelegenheiten," sagte Dobbin.

„Guter Himmel, was ist geschehen!“ dachte Glorvina und zitterte an allen Papilloten.

„Ich muß fort — jetzt — diese Nacht,“ fuhr Dobbin fort. Der Oberst erhob sich und kam heraus, um mit ihm zu sprechen.

In dem Postscript von Miß Dobbins Brief war der Major eben zu einer Stelle dieses Wortlauts gekommen: „Ich fuhr gestern aus, um deine alte Bekanntschaft, Mrs. Osborne, zu besuchen. Den schlechten Platz, wo sie seit ihrem Bankerott wohnen, kennst Du. — Herr S., von einem Metallschild an der Thüre seiner Hütte (es ist wenig besser) zu schließen, handelt mit Kohlen. Der kleine Knabe, Deine Pathe, ist sicher ein schönes Kind, obschon vorlaut und zu Eigensinn geneigt. Doch haben wir, wie Du wünschtest, Notiz von ihm genommen und haben ihn bei seiner Tante, Miß O. eingeführt, die rechtes Gefallen an ihm fand. Vielleicht kann sein Großvater, nicht der bankrotte, welcher fast kindisch ist, sondern Herr Osborne auf dem Russel Square dahin gebracht werden, seinen Groll gegen das Kind seines Freundes, seines verirrten und eigenwilligen Sohnes, fahren zu lassen. Und Amalie wird nicht abgeneigt sein, ihn abzutreten. Die Wittwe ist getröstet und steht im Begriff, einen Geistlichen, Herrn Binney, einen der Unterpfarrer von Brompton, zu heirathen. Eine armselige Partie. Aber Mrs. O. wird alt und ich sah viele graue Haare an ihr — sie war in recht guter Laune und Dein kleiner Pathe überaß sich in unserm Haus. Mama schickt ihren herzlichen Gruß mit demjenigen Deiner Dich zärtlich liebenden Anna Dobbin.“



